Auszug

aus den neuern Nachrichten

verschiedener Reisenden

in Spanien.

Erstes Kapitel.

Von den ältern und neuen Bewohnern Spaniens. Folge der Beherrscher dieses Landes. Von der jetzigen Königlichen Familie. Grandes.

Lange vor Christi Geburt war Spanien unter dem Namen Hispania oder Spania bekannt. Schon bey den Alten stand es in dem gegründeten Ruf der Fruchtbarkeit. Der Boden dieses Landes im Allgemeinen bringt einen Reichthum der mannigfaltigsten Bedürfnisse hervor, ohne einer mühsamen Bearbeitung zu bedürfen. Die Spanischen Pferde waren in den ältesten Zeiten berühmt. Schon damals lieferten die Berge eine ungemeine Menge Metalle, besonders Eisen, Blei, Silber und Gold.

erhalten. Die Römer holten aus Spanien unermeßliche Schätze an edlen Metallen, breiteten aber dagegen neue Reichthümer der Wissenschaften und Künste in diesem Lande aus. Einige berühmte Schriftsteller unter den Römern, ein **Mela**, **Lucanus**, die beiden **Seneca**, und **Martial** waren gebohrne Spanier.

Etwa zweihundert Jahr hatten sich die Karthaginenser in Spanien behauptet. Die Römer besassen ganz Spanien über vierhundert Jahr. Sie wurden unumschränkte Beherrscher des Landes, theilten es ein, gaben seinen Provinzen, Städten und Flüssen Namen, den Einwohnern ihre Gesetze, und zogen vortrefliche Soldaten darin, deren sie sich mit grossem Vortheil gegen ihre Feinde bedienten. Die Kaiser hielten auf die Treue derselben, und hatten Spanier zur Leibwache.

Sie theilten Spanien in drey Theile. **Betica**, vom Flusse Betis, jetzt Guadalquivir, benannt, enthielt Ober- und Nieder-Andalusien und einen Theil von Neu-Castilien, oder alle Ländereien zwischen Granada und dem Ausfluß der Guadiana. **Lusitania** erstreckte sich von der Guadiana bis zum **Douro**, und begriff also einen Theil des heutigen Portugall mit in sich, und **Tarragonien** hieß alles übrige von der grossen Halbinsel Portugall und Spanien.

Zu Ende des vierten Jahrhunderts drangen von den vielen germanischen Völkern, die das römische Reich bestürmten, die **Vandalen**, **Alanen** und **Sueven** durch Gallien in Spanien ein. Sie theilten bald das eroberte Land unter sich. Die Vandalen be-

setzten Andalusien, das von ihnen seinen Namen hat, die Alanen bekamen Portugall und die Sueven Gallicien. Nachher kehrten sie ihre Waffen wider sich selbst untereinander. Die Sueven, welche die Alanen unterjocht hatten, würden auch ohnzweifel den übrigen Theil Spaniens zu erobern gesucht haben, hätten sich nicht die **Westgothen** ihren Unternehmungen widersetzt.

Diese **Westgothen**, die sich in Narbonne erst festgesetzt hatten, bemächtigten sich des Landes von den pyrenäischen Gebürgen an bis Barcellona. Einer ihrer Könige verband sich mit den Römern gegen die übrigen Deutschen in Spanien, und behielt daselbst Catalonien, aber noch weit ansehnlichere Länder jenseit des Gebirges in Gallien. Sie verjagten die Römer selbst fast aus ganz Spanien, und nachdem ihnen ihre Gallischen Besitzungen von den **Franken** nach und nach entrissen waren, erweiterten sie ihre Herrschaft desto mehr in Spanien. Die Alanen hatten ihnen überall weichen müssen, die Vandalen waren nach Afrika gezogen, das kleine Reich der Sueven oder Schwaben vernichteten sie auch, und regierten seit dem Ende des sechsten Jahrhunderts ganz allein über ganz Spanien.

Sie vereinigten sich mit der katholischen Kirche. Die Geistlichkeit bekam also mehr Antheil an den Regierungsgeschäften, und besonders an der Gesetzgebung, welche ihnen die Könige selbst auftrugen. Nun wurden auch die **Juden**, die bisher zahlreich und ruhig in Spanien gewohnt hatten, heftig verfolgt. Man raubte ihnen ihre Kinder, um sie im christlichen Glauben zu erziehen, und verheirathete sie nachmals mit gebohrnen Christen, und so wur-

den die Westgothen und übrigen christlichen Bewohner Spaniens sehr mit den Juden vermischt. Sonst waren die Westgothen eine arbeitsame und tapfere Nation, der es nicht an weisen Gesetzen und guten Königen fehlte. Sie besassen zwar in der Religion nicht mehr Aufklärung, als andre Christen damaliger Zeit, und überliessen die Gelehrsamkeit gleichfalls ihren Geistlichen, nutzten aber ziemlich gut die Vortheile ihres fürtreflichen Landes.

Als bey einer Regierungsveränderung, statt der Prinzen des im J. 711. verstorbenen Königs Witiza, ein Feind dieses Hauses Roderich den Thron bestiegen hatte, suchten, um ihn zu stürzen, seine Gegner, darunter sich besonders ein Graf Julian und ein Erzbischof von Sevilien auszeichneten, die Hülfe der gegen über in Afrika wohnenden Mauren, die auch Araber und Saracenen heissen, diese kamen, landeten, schlugen in der blutigen Schlacht bey Xeres 712. ihn gänzlich, er verlohr sein Leben, und die Mauren gewannen und behielten sein Reich.

Innerhalb zwey Jahren unterwarfen sich die Mauren den größten Theil von Spanien und auch das heutige Portugall. Sie herrschten sehr billig über die Ueberwundenen, nahmen von ihnen den 5ten, und von denen, die sich freywillig unterwarfen, nur den 10ten Theil ihrer Einkünfte, und liessen so jeden bey dem freien Besitz des Seinigen und bey der Ausübung seiner Religion, wollten sich aber auch in der ihrigen nicht beunruhigen lassen. Sie stifteten hohe Schulen zu Cordoua, Salamanka, und Toledo, wo Mathematik, Astronomie, Philosophie und Medicin gelehrt wurde, und der Hof zu Abderama

ward

ward der Mittelpunkt der Künste, Wissenschaften, Turniere und Galanterie. Eine ihrer Statthalter machte sich vom Chalifen unabhängig, und nennte sich König von Cordova. Andre, die sich von ihm trennten, stifteten die Reiche Sevilla und Granada. Diese Reiche, wo man jetzt nur Ruinen und Entvölkerung erblickt, sollen damals drey bis viermahl hundert tausend Einwohner enthalten haben, die von ihren gebaueten Feldern reichlichen Unterhalt hatten.

Als die Mauren Herrn von Spanien geworden waren, hatte sich ein westgothischer Prinz Pelago, oder Pelagius, mit etwa tausend Rittern ins Gebürge von Asturien gezogen, wo ihnen eine weite Höhle zum Schutzort diente. Es schlugen sich immer mehr Christen zu ihm, und er gewann den Mauren, die ihm sehr überlegen waren, im J. 716 eine Schlacht ab, gewann eine feste Stadt am Meere und die herumliegende Gegend, legte also den Grund zu einem neuen westgothischen Reiche in Spanien auf den Trümmern des zerstörten, ward zum Könige von Asturien ausgerufen, und erhielt sein kleines Reich nach einer fast zwanzigjährigen Regierung in ziemlicher Stärke.

Die übrig gebliebenen Gothen konnten indeß nicht eins unter sich werden, und legten den Grund zu den verschiedenen Königreichen Leon, Navarra, Arragonien, Soprarbien ꝛc. ꝛc. Kastilien und Arragonien thaten sich unter den übrigen besonders hervor. Endlich heirathete der Erbprinz Ferdinand von Arragonien 1473. die Erbprinzeßin von Kastilien Isabella, und verband dadurch beide Reiche, verbot auch durch ein besonderes Reichsgeseß

setz künftige Trennung durch Theilungen. Zu dem Kastilianischen Reiche gehörten damals beide Kastilien und Estremadura, Andalusien, Murcia, Leon und Asturien, Navarra, Biscaya, Guipuscoa, wie auch Gallicien. Das Arragonische faßte Arragonien, Catalonien, Roußillon, Valencia, Majorca, Minorca, und Yvica in sich. Die Benennung eines **Prinzen von Asturien**, so jetzt immer noch der spanische Erbprinz führt, stammt aus einer Verordnung damaliger Zeiten her, die das Andenken an ein Land befestigen sollte, wo der erste Grund zu dem neuern Königreiche Spanien gelegt worden war.

Isabella, obgleich ihr Gemahl Ferdinand auch in der Staatsverwaltung von Kastilien die erste Stelle erhielt, regierte doch als erbliche Königin dieses Reichs, nach der Entscheidung der Stände, mit ihm gemeinschaftlich, beide Namen wurden in allen Verordnungen genannt. Seitdem hießen sie beide **die Könige**. Sie war von ausnehmender Klugheit, und ein Reich zu regieren geschickt. Sie rüstete den Christoph Kolumb zur Entdeckung von Amerika aus 1492. Er stiftete, eben nicht zu seinem Nachruhm, das Inquisitionsgericht, und machte 1491. durch Eroberung der Stadt Granada der Herrschaft der Mauren in Spanien nach einem zehnjährigen Kriege ein Ende, dabey die Königin selbst Veranstaltungen mitmachte, und auch öfters im Lager gegenwärtig war. Der damahlige Pabst erneuerte ihm den Titel des **Katholischen Königs**.

Im J. 1492. endigte sich also die Herrschaft der Araber und Mauren in Spanien nach einer

Dauer von 780 Jahren. Sie hatten das Land fleiſſig angebauet, und viele Denkmähler der Kunſt und Pracht errichtet, von denen jetzt die meiſten gänzlich untergegangen ſind, oder in Trümmern liegen.

Die überwundenen Mauren in dieſem Reich, deren hunderttauſende waren, hatten nunmehr ein ſehr ungünſtiges Schickſal. Zwar gieng Granada mit dem Vergleich über, daß dieſe Mohammedaner ihre freye Religionsübung behalten, Richter aus ihrem Volk haben, und drei Jahre von Abgaben frei ſeyn ſollten. Auch wurde ihnen die Erlaubnis gegeben, zu ihren Glaubensgenoſſen nach Afrika mit ihrem Vermögen zu überſchiffen. Allein man hielt ihnen nicht Wort. Man nöthigte ſie hin und wieder, das Chriſtenthum anzunehmen, und verfolgte ſie immer härter. Sie vertheidigten ſich an einigen Orten mit den Waffen in der Hand, und dies brauchte man als Veranlaſſung, ihnen als Aufrührern zu begegnen. Man hob endlich ihre Religionsfreyheit gänzlich auf, und zwang ſie durch Kerker und auf andre harte Art, ſich taufen zu laſſen. Die Einrichtung und Schärfe der geſtifteten Inquiſition gieng vornemlich dahin, die Neubekehrten aus ihnen zur Strafe zu ziehen, die ihrer ehemaligen mohammedaniſchen oder jüdiſchen Religion noch zugethan ſchienen. Denn mit den Juden, deren damalige Anzahl in Spanien auf acht mahl hunderttauſend gerechnet wurde, verfuhr man eben ſo ſtrenge in der Bekehrungsmethode. Nun verlohren alſo viele dieſer bedaurungswürdigen Nicht-Chriſten Freiheit, Güter und Leben. In Anſehung der Juden verordneten die Könige bald nach dem Siege über die

Mau=

Mauren, daß sie entweder binnen kurzer Frist das Reich verlassen oder Christen werden sollten. Fast alle wählten das erste. Sie durften aber, ob man ihnen gleich verstattete, ihre Güter zu verkaufen, weder Gold noch Silber oder Edelsteine mitnehmen.

Ferdinand vereinigte theils durch offenbare Gewalt des Krieges, theils durch Hinterlist, das ganze Königreich Neapel, das Königreich Navarra, Oran in Afrika, und einige Großmeisterschaften in Spanien mit seinen bisherigen Besitzungen, und durch die Verbindung so unterschiedener Reiche in Spanien zu einem Staatskörper legte er also den Grund zu einer Macht des spanischen Reichs, worin ihm hundert Jahre lang kein anderes in Europa gleich kam. Durch die Vermählung seiner Tochter und einzigen Erbin Johanna mit dem Erzherzog Philip von Oesterreich, Kaiser Maximilian des ersten Erbprinzen, entstand 1496. die Vereinigung der österreichschen Lande und der Niederlande mit dem spanischen Reiche. Viel war Ferdinand dem Kardinal Ximenes schuldig, der als Erzbischof, Staats-Minister und Feldherr, sich ganz ungemeine Verdienste um ihn und Spanien bis ins hohe Alter erwarb. Dieser regierte das ganze spanische Reich nach seinem Tode im Namen und bis zur Ankunft des Enkels Ferdinandi von jener Tochter, des Erzherzogs Karl.

Dieser Karl I. König von Spanien wurde an seines Großvaters Maximilian Stelle 1519. deutscher oder römischer Kaiser, hieß nun als Kaiser Karl 5. und ward durch die Vereinigung so vieler Länder der mächtigste und angesehenste Fürst in Europa. Er legte sich auch im Gefühl seiner Größe

statt

statt des bisherigen Titels europäischer Könige, Ihre Hoheit, die Benennung Ihre Majestät bey, darin ihm seitdem die übrigen Könige nach und nach gefolgt sind. Bey seiner Abreise nach Deutschland entstand ein Aufruhr in Spanien wider ihn, den er aber bey seiner Rückkehr bald und leicht stillete, besonders dadurch, daß er den meisten Aufrührern großmüthig vergab. Ein Hofmann wollte ihm den Aufenthalt eines vornehmen versteckten Aufrührers anzeigen, Karl antwortete: Ich brauche mich nicht mehr vor diesem Menschen zu fürchten, aber er hat Ursach sich von mir entfernt zu halten. Sagt ihm lieber, daß ich hier bin. Im Kriege, den er mit Franz I. König von Frankreich führte, wurde letzterer gefangen, und nach Madrit gebracht. Seine Armeen wurden in mehreren Feldzügen gegen Frankreich, die türkischen Seeräuber in Afrika, und in Deutschland wider die für ihre Religionsfreiheit verbundenen Fürsten furchtbar und berühmt. Noch meistentheils unter seiner Regierung bemächtigten sich die Spanier auch des beträchtlichsten Theils von Südamerika, und eines ansehnlichen Stücks des mitternächtigen.

Im J. 1556. trat er die spanische Krone nebst den Niederlanden, die italienischen Länder, und die Besitzungen in Amerika seinem Sohn Philip dem II. ab, um seine übrigen Tage in einem Kloster zuzubringen. Kränklich und andächtelnd beobachtete er in demselben alle strenge Buß- und Andachtsübungen des mönchischen Lebens, und begieng, indem er sich sogar in einen Sarg legen ließ, alle Förmlichkeiten seines eignen Leichenbegängnisses. Bald darauf starb er.

Phi-

Philip der II. hatte mit den Mauren in seinem Lande viel zu schaffen. Noch waren sie so zahlreich, daß sie im Königreich Granada allein 5000 streitbare Männer ins Feld stellen konten. Aus Zwang hatten sich diese seine Unterthanen äußerlich zum Christenthum bekannt; da man aber befahl, daß sie ihre Kinder in christliche Schulen schikken, und ihrer Sprache und gewohnten Kleidung sich nicht mehr bedienen sollten, wurden sie zur Empörung gereizt. Bis ins dritte Jahr wurde der Krieg mit ungemeiner Wuth geführet. Endlich überwand er sie, und versetzte sie ins Innere seines Königreichs.

Ihm kündigten sieben niederländische Landschaften, durch harte Bedrückungen, und grausame kriegerische Behandlungen seiner Feldherrn, besonders des Herzogs von Alba, gereizt, gänzlich den Gehorsam auf, und legten den Grund zu der nachmaligen Republik Holland.

Zu eben dieser Zeit aber erwarb er sich ein ansehnliches Königreich. Der König von Portugal war in einer Schlacht gegen die afrikanischen Mauren umgekommen. Als der mächtigste unter seinen Mitbewerbern, die auf die erledigte Krone, mit noch mehr Recht als er, Ansprüche machten, erwarb Philip dies Reich, das er mit einer Armee einnahm, und dadurch auch die großen und ansehnlichen Besitzungen Portugals in andern Welttheilen erlangte. Nicht so gelangen ihm seine Absichten auf England. Nachdem er durch den Tod seiner ersten Gemahlin, der Königin Maria von Engelland, die Hoffnung verlohren hatte, ihr Reich mit Spanien zu vereinigen, fand er bald allerley Vorwand, ihre Stief-

schwe-

schwester und Nachfolgerin auf dem Throne, Elisabeth, anzugreifen. Sie lehnte seinen Antrag, sich mit ihr zu vermählen, ab, und unterstützte vielmehr die Niederländer, welche ihre Freyheit gegen ihn mit den Waffen in der Hand vertheidigten. Philip, der sich deshalb rächen wollte, wurde auch von seinem Hasse wider die protestantische Religion, die nun in England eingeführt war, angefeuert, und der Pabst hatte sich die damals noch nicht überall lächerliche Freiheit genommen, die Königin wegen dieses ihres Glaubens in den Bann zu thun, und ihr Königreich einem katholischen Fürsten zu schenken. Man hatte noch nicht in Europa eine so grosse und furchtbare Flotte von Kriegsschiffen gesehen, als Philip ausrüstete, um Engelland zu erobern. Man nannte sie daher die **unüberwindliche.** Ein zahlreiches Heer von Soldaten sollte zugleich in Engelland landen. Die Engländer hatten aber mehr Uebung im Seewesen, die Spanier litten durch ihre Fehler manchen Verlust, und heftige Sturmwinde richteten diese Flotte grösstentheils zu Grunde. Sie büßte wenigstens 10000 Menschen und funfzig oder noch mehr große Kriegesschiffe ein. **Ich habe sie nicht wider die Sturmwinde geschickt,** sagte Philip mit einer scheinbaren Gleichgültigkeit.

Er war zwar in beständiger Bewegung, um seine Macht und Gebiet zu vergrößern, welches ihm den Haß seiner Nachbaren zuzog. Allein er zog nicht selbst zu Felde, wie sein Vater oft gethan hatte, sondern entfernte sich nicht leicht von Madrit, die er zuerst zur Residenz machte. Zwar war er seiner Klugheit und Beharrlichkeit wegen berühmt, und brauchte unermeßliche Schätze, zahlreiche Heere und

trefliche Feldherren zu seinen Absichten, und doch fieng unter ihnen der Verfall des spanischen Reichs an. Er unternahm mehrere kostbare Kriege zugleich, und war grösstentheils unglücklich, erschöpfte dadurch sein Land an Volk und Gelde, und endigte zween dieser Kriege nicht einmahl bei seinem Leben, daß er 1598 beschloß. Den Schein der Frömmigkeit und des Eifers für die Katholische Religion brauchte er als ein Mittel, um den größern Haufen besser leiten zu können. Er that einiges zur Beförderung der Wissenschaften und Künste, und von seiner mit andächtigen Gesinnungen vermischten Prachtliebe zeugt das von ihm erbaute Escorial.

In den nächsten hundert Jahren unter seinen drei Nachfolgern verlohr das spanische Reich immermehr von seinem Glanz und vorzüglicher Größe, die es besonders hundert Jahr seit Entdeckung der neuen Welt gehabt hatte, und seitdem nie wieder erlangt hat.

Philip der III. sein Sohn, der zwey und zwanzig Jahre hindurch dem Namen nach König war, aber den Herzog und nachherigen Cardinal von Lerma statt seiner regieren ließ, ließ zugleich die Geistlichkeit immer mehr Gewalt und Ländereien erlangen, und vertrieb fast alle Mauren aus seinem Reich.

Philip der IV. der ebenfalls schlecht regierte, und fast alles dem Grafen von Olivarez überließ, muste endlich die vereinigten Niederländer für einen freien Staat anerkennen, verlohr in einem Kriege mit Frankreich die Herrschaft Roußillon und ein beträchtliches Stück der Niederlande. Die Engländer

der nahmen ihm Dünkirchen, und in Amerika Jamaica ab. Die Portugiesen wählten sich einen einheimischen Prinzen zum Könige, und die Spanier konnten sie durch einen zwanzigjährigen Krieg nicht bezwingen.

Ihm folgte Karl II. sein Sohn, der bei Absterben des Vaters erst 5 Jahr alt war. Seine Mutter übernahm daher die Regierung, und unter derselben büßten die Spanier einen Theil von den Niederlanden ein. Er übernahm zwar die Regierung selbst, und sie muste sich, durch ein Bündniß der Großen gezwungen, derselben begeben, sie behauptete aber doch bis an sein Ende einen großen Einfluß auf ihn. Er war am Geist und Körper schwach. Kurz vor seinem Tode ernannte er den Enkel Ludwig des XIV, Philip, Herzog von Anjou, zu seinem Nachfolger.

So starb also im Anfange unsers Jahrhunderts das österreichsche Haus auf dem spanischen Throne mit ihm aus. Der Herzog von Anjou nahm unter dem Namen Philip des V. das ihm angebotene Glück an, und trat die spanische Regierung, von seinem Großvater unterstützt, ruhig an. Es entstand aber darüber zwischen dem burbonischen und dem österreichischen Hause ein 13jähriger Krieg, der sich mit dem Uetrechter Frieden endigte, dadurch Philip der V. auf dem spanischen Thron bestätigt wurde. Gibraltar und Minorka wurde an Engelland, und Sicilien dem Herzog von Savoyen überlassen. Zwar kam der jüngere Sohn des Kaiser Leopold unter dem Namen Karl des III. auf einer Flotte seiner Alliirten nach Spanien, muste sich aber,

da er Kaiser geworden war, nach dem Willen seiner Bundesgenossen damit begnügen und von Spanien abstehn.

Philip der V. hatte wenigen Antheil an der Regierung, und legte aus Ueberdruß, bey einem kränklichen Körper, und zugleich aus andächtigen Trieben dieselbe nieder, da er erst 41 Jahr alt war. Sein Sohn Ludwig, damals von 17 Jahren, übernahm sie, und machte der Nation die angenehmsten Hoffnungen, starb aber nach 6 Monaten. Philip übernahm sie aufs neue. Aber im Grunde nur dem Namen nach. Denn sie war wenigstens in den Händen seiner zweiten Gemahlin, Elisabeth, Prinzeßin von Parma, des Kardinals Alberoni, und anderer ihm ergebnen Staatsbedienten, und wurde nicht ohne Nutzen und Ruhm für Spanien geführt. Sie brachte es anfänglich dahin, daß ihr Prinz Karl, im Spanischen Don Karlos, den Besitz von Parma und Piacenza erlangte. Bald darauf ward dem Kaiser das Königreich beider Sicilien entrissen. Karl wurde von seinem Vater zum Könige darüber erklärt, im Friedensschluß allgemein dafür anerkannt, und gab dagegen dem Kaiser Parma und Piacenza zurück.

Sein zweiter Sohn erster Ehe, **Ferdinand VI.** oder der II. der ihm folgte, erreichte die Absicht seines Vaters im Aachener Frieden, und verschaffte seinem Stiefbruder, dem Infanten Philip die Herzogthümer Parma und Piacenza, dessen Sohn Ferdinand sie noch jetzt besitzt. Nachher bemühete er sich, sein sehr von voriger Herrlichkeit gesunkenes Reich in beßere Aufnahme zu bringen. War friedfertig,

fertig, hielt sich aber zum Kriege bereit, verbesserte den Schiffbau, munterte Künste und Manufakturen auf, schränkte den Aufwand ein, vermehrte seine Einkünfte, und hatte die Hülfe einsichtsvoller Staatsbedienten. Der Tod seiner Gemahlin, die er unbeschreiblich liebte, versetzte ihn in eine unheilbare Schwermuth, die im J. 1759. sein Leben endigte.

Karl, schon seit vielen Jahren König beider Sicilien, der älteste Sohn zweyter Ehe von Philip dem V. gelangte nun auf den spanischen Thron, und regiert noch unter dem Namen Karl III. Er erklärte seinen ältesten jetzt schon verstorbenen Sohn wegen seines blöden Verstandes für unfähig zur Regierung, den zweiten Prinz Karl zum Prinzen von Asturien, und dem dritten, dem Prinzen Ferdinand, trat er die sicilianische Krone ab. Das Familienbündniß des Hauses von Bourbon 1761 wurde in der Absicht entworfen, daß alle Zweige dieses Hauses, Frankreich, Spanien und Sicilien auf immer mit einander vereinigt werden, und einander gemeinschaftlich vertheidigen sollten, und nach demselben bekriegte er Engelland 1762. mit Frankreich gemeinschaftlich, aber mit Verlust. Im Jahr 1779 kündigte er den Engländern, sich wegen des Verlusts zu rächen, besonders durch Frankreichs Ueberredung, aufs neue den Krieg an, dessen Ausgang nach dem neulichen Pariser-Frieden bekannt genug ist. Dieser König hat, wie seine Vorfahren aus dem Hause Bourbon, schon manches zur neuen Aufnahme Spaniens gethan, es ist aber noch vieles zu thun übrig. Handlung, Fabriken, Ackerbau haben zwar Ermunterung und Fortgang erhalten,

die Mönche sind ihren Besitzungen nach den öffentlichen Abgaben anderer Besitzer gleich gemacht, und ihrer Vermehrung Grenzen gesetzt worden. Die Gewalt der Inquisition wurde eine Zeitlang verringert, die Jesuiten vertrieben. Allein der Ackerbau, der noch Millionen Einwohner ernähren könnte, liegt doch noch sehr darnieder, der Handel ist noch sehr paßiv, und der Regent hat der Inquisition ohnlängst wieder einen Theil ihrer alten Gewalt eingeräumet, und den für sein Vaterland wohlthätigen Olarides damit unterdrücken helfen.

Der Hof, sagt Dalrymple, hält sich von der Mitte des Jenners bis kurz vor der heiligen Woche im Pardo auf, dann ist er bis nach Ostern in Madrit und wohnt dort den Kirchenceremonien der heiligen Woche bey, bis in der Mitte des Junii zu Aranjuez dann wieder drey Wochen oder einen Monat zu Madrit, bis October zu St. Ildephonse, dann abermals bis Januar zu Madrit, und so geht es Jahr aus, Jahr ein. Ich sahe den Hof im Jul. 1774. nach Ildephonse gehen. Die Truppen standen unter dem Gewehr an beiden Seiten der Heerstrasse, so weit sie reichen konnten. Ausser der Garde zu Pferde und zu Fuß waren drey Regimenter Fußvolk und ein Regiment Reuter da. Die quardia de corps, Leibwache, begleitete die Kutschen, welche so hart jagten, als sie konnten. In Madrit war ich verschiedenemal am Hofe. Die ganze königliche Familie hält des Mittags offene Tafeln in abgesonderten Zimmern, und die Etiquette bringt es mit sich, jedes Zimmer, während daß sie speisen, zu besuchen. Es würde Befremden verursachen, wenn die ausländischen Gesandten nicht bestän-

ständig da wären. **Don Ludwig**, des Königs Bruder, wird als der Unterste dem Range nach zuerst besucht. Er ist von Ansehen der besonderste Sterbliche, den ich in meinem Leben gesehen habe, und es kann kein grösserer Sonderling in der Kleidung seyn, als er. Seitdem er Kardinal ist, ist ihm alles verhaßt, was ihm nahe am Halse kommt, daher muß sein Schneider sich wohl in Acht nehmen, daß dasjenige, was der Kragen seines Kleides seyn soll, nicht höher, als über die Hälfte der Brust gehe. Dieser Prinz ist sonst von einer sehr leutseligen Gemüthsart, und wird von allen hochgeschätzt. Nach ihm folgt die Infantin **Donna Maria**, die ein kleines unschädliches Frauenzimmer zu seyn scheint. Alsdenn gehet man zu den beiden Infanten **Don Gabriel** und **Don Anton**. In der königlichen Bibliothek sahe ich eine Ausgabe des **Sallustius** im Spanischen, die von ersterm übersetzt seyn soll, die Buchstaben sind der Handschrift nachgeahmt, und der Druck sehr schön. Von ihnen geht man zu dem Prinzen und der Prinzeßin von **Asturien**. Letztere ist aus dem Hause **Parma**, und scheint sehr umgänglich zu seyn. Der Prinz hat ein ehrliches offenherziges Ansehen. Alles was französisch oder italiänisch ist, soll ihm äusserst verhaßt seyn. Die Prinzeßin aber hat ganz entgegengesetzte Gesinnungen, und es ist höchstwahrscheinlich, daß sie am Ende ihn bewegen wird, seine Denkungsart zu ändern. Am letzten wird dem König aufgewartet, dessen Person und Kleidung ein besonderes Ansehen hat. Er ist von kleiner Statur und hat eine Mahagony-Farbe. Seit dreyßig Jahren hat man ihm kein Maaß zum Kleide genommen, daher hängt es ihm wie ein Sack auf dem Leibe. Gemeiniglich trägt er lederne We-

ste und Hosen, und wollene Kamaschen. Bey der Tafel bringen die Pagen die Schüsseln herein, und überreichen sie einem von den Herren, die die Aufwartung haben, der sie auf die Tafel setzt. Ein anderer Edelmann steht neben dem Könige, und reicht ihm Wein und Wasser, welches er vorher kostet, und kniend präsentiret. Der Primas ist zugegen, das Gebet zu verrichten. Der Oberinquisitor stehet ebenfalls auf der einen, und der Hauptmann von der Leibwache auf der andern Seite von weitem. Die Gesandten stehen nahe bey ihm im Kreise, und er unterhält sich eine kurze Zeit mit ihnen. Dann entfernen sie sich in ein Gemach hinter seinem Stuhl. Die übrigen Hofleute machen einen zweiten Kreis am Ende des Zimmers. Wenn er von der Tafel aufstehet, so werden alle, die ihm vorgestellet werden wollen, eingeführt, und wenn er dem Gouverneur von Madrit die Parole gegeben hat, so geht er ins Zimmer zu den Gesandten. So lange er zu Madrit ist, geht er alle Tage einmal des Nachmittags auf die Jagd, es mag regnen oder stürmen, aber auf dem Lande des Morgens und des Nachmittags. Oft trabt er sechs bis sieben Meilen weit, und wieder zurück, so starck die Pferde laufen können. Für seine Begleiter ist es ein sehr beschwerliches Leben, und es ist nichts ungewöhnliches zu hören, das seine Leibwache mit den Pferden gestürzt, die Schultern verrenkt, und Arme und Beine gebrochen hat. Die Gegend um seine Palläste ist zu seiner Jagd eingehegt. Rehe und Hirsche gehen bey Aranjuez in ganzen Triften, wie zahm Vieh. Hügel und Thäler stecken voller Kaninichen, und an Hasen fehlt es auch nicht. In der Nachbarschaft von Toledo hält der König auch einmal eine Wolfs- und wilde

Ka-

Katzen-Jagd. Musik, Opern, Komödien liebt der König nicht.

Vom Könige, spricht Baretti, muß ich sagen, daß seine ansehnliche Nase, ein durchdringender Blick und eine heitere Mine ihm ein viel besseres Ansehen geben, als er auf Münzen hat. Seine Bildnisse, auch von seinem Liebling Mengs, sind ihm nicht ähnlich. Seine Mine gefällt, wenn die Züge des Gesichts gleich nicht regelmäßig sind. Seine übrige Bildung ist gut proportionirt, der Gang, wie bey allen aus dem Hause von Bourbon, gerade und etwas steif. Er soll eine ungemeine Stärke besitzen. Von dem vielen Jagen sieht er ganz verbrannt im Gesichte aus. Ich will seine ganze Lebensart beschreiben, wie ich sie von Personen erfahren habe, die täglich Zeugen davon sind.

Er stehet alle Morgen um 6 Uhr auf, und verlässet um 7 sein Zimmer im Schlafrocke. Im Vorzimmer befinden sich der Kammerherr von der Woche, ein Mayordomo da Semana, ein Leibarzt, ein Wundarzt, und verschiedene Personen, welche alle Morgen da seyn müssen. Mit diesen unterhält er sich beim Ankleiden. Der Kammerherr überreicht ihm kniend eine Tasse Chocolade, die fast ganz kalt seyn muß. Auf ein gegebnes Zeichen entfernen sich die meisten der obigen Personen, und der König geht in seine Privat-Kapelle, um die Messe zu hören. Nach Endigung derselben begiebt er sich in sein Kabinet, da niemand vorgelassen wird, und beschäftiget sich mit Lesen und Schreiben, zumal an den Morgen, da er nicht auf die Jagd gehet. Um eilf Uhr kommt er aus dem Kabinet, um die königliche Familie zu empfangen. Sie küssen ihm alle die

Hand; oder knien als wenn sie es thun wollten. Er umarmt einen jeden, küßt die Prinzen auf dem Backen, und die Prinzeßinnen auf der Stirne.

Nach einer kurzen Unterredung geht die königliche Familie weg, und er redet einen Augenblick mit seinem Beichtvater. Darauf tragen ihm die Minister vor, wenn es etwas besonderes, oder zu unterschreiben giebt. Alsdenn erscheinen die Gesandten von dem königlichen Hause, nemlich der französische, und neapolitanische, auf eine Vierthelstunde, und kurz vor der Tafel stellen sich auch die übrigen Minister ein. Mit dem Schlage zwölf setzt sich der König zu Tische, und zwar, seit dem Tode der Königin, ganz allein. Während der Mahlzeit machen die auswärtigen Gesandten, die königlichen Minister, die Generals und andre Personen vom Range die Aufwartung, und alle, welche die Garde hineinläßt, stehen um den Tisch herum, um ihn speisen zu sehen. Der Kardinal Patriarch von Indien, als erster und vornehmster Kapellan, verrichtet das Gebet.

Bey der Tafel werden folgende Ceremonien beobachtet. Der Mayordomo Mayor steht zur Rechten, und ein Kapitain von der Leibgarde zur Linken des Königs. Ein Mayordomo, welcher die Woche hat, zwey Kammerherren, viele Pagen und Bedienten warten auf. Der eine Kammerherr schneidet vor, und der andre besorgt das Trinken. Die Schüsseln werden eine nach der andern bedeckt aufgetragen. Der vorschneidende Kammerherr nimmt den Deckel ab, zeigt die Schüssel dem Könige, welcher durch einen Wink andeutet, ob ihm die Schüssel gefällt, sonst wird sie gleich wieder wegge-

tra-

tragen. Die, so der König billigt, werden auf die Tafel gesetzt, doch speiset der König lange nicht von allen, sondern gemeiniglich nur von den simpelsten, aber allezeit mit gutem Appetit.

Der Kammerherr welcher das Trinken besorgt, gießt sich erst etwas von dem Wein und Wasser ein, und trinkt es, und darauf schenkt er dem Könige kniend ein, erst das Wasser und alsdenn den Wein. Der König trinkt nichts als Burgunder. Wenn der König zum erstenmahle getrunken hat, so begeben sich die Gesandten, welche indeß auf der rechten Hand gestanden haben, mit einem Komplimente weg, und machen der übrigen königlichen Familie die Aufwartung, welche alle in ihren Zimmern besonders speisen, der Pr. v. Asturien allein, Don Ludwig allein, die Infantin allein, und die beiden jüngern Infanten zusammen. Alle diese Tafeln sind kostbar, insonderheit die von der königlichen Frau Mutter, von der ich noch besonders reden werde.

Bey dem Könige werden insgemein hundert Schüsseln aufgetragen, wovon aber nur etwa vierzig auf die Tafel gesetzt werden. Alsdenn kommt ein ansehnliches Desert, das der König aber selten anrührt, ausgenommen zuweilen etwas Käse und Obst. Zuletzt reicht man ihm ein Glas Kanarienwein mit Biscuit, er bricht ein Stück halb durch, tunkt es ein, trinkt aber den Wein niemals. Kurz vorher, ehe der König von der Tafel aufsteht, die ohngefähr eine Stunde dauert, kommen die fremden Gesandten wieder zurück, und begeben sich in ein Nebenzimmer, um den König zu erwarten, der sich alsdenn noch eine halbe Stunde mit ihnen unterhält.

Darauf

Darauf verfügt sich der König in sein Zimmer, um sich zur Jagd fertig zu machen. Die Kleidung besteht aus einem grauen Frack von sehr starkem groben Tuch, das für ihn in Segovia gemacht wird, und einer ledernen Weste. Die ledernen Beinkleider zieht er an den Tagen, da er auf die Jagd gehet, gleich früh beim Aufstehen an. Ein paar leichte Stiefeln, ein Huth vorne niedergeschlagen, und ein paar starke lederne Handschuh machen seinen fernern ganzen Anzug aus. Indem er die Stiefeln anzieht, reicht ihm der Mundschenke, Herzog von Losada, eine Tasse Kaffee. Gegen zwey Uhr setzt er sich mit seinem Bruder, dem Don Ludwig, in einen Wagen mit 6 oder 8 Mauleseln bespannt, und jagt in vollem Galop davon. Sechs Mann von der Leibgarde reiten voraus, und die Bedienten folgen nach.

Don Ludewig ist sein beständiger Gefährte, als der einzige, der bey diesen kleinen Jagden schiessen darf. Bey grossen Jagden haben einige Grandes, welche den König dabey begleiten, auch das Vorrecht zu schießen. Sie werden aber selten angestellt, weil sie zuviel Aufwand erfordern. Kurz nach Sonnenuntergang kommt der König zurück, und hat insgemein so viel Geflügel in der Hand, als er tragen kann. Das übrige Wild, Rehe, Hirsche, Wölfe, Schweine, Füchse, u. s. w. wird auf Wagen in den Pallast gebracht. Der König sieht alles durch, läßt es in seiner Gegenwart wägen, und hat eine grosse Freude, wenn es viel ausmacht, vornehmlich wenn ein paar Wölfe darunter sind. Der Prinz von Asturien begleitet den König nur selten auf der Jagd.

Wenn das Wild gewogen und in die Küche gebracht ist, stattet der König einen kurzen Besuch bey der königlichen Frau Mutter ab, und ertheilt darauf dem Minister, an den die Reihe ist, Privat-Audienz. Ein jeder Minister hat seinen bestimmten Tag, da er seine Papiere in einem Sacke bringt, und dem Könige die Sachen vorlegt, welche seine Durchsicht bedürfen. Bleibt noch etwas Zeit übrig, so spielt er in der Charte eine Parthie Reversino mit dem Herzog von Losada, als dem Mundschenken, mit dem Herzog von Arcos, Capitain der spanischen Kompagnie, und einem gewissen Grande. Er spielt niemals um Geld, sondern nur, um die halbe Stunde zuzubringen, da er auf die Mahlzeit wartet.

Um 9 Uhr setzt er sich zu Tische, da ihm nur einige Hofleute aufwarten. Darauf legt er sich zu Bette, um den folgenden Tag denselben Zirkel von Beschäftigungen wieder anzufangen. Alles geschiehet pünktlich und auf die Minute, einen Tag wie den andern, ausgenommen an Posttagen, da er sich früh und Nachmitags länger in seinem Kabinet aufhält, und an seinen Sohn in Neapel, an den Bruder in Parma, an seine Schwestern in Turin und Lissabon, desgleichen auch oft an den ersten Staatsminister in Neapel, den Marquis von Tanucci, und an den Prinzen von San Nicandro, des jungen Königs Hofmeister schreibt.

Wenn der König an Posttagen einige Zeit übrig hat, so bringt er solche in seiner Werkstatt zu, darin man die vollständigste Drechselbank von der Welt siehet. Der König drechselt sehr geschickt.

Was

Was den persönlichen Charakter des Königs betrifft, so war er bey seiner Gemahlin Lebzeiten ein guter Ehemann, der niemals die eheliche Treue verletzt und Ausschweifungen begangen hat. Seine Brüder sind von jeher seine beste Freunde und Vertrauten, gegen seine Kinder beträgt er sich als ein gütiger Vater. Man behauptet, daß er ausser seiner Familie niemals jemanden sehr geliebt, aber auch nicht gehaßt hat. Er ist gegen seine Unterthanen mehr gütig und nachsichtig, als daß er jemand vorzüglich seiner Neigung würdigen sollte, aber über das, was geschiehet, bezeuget er seine Zufriedenheit. Man erzählt, daß er einst einen seiner vertrautesten Bedienten auf einer Lüge ertappt, dem er befohlen, den Hof zu meiden, ihm jedoch seinen Gehalt gelassen habe.

In der Unterredung ist er aufgeweckt, aber so bescheiden als in seiner übrigen Aufführung. Er setzt viel Zutrauen in seine vornehmsten Minister, insonderheit in den Marquis von Squillace, welcher Mittel gefunden, dem Könige eine vortheilhafte Meinung von seiner Geschicklichkeit beizubringen. Jedoch kann man weder ihn, noch sonst jemand, einen Favoriten nennen, wenn man darunter einen solchen versteht, der das ganze Herz des Königs besitzt. So weit hat es noch keiner bringen können, ob er gleich einige seiner besondern Gnade würdiget, dahin der Herzog von Losada gehört, der vermöge seiner Stelle beständig in des Königs Zimmer schlafen muß.

Der Herzog von Losada steht bereits seit geraumer Zeit in dem Ruf als einer der rechtschaf-

fen-

fensten Männer im ganzen Reiche, welches ihn vermuthlich so beliebt bey dem Könige gemacht hat. Squillace ist ein sehr arbeitsamer Minister, und bringt allein mehr Sachen zu Stande, als alle übrigen zusammengenommen, indem er sich kaum Zeit läßt, zu essen und zu schlafen. Man giebt ihm aber einen unerträglichen Stolz und Geiz schuld, Eigenschaften die man keinem, am allerwenigsten aber einem Ausländer, (er ist ein Sicilianer,) zu gute hält.

Der König ist gegen jederman herablassend und höflich, wodurch er sich ausser seiner königlichen Würde noch ein besonderes Ansehen erwirbt, und durch die genaue Beobachtung moralischer Grundsätze bringt er es dahin, daß sich niemand verächtliche Begriffe von ihm machen kann.

Man räumt hier durchgängig ein, daß der König viel Kenntniß von den Menschen und Geschäften habe. Er hat viel gelesen, und es vergeht kein Tag, da er nicht ein Buch in die Hände nimt. Er redet ausser seiner Muttersprache vollkommen italiänisch und französisch, und versteht auch etwas latein. Er kennt das Interesse seines eigenen Staats und anderer Staaten, und spart keine Kosten, alles zu erfahren, was in und ausser Europa geschiehet, und ihm einigermaaßen wichtig seyn kann.

Seit seiner Gelangung zum Throne hat er weder zu Madrit noch zu Aranjuez eine italienische Oper aufführen lassen, wie unter der vorigen Regierung üblich war. Die Zeiten der Königin Barba-

ra *) sind vorbey. Farinelli, ein berühmter Virtuose stand bey ihm in der grösten Gnade, und ihr Gemahl Ferdinand hielt nicht weniger auf ihn. Dieser Liebling hatte sich die ganze Zeit über, da er der Günstling des Hofes war, so bescheiden und freundschaftlich gegen jedermann aufgeführt, und sich durch sein uneigennütziges Betragen so viele Freunde gemacht, daß einige Grandes bey der Ankunft des Königs aus Neapel eine Fürsprache für ihn einlegten, und ihn dem Könige als einen wirklich rechtschaffenen Mann vorstelleten, der das Zutrauen des verstorbenen Königs nie gemißbraucht, sondern seinen Kredit nur dazu angewandt habe, um jedermann so viel Gutes zu thun, als in seinem Vermögen stand. Das ist alles sehr gut, war die Antwort des Königs, aber Kapaunen taugen nur zum Essen. Er litte ihn nicht länger, sondern ließ ihn mit einem Gehalt von 2000 Dublonen nach Italien reisen. Zu gleicher Zeit dankte er alle Sänger in der Oper ab, weil ihre Besoldungen nach seiner Meinung zu viel Geld kosteten. Dadurch gewann er die Herzen seiner neuen Unterthanen, welche lange über den unmäßigen Aufwand des Hofes in diesem Stück unzufrieden waren. Als ihn jemand

nach

*) Sie ist bloß wegen ihrer Liebe zur Musik, und des Hanges zur Andacht bekannt. Sie ließ die gröste Kirche zu Madrit, die den Salesianernonnen gehört, nebst dem schönen Kloster aufführen. Dem Farinelli gab sie einen jährlichen Gehalt von beinahe vier und zwanzig tausend Thalern. Sie vermachte ihm unter andern auch alle ihre musikalischen Instrumente und ihre Samlung von Musikalien, welche vielleicht die gröste ist, die jemals gewesen. Baretti an ein. and. Ort.

nach des Farinelli Abreise fragte, ob er nicht einmahl wieder eine italienische Oper verlange, da die Königin eine so große Liebhaberin von Musik sey? gab er sehr ernsthaft zur Antwort: Weder jetzt, noch jemals.

Auch den Stall schränkte er um ein ansehnliches ein. Bey seiner Ankunft fand er nicht mehr als vierhundert vollständige Züge Maulesel für die Kutschen, und eine weit grössere Anzahl Reitpferde, als nöthig war. Er setzte beide auf die Hälfte herunter, zu großem Mißvergnügen der kleinen Kreaturen am Hofe, welche durch Nachsicht des vorigen Königs am meisten Gebrauch davon gemacht hatten, da ihr Rang sie gar nicht dazu berechtigte. Durch diese und andere Einschränkungen sahe er sich gar bald im Stande, einen Theil der ungeheuren Schuldenlast, die er gefunden, los zu werden; sie ist zwar noch beträchtlich, wenn aber Friede bleibt, *) so ist es wahrscheinlich, daß in zwanzig Jahren alles getilgt seyn wird.

Die verstorbene Königin besaß in allem Betracht ein gutes Herz. Sie liebte ihren Gemahl, ihre Kinder, ihre Bediente, und einen jeden, den sie für einen rechtschaffenen Mann hielt. Sie war aber hitzig, und gab in der Hitze Personen, die es nicht verdienten, oft heftige Verweise. So bald sie sich aber besann, und die Sache genauer untersuchte, sah sie ihr Unrecht, suchte es bei denen, die sie beleidigt hatte, wieder gut zu machen, und gestand,

*) Bonetti schrieb dies 1760.

stand, daß sie mehr von der Hitze, als den übrigen guten Eigenschaften ihrer Mutter hätte. Dadurch und durch die natürliche Güte ihres Herzens hatte sie die Herzen aller, die bey ihr waren, gewonnen.

Des Königs Mutter, eine Schülerin des strengen Alberoni, hat durch Alter und Blindheit viel von ihrem hohen Geiste verlohren, sie ist seit langer Zeit nicht mehr im Stande sich in die politischen Geschäfte ihres Sohnes zu mischen. Sie lebt jetzt sehr unordentlich und thut nichts zu einer bestimmten Stunde. Bald hält sie ihre Mittagsmahlzeit des Mittags, bald des Abends, bald zu Mitternacht, und macht aus Tag Nacht, und umgekehrt. Zu ihres Gemahls Königs Philip des V. Zeiten war sie ganz anders, und gab ihm oft wegen seiner Unordnung in dieser Art Verweise. Ihr Tisch ist kostbarer, als des Königs seiner, sie rührt aber selten etwas von allen Leckerbißen an, sondern lebt fast bloß von einer Taße Chocolade, welche sie beym Aufstehen trinkt. Der König besucht sie alle Tage einmal, hat mit ihrem wunderlichen Betragen Geduld und bezeigt ihr den grösten Respekt.

An jedem Gallatage zieht der König ein neues Kleid an, so kostbar, als es zu haben ist. Sie müssen aber alle nach der Mode gemacht seyn, wie er sie in jüngern Jahren getragen hat. Er kleidet sich ungern um, und ist nicht eher zufrieden, als bis er seinen grauen Frack und lederne Weste wieder an hat. Er ist ein solcher Feind von allen Veränderungen, daß er eine silberne Uhr über zwanzig Jahr getragen hat. Die Königin hat ihn oft gebeten, daß er eine bessere wählen möchte, aber umsonst.

End-

Endlich entschloß er sich, um nicht immer ihre Vorwürfe darüber zu hören, ein goldenes Gehäuse darüber zu tragen, welches er selbst drechselte.

Als er das Königreich Neapel seinem Sohn übergab, dachten viele, er würde alle Alterthümer welche im Herkulanum ausgegraben worden, nach Spanien schaffen laßen. Allein diese kannten seinen Charakter nicht recht. An dem Tage, da er seinem Sohn die Krone aufsetzte, gieng er in die Zimmer wo diese Schätze aufbewahrt werden, und legte einen in den Ruinen gefundenen Ring daselbst ab, den er viele Jahre am Finger gehabt hatte, und sagte daß er nun kein Recht mehr an einer Sache habe, die einem andern Monarchen gehöre.

Die neue Straße von Madrit nach dem Pardo ist zum Theil vor nicht gar langer Zeit durch den Park angelegt worden. Der König hält so viel auf hohe Bäume, daß er befohlen, verschiedene gar nicht umzuhauen. Der Weg ist vielmehr, um einige besonders hohe Bäume zu schonen, um dieselbe herumgeführt, und läuft daher schlangenweise. Eine Meile vor der Stadt steht eine ehrwürdige Eiche mitten im Wege, und die Straße geht auf beiden Seiten herum. So oft der König vorbey fährt, sieht er sie mit Vergnügen an, und sagt zuweilen, daß er ihr das Leben gerettet. Er nennt sie seine Eiche.

Niemand darf mit mehr als vier Pferden in der Stadt Madrit umherfahren, der König hat allein sechs oder acht, er fährt aber sehr selten in der Stadt. Außerhalb der Stadt fahren die Vornehmern mit sechsen, aber die wenigsten dürfen das Thor

damit paßiren. Diesen Vorzug haben nur die ersten Minister und auswärtigen Gesandten. Sie müssen aber alsdenn mit Postilions in Reisekleidern, und vom Thore gerade in ihre Wohnung fahren. Mauleſel werden sonst gewöhnlich hier statt der Pferde gebraucht, und der König braucht viel, weil viele auf seinen öftern und höchst schnellen Reisen zu Tode gejagt werden.

Man erzählte mir, sagt Dalrymple, daß der König kurz vor meiner Ankunft (1774) im Sinne gehabt die Krone niederzulegen, und sich nach Caserta bey Neapolis zu begeben; da er aber ein Jahrgeld von 16 Millionen Kronen verlangt, so hätte der Rath von Kastilien sich seinem Entschlusse nach aller Möglichkeit widersetzt, und ihm vorgestellt, das Land könne es nicht aushalten, jährlich eine so grosse Summe zu missen, er sey darauf davon abgestanden. Doch soll ihm der Gedanke noch sehr im Sinne liegen.

Die Großen, **Grandes**, sagt Twiß 1772, ohngefähr 90 an der Zahl, theilen sich in 3 *) Klassen. Die von der ersten bedecken sich, ehe sie mit dem Könige sprechen; die von der andern, wenn sie gesprochen, und noch keine Antwort haben, und die von der letzten, wenn ihnen der König geantwortet hat. Niemand aber darf sich bedecken, ehe es der König befiehlt. Diese Würde dauert entweder zeitlebens, oder auf immer. In dem letzten Fall ist sie erblich, und fällt so gar, wenn die männliche Linie ausstirbt, auf die weibliche, die sie ihren

*) Die drey Klassen haben seitdem aufgehört, und der König macht nur Grandes von der ersten Klasse.

ihren Ehemännern mittheilt. Nicht nur die Grossen haben das Vorrecht, in des Königs Gegenwart ihre Hüthe aufzuhaben, sondern auch die Kardinäle, Nunzien, Erzbischöfe, Abgesandten von gekrönten Häuptern, der Großprior von Kastilien vom Maltheserorden, die Generale des Dominikaner- und Franziscaner-Ordens, die Ritter vom goldenen Vließe, von Calatrava, Santjago, und Alcantara, wenn sie im Ordenshabite sind, und der König als Großmeister bey ihrem Kapitel zugegen ist. Ferner die portugiesischen und französischen Edelleute, die einen Titel haben, und selbst die Mitglieder des königlichen Raths und des Raths zu Kastilien, wenn sie in corpore zum Könige gehen, mit ihm über Angelegenheiten der Regierung zu rathschlagen, behalten ihre Hüthe auf. Es giebt verschiedene adeliche Familien, die vermöge ihres Alters ein Recht zu der Ehre eines Grossen haben; allein da der König ihnen nie befohlen hat, sich zu bedecken, so nennt man sie casas agraviades, beleidigte Häuser. Der König nennet die Grossen Primo, (Vetter) wenn er an sie schreibt. Wenn sie beim Pabst Audienz haben, so ist ihnen erlaubt zu sitzen. Sie allein dürfen zu Madrit mit 4 Mauleseln fahren, wenn der König da ist. Sie können um keines einzigen Verbrechens willen ohne des Königs ausdrücklichen Befehl in Verhaft genommen werden. Unter ihnen sind alle Titel gleich. Kein Herzog, Marquis oder Graf hat einen Vorzug vor dem andern; so daß aber, wie in Portugall, der Vater ein Graf und der Sohn ein Herzog seyn kann. Sie nennen sich einander in Gesellschaft und in Briefen Du; aber gegen niedrigere Personen bedienen sie sich des gewöhnlichen Stils. In dem Buche Creation y privilegios de

los Titulos da Castilla Madrit 1769 Fol. sind 43 Privilegia, die mit der Würde eines Großen verbunden sind. Sie können z. E. nicht auf die Folterbank gebracht werden, sie können gleich den Herzogen 4 Lakaien und 4 Fackeln hinter ihrem Wagen her gehen haben; (Grafen und Marquis müssen sich mit zwey behelfen) sie haben die Erlaubnis einen Thron mit einem Himmel in einem Zimmer ihres Hauses zu haben, u. s. w.

Die Grandes machen selten, meldet Baretti, mit andern, es mögen Fremde oder Einheimische seyn, Bekanntschaft, wenn solche unter ihrem Stande sind. Ein gewisser fremder Gesandter versicherte mich, daß er seit den 4 Jahren seines Hierseyns bey keinem einzigen Grande, außer denen, die Minister sind, gespeiset habe. Der Aufwand der hiesigen Großen ist von dem Aufwand der Großen in andern Ländern sehr verschieden. Er bestehet hauptsächlich darin, viel Leute zu halten, als eine Menge von Kaplänen, Sekretairen, Pagen, und insonderheit ein ganzes Heer von Livreibedienten. Ihre Ställe müssen mit Mauleseln reichlich besetzt seyn. Die wenigsten Grandes und reichen Leute in Madrit schaffen einen Bedienten ab, der einige Jahre in ihrem Hause gewesen ist. Kann er Alters und Gesundheits halber seine Dienste nicht mehr verrichten, so wird er ein Jubilado, wie sie es nennen, d. i er behält seinen Gehalt auf Lebenszeit, ohne Dienste zu thun. Man hat mich versichert, daß es Adeliche giebt, die über hundert dergleichen unbrauchbare Bedienten in der Stadt und auf ihren Gütern haben.

Die Grandes hatten sonst große Vorrechte, sagt Dalrymple, seitdem aber Philip der V. den Thron bestiegen, sind sie unter der Tirannei eines unumschränkten Monarchen sehr gefallen. Viele indessen unter ihnen besitzen ein sehr großes Vermögen. Der Vorgänger des jetzigen Herzogs von **Medina Celi** hatte bei dem Tode seines Vaters jährlich 84000 Pfund Sterling *) Einkünfte, und sechs Millionen harte Thaler baar Geld. In fünf und zwanzig Jahren hatte er das Geld verschwendet, und von seinen Gütern verpfändet, so viel er konnte. Man erzählt von ihm, daß, da eine Komödiantin, die er unterhielt, sich bei ihm im Winter über Kälte beklaget hatte, er ihr ein silbernes Brasero oder rundes metallenes Feuerbecken, das die Spanier im Winter mitten ins Zimmer setzen, mit Goldstücken angefüllt, gesandt habe. Der jetzige Herzog hat eine ganz andere Einrichtung gemacht, jedoch kostet ihm sein Hauswesen eine be-

*) Herrn Twiß sagte man in Madrit, daß der Herzog 400 Dörfer in Alt-Kastilien besäße, und daß seine Einkünfte nur 36000 Thaler betrügen, wovon ihm die Mühlen und Güter in andern Provinzen allein zwei Drittheil einbrächten. Er schließt daraus auf den elenden Ertrag so vieler Dörfer, und bedauert ein Land, das deshalb so armselige Revenüen in seinem Innern hat, weil Handel und Wandel darin niederliegt. Die Verschiedenheit der Einkünfte, die er angiebt, von denen, die man dem Dalrymple sagte, ist sehr groß. Des letztern Zahl würde wahrscheinlicher seyn, um den Herzog 25 Jahre nach seiner Verschwendungsart mit seinen Gütern reichen zu lassen; und Twiß könnte vielleicht die geringen Einkünfte des ökonomischern jungen Herzogs meinen, der viel Schulden zu tilgen, und also wenig zu verzehren hätte. Anm. d. B. d. Ausz.

trächtliche Summe. Alle diese große Familien haben Pagen, die von Stande sind, und welche sie versorgen, bisweilen bey der Armee, u. s. w. In diesem Theile der Welt gehet die Gewohnheit noch im Schwange, Hofnarren zu halten. Oft habe ich des Herzogs von Alba seinen mit verschiedenen Ordensbändern behangen gesehen. Eine Satyre auf die Kinderspiele! Er muß seinem Herrn des Morgens, so bald er erwacht, ein lustiges Histörchen erzählen, um ihn aufgeräumt zu machen. Der Herzog fodert so viel Witz von ihm, daß er beständig auf der Jagd darnach seyn muß. Es ist kaum möglich zu errathen, wie die Großen ein so erstaunendes Vermögen verschwenden können, als viele wirklich besitzen. Aber am Hofe sich aufhalten, nie ihre Güter besuchen, und es überhaupt unter ihrer Würde halten, ihre Sachen zu untersuchen, oder sich nur darnach zu erkundigen, macht ihre Verwalter reich, und sie arm. Und denn kosten auch die Menge Pferde, Maulesel, Bedienten, Aufwärter, und pensionirte Bedienten gar viel. Man sagte mir, daß der Herzog von Infantada für Aufwärter und Pensionen jährlich 12000 Pfund ausgäbe. Auch die Frauenzimmer kosten viel Die Großen halten das Ehebette nicht sehr heilig, und die Eifersucht hat ihren Stachel verlohren, seitdem das Haus Bourbon auf dem Thron ist. Die Frauen geben ihren Männern nichts nach. Eine jede Dame hat wenigstens einen Cortejo, bey den Italienern Cicisbeo, und oft mehrere. Die Kadets von der Leibwache haben gemeiniglich diese Bedienung. Mehrentheils mangelt es ihnen an Gelde, und die Schönen unterhalten sie mit Mitteln zu ihren

Aus-

Ausschweifungen. Personen von Stande suchen nur die Befriedigung ihrer Begierden, und scheuen nichts, ihren Zweck zu erreichen. Galanterie und Intrigue sind zu feine Ausdrücke für sie. Es ist das grobe Laster der Unzucht ohne Schaam und Zurückhaltung, das die häßlichsten Krankheiten in eine Familie bringt, die von einem Geschlecht ins andre fortgepflanzt werden. Die Gallico, oder französische Krankheit, ist sehr gemein, und wird aus Mangel der Geschicklichkeit in Behandlung der Kur oft gefährlich, wenn sie einmahl eingewurzelt ist. Ich wurde einem Titulo, oder hohen von Adel, vorgestellt der von dieser Krankheit fast verfaulet war, und sich eine geraume Zeit damit geplaget hatte, und seine Gemahlin, das artigste Weibchen, starb allmählig.

Zweites Kapitel.

Sitten, Gebräuche, Gewohnheiten, Kleidungen, Irrthümer, Charakter der spanischen Nation. Zigeuner. Mauregaten.

Wenn schon nach dem allgemeinen Geständniß der grösten Menschenkenner, die Schilderung des Charakters eines einzelnen Menschen nach allen seinen Nüancen eine nicht leichte Sache ist, und gewiß eine lange Aufmerksamkeit auf viele seiner Handlungen, ein geübtes und scharf-

sichtiges Bemerkungs-Vermögen, das ihn in manchen und verschiedenen Lagen des Lebens begleitet, dazu gehöret, und man nur gar zu leicht den Maaßstab, und die Wage, wonach wir uns messen und beurtheilen, verändert, wenn man über andre urtheilet, und dann ein falsches Maaß und Gewicht desselben herauskommt, nicht weniger eine vorgefaßte Zuneigung oder Abneigung das Urtheil von andern falsch leitet, und nicht wenig Unparteilichkeit dem Beurtheiler anderer einzelner Menschen nöthig ist; so gehört gewiß das alles in einem unendlich höheren Maaß zu den wesentlichen Eigenschaften eines Beurtheilers ganzer Nationen.

Die Verschiedenheit der Fähigkeiten, des Charakters, und selbst der Nation, die zwischen einem und dem andern Reisenden ist, macht daher auch ihre Urtheile oft so sehr verschieden. Es ist schwer, den Charakter einer ganzen Nation so zu entwerfen, daß er auf die meisten Individua paßte, welche die Nation ausmachen. Man hat bisher die Spanier gröstentheils, als träge und zum Müßiggang geneigt, als stolz und anhänglich an alte Gebräuche beschrieben, und man würde doch, wenn auch ein großer Theil Spanier so beschaffen wäre, unbillig und unrichtig denken, wenn man sich nur jeden Spanier als einen solchen dächte. Man hat sie auf der andern Seite als ruhmbegierig, redlich, treu, großmüthig, standhaft und tapfer beschrieben, und auch dies günstigere Urtheil wird einzelner Ausnahmen genug fähig seyn. Beides bey ihnen, und bey jedem andern Volk. In nachfolgenden Worten urtheilt der Verfasser des Essai sur l' Espagne ou Voyage fait en 1777. et 1778. M. P.*****.

Spa=

Spanien, sind seine Worte, ward von verschiedenen Völkern nach und nach erobert und bewohnt, und so theilten ihm seine Ueberwinder einen Theil ihres Charakters mit. Den herrschenden Geschmack, welchen die Spanier für einige Arten von Schauspielen haben, als die Turnire, las Pajas genannt, und die Aufzüge der *) Maestranza sind, ihre Nei-

*) Cuerpo de la Real Maestranza heißt zu Valencia, Grenada, Sevilla, Zamora und einigen andern Städten Spaniens eine gewiße Gesellschaft, die aus dem ersten Adel des Landes besteht. Sie haben eine sehr reiche Uniform, und die Könige von Spanien haben ihnen sehr ehrenvolle Vorrechte eingeräumt. Sie ziehen nicht anders als unter dem Panier und neben der Person des Königs in den Krieg, da sie denn auf eigene Kosten verschiedene Kompagnien von ihren Unterthanen aufbringen. Alles Spuren der ächten Feudalregierung. Dieser Adel gab zu Valencia am Geburtstage des Königs folgendes Fest, wovon ich Augenzeuge war. Man hatte auf dem großen Platze von Valencia eine Art von viereckigtem Kampfplatz mit Schranken umgeben, in dessen Tiefe das Gemälde des Königs unter einem Himmel aufgestellt, und mit einem grün seidenen Vorhange bedeckt war. An der einen Seite war ein großes, bequemes und schön geschmücktes Amphitheater für die Damen aufgeführt, die man zum Fest eingeladen hatte, und unten war ein Orchester voll Musikanten. Vor den Maestranten, die alle schön beritten waren, ritte ihr Anführer, den sie sich alle Jahr wählen, und hinter ihnen ein zahlreiches Gefolge von Bedienten. So begaben sie sich auf den Platz, wo sie in Schlachtordnung gestellt das Bildniß des Königs begrüßten, welches nicht eher entblößt wird, als in dem Augenblick, da sich beim Schall der Pauken und Trompeten, die vor dieser edlen Reuterei hergehen, und der Instrumente im Orchester die Schranken öffnen. Nach diesem Gruß, den

alle

Neigung zu prachtvollen Titeln, ihre Reihe von Namen ohne Ende, ihre Galanterie und Achtung für die Weiber, ihren Ausdruck voll Metaphern und Hyperbeln haben sie lediglich von den Mauren. Die Würde in ihrem Betragen und Reden, die Eifersucht, die sie argwöhnisch und rachsüchtig macht, haben sie von den Barbarn in Afrika geerbt. Von den Gothen und ihren Vorfahren erhielten sie die Freimüthigkeit, Rechtschaffenheit und Tapferkeit, Tugenden, welche diesen eigen waren. Auch schreibt sich von diesen und den Römern ihre enthusiastische Vaterlandsliebe, die Neigung für alles, was groß ist und der Aberglaube her. Der Aberglaube hat in Italien bloß seine Gegenstände verändert, und ist übrigens noch ganz derselbe. Eben dies gilt auch in Spanien von ihm.

Die

alle Zuschauer wiederholen, machen die Ritter im Galop die Runde des Platzes, verbeugen sich gegen die Damen, und rennen darauf mit vielen Schwenkungen des Degens und der Lanze, wie ehemals bei Turnieren nach Bändern und Ringen. Jeder Ritter hat seine Numer, und zielt von forne mit der Spitze seiner Lanze nach dem Ende eines Bandes, das an einer Pique aufgehängt ist. Der Band, getroffen, rollt sich ab und bleibt dem Ritter, der augenblicklich den Degen zieht, um den Ring zu treffen, der am andern Ende der Schranken aufgehängt ist. Während diesem Rennen bläset das Orchester Lermen, Freudengeschreie vermischen sich mit dem Getöse der Trommeln und Pfeifen, die Balkons des Platzes sind mit zierlich geschmückten Frauenzimmern besetzt, und die Einfassung der Rennbahn wimmelt von unzähligen Zuschauern. Muth, Liebe und Vergnügen vereinigten sich bei diesem Feste, welches sich mit einem Schauspiel und Ball endigte, wo jeder Ritter sein Band, als den Preis seiner Geschicklichkeit zu den Füßen seiner Geliebten legte.

Die Spanier sind schon im Ganzen oft genug beschrieben, allein es hat jede Provinz wider ihren eigenthümlichen Charakter, und man könnte daher sagen, Spanien sey in eben so viel moralische Provinzen abgetheilt, als es geographische hat. Diese Provinzen, welche ehemals fast jede ein besonderes Königreich ausmachten, scheinen noch immer den alten Haß gegen einander zu hegen, je nachdem sie mehr oder weniger von einander entfernt sind.

Der Katalonier hat die mehreste Indüstrie, er ist der thätigste und arbeitsamste unter den Spaniern, auch sieht sich diese Provinz noch immer als ein besonderes Volk an, und ist beständig zum Aufruhr bereit. Mehr als einmahl hat sie die Absicht gehabt, sich zu einem Freistaat zu machen. Katalonien ist seit einigen Jahrhunderten die Wiege der spanischen Künste und Handwerker gewesen, welche darin einen Grad von Vollkommenheit erlangt haben, den man in dem übrigen Spanien vermisset. Uebrigens ist der Katalonier roh, grob, eifersüchtig, uneigennützig, aber freimüthig und treu in der Freundschaft.

Die Einwohner von Valencia hingegen sind verschlagen, falsch, und höflicher, dabey aber solche Tagediebe, daß sie sich größtentheils auf Gaukeleien legen. Alle Luftspringer, Seiltänzer und Marktschreier in Spanien kommen aus Valencia.

Die Andalusier haben nichts eigenthümliches, nicht einmahl eine eigne Sprache. In Ansehung der Laune, der Lebhaftigkeit und des Aufschneidens kann man sie mit den Gasconiern vergleichen, man kennt sie gleich unter hundert andern

Spa-

Spaniern. Die Hyperbel ist ihre Lieblingsfigur. Sie verschönern und übertreiben alles, bieten jedem ihre Dienste und ihr Vermögen schnell an, und im Augenblick gereuet es sie wieder. Sie sind Großsprecher, Faullenzer, dabey aufgeräumt, spaßhaft, halten auf ihre alten Landesgebräuche, sind gewandt, gut gebauet, haben außerordentlich viel Neigung fürs Frauenzimmer, lieben den Tanz, das Vergnügen und die Tafel.

Die Kastilianer sind stolz, ernsthaft in ihrem Aeussern, reden wenig, und scheinen beständig in tiefer Betrachtung versunken zu seyn. Ihre Höflichkeit ist kalt, aber dafür ohne Affektation, sie sind mißtrauisch und schenken ihre Freundschaft nur demjenigen, dessen Charakter sie lange Zeit studirt haben. Sie haben Stärke der Seele, Genie, Gründlichkeit und eine sehr gesunde Urtheilskraft, sind zu Wissenschaften aufgelegt, und selbst ihre Vergnügungen verrathen den Denker.

Die Einwohner von Gallizien könnte man mit den Einwohnern von Auvergne in Frankreich vergleichen. Sie verlassen ihr Vaterland, und gehen in die übrigen Provinzen Spaniens. *)

Aus Asturien kommen fast alle Bedienten. Sie sind treu, von eingeschränktem Verstande, und sehr pünktlich im Dienst.

Im

*) Nach Dairymple sind die Kastilier, Andalusier und Gallicier durch starke Kennzeichen jedes als ein besonderes Volk von einander unterschieden. Seitdem aber in diesen Ländern einerlei Regierung, eine Religion, und gleiche Erziehung sich findet, so ist die Einförmigkeit

Im Ganzen sind die Spanier geduldig, religiös, bedachtsam, verschwiegen und mäßig. Ihr Haß wider die Trunkenheit stammt schon aus den ältesten Zeiten her. Strabo erzählt von einem Spa-

keit des Charakters größer geworden. Die Ernsthaftigkeit der Eingebohrnen ist zum Sprichwort geworden, und ihre Anstalt sollte einen Fremden glauben machen, daß es wahr wäre. Vom Spazierengehen zur Bewegung haben sie keinen Begrif. Nie gehen sie in der Hitze des Tages aus, als wenn sie müssen, und dann gehen sie mit einem feierlichen Anstande, der ihnen zur Gewohnheit wird. Es ist noch nicht lange, so hatten sie nur wenig Umgang mit Fremden oder untereinander, und auch jetzt hat es sich bloß in der Hauptstadt und in den Provinzen bei Leuten von Stande darin geändert. Sie waren sehr zurückhaltend, und wachten, bei allem ihrem Hang zur Galanterie, sehr über ihre Gesichtszüge, um ihre Liebeshändel ihren Gesellschaftern nicht zu verrathen. Da in diesem Lande die Bigotterie lange ihren Sitz gehabt hat, so hängt das ein finsteres Ansehn von Religion über ihre Stirne. Nimmt man die Inquisition dazu, die jeden fast bei jedem Wort in Furcht erhält, so begreift man wie aus der vereinigten Wirkung jener Ursachen die Wirkung einer äussertlichen Sittsamkeit hervorkommt; aber als Kinder der Sonne haben sie eine eben so scharfe und lebhafte Einbildungskraft, als irgend ein Volk in Europa, ob sie gleich nicht so flüchtig sind. Sie sind feurig in ihrer Denkungsart, warm in ihren Neigungen. Wenn sie in ihren Bemühungen gehindert werden, so gerathen sie oft in eine so große Hitze, von der wir gar keinen Begrif haben. Sie sind rachsüchtig und der Meuchelmord ist noch immer anzutreffen. Der niedrigste Bauer verschluckt keinen Schlag, und damit die Ehre der Soldaten nicht verletzt werde, steht in der Kriegsordnung ein Artikel, daß sie keine andre Schläge, als nur mit dem Degen, bekommen sollen. Von der Würde ihrer Geburt machen sie sich die höchsten Vorstellungen. Der Kastilier und

noch

Spanier, der sich aus Schaam, weil man ihn einen Trunkenbold genannt hatte, in einen Scheiterhaufen stürzte. Auch üben sie Gerechtigkeit, Freimüthigkeit, Wohlthätigkeit und treue Freundschaft. Zwar haben sie auch dabey ihre Fehler, aber welches Volk ist davon frei? Außer jener Trägheit, die man nicht so wohl, wie bisher geschehen ist, dem Klima, sondern gewissen andern Ursachen, welche vielleicht ihrem Ende nahe sind, hätte zuschreiben sollen,

noch mehr der Biscayer, wenn er auch noch so dürftig und ein Bettler ist, verachtet die Andalusier aufs äußerste, als Leute die unmittelbar von den Mauren abstammen. Der Andalusier ist verschmitzt und arglistig, aber in den Adern des Kastiliers fließt ein edleres Blut. Heirathen werden gemeiniglich zwischen Personen von gleichem Stande geschloßen. Der alte Adel verbindet sich sehr selten mit dem neuen, und der Vornehme geht selten mit dem Geringern um. Sie sind im hohen Grade mäßig. Borracho, (ein Trunkenbold) ist ihr größtes Schimpfwort, und selten siehet man einen Betrunkenen, außer unter den Fuhrleuten und Mauleseltreibern. Männer und Weiber sind sehr fruchtbar an Erfindungen, ihre Lieblingsabsichten zu erreichen. Besonders finden die letztern, die eine eingeschränkte Erziehung erhalten, zu Hause eingesperrt werden, und nicht ohne Aufseherin (Duenna) ausgehen, noch immer Mittel, sich der Wachsamkeit dieser zu entziehen, und durch die Gitter zu dringen, die sie einschließen. Es ist sonderbar, daß das Volk durchgehends frei vom Mißtrauen ist. Es hat einen männlichen Charakter, und redet mit seinem Fürsten eben so kaltblütig und vertraut, als mit einem seines Gleichen. Nie redet es etwas, dessen es sich zu schämen hätte. Ein jeder scheint eine sich bewußte Würde zu haben, die in andern Theilen der Welt nicht so sichtbar ist. Sie begegnen einander mit der größten Höflichkeit und Ehrerbietung. Selbst dem Bettler, dem sie Almosen versagen, geben sie höfliche Worte.

sollen, ausser einer zu großen Begierde nach Rache, die doch selten mehr in Verbrechen ausbricht, ausser jenem Nationalstolze, der gut gelenkt große Menschen hervorbringen könnte, und außer der groben Unwissenheit, die eine Folge der schlechten Erziehung ist, und ihren ersten Grund in jenem Blutgerichte hat, das noch immer der gesunden Vernunft, der Religion, die Christen bekennen, und der Menschheit zur Schande, besteht, habe ich keine herrschende Fehler an den Spaniern bemerkt.

Die Geduld der Spanier hat in den italienischen und portugiesischen Kriegen Frankreich staunen gemacht. Sie waren ganze Tage und Nächte ohne Brod, ohne Wasser, ohne Ruhestätte, und doch hörte man in ihrem Lager nicht das mindeste Murren, nichts von Aufruhr, sondern durchgehends herrschte der strengste Gehorsam.

Sie sind von jeher ihrem Könige mit ganzer Seele ergeben gewesen. Es beleidigte das treue Gefühl der Kastilianer, daß Philip der V. sich eine Kompagnie Leibwache errichtete. Der Graf von Aguilar hatte als ein braver Bürger die Dreistigkeit ihm zu sagen: Wenn Ew. Maj. auf dem Markte von Madrit schliefen, Sie würden daselbst völlig sicher seyn. Die treuen Bürger würden, um ihre Ruhe nicht zu stören, mit den Geschäften des Tages später beginnen, und jeder derselben würde die Nacht durch eine Leibwache für Sie seyn!

Die Spanier sind abergläubig und devot ohne Heuchelei, denn sie sind von der zartesten Kindheit zum blinden Glauben und an fromme Ceremonien gewöhnt; daher sie auch selbst bei ihren Aus-

schweifungen das Ansehen und den Ton der Andacht behalten. Selbst in den heftigsten Leidenschaften behalten sie einen Anstrich von Ruhe, und es kocht in ihrem Busen, während daß ihr Gesicht kalt zu seyn scheint.

Man sieht daher an dem Spanier nie das unbesonnene Betragen, das Brausen, so den Franzosen so eigen ist, nicht das originelle spleenvolle Wesen des Engelländers, noch den demüthigen falschen schmeichelnden Ton des Italieners. Er ist ernsthaft, seine Höflichkeit selbst ist stolz, doch ohne beleidigend zu seyn.

Der Nationalstolz geht freilich ins Uebertriebene. Es giebt keinen Spanier, der nicht seine Nation für die erste in der Welt hielte. Sie haben das Sprichwort: **wo Madrit sich zeigt, muß die Welt schweigen.** Es giebt ein Buch, das den Titel hat: **Madrit allein ist ein Hof!** Der Pater los Santos nennt auf dem Titel seiner Beschreibung des Escorials, dasselbe **das einzige Wunder in der Welt.** Ein spanischer Prediger redete einst von der Versuchung Christi vom Teufel. **Der Teufel zeigte ihm,** sprach er, **alle Reiche der Welt, Frankreich, England, Italien** ꝛc. ꝛc. **Zu seinem Glück verbargen die Pyrenäen dem Sohne Gottes Spanien!** Väter haben ihren Söhnen auf ihrem Sterbebette Glück gewünscht, daß sie in Madrit lebten. Wegen dieses Geschmacks, in Städten, und besonders in Madrit zu leben, ist auch das Land wüste. Ein Spanier lebt nicht aus freier Wahl auf dem Lande. Er kennt und schätzt dessen Freuden nicht. Geßners,

Thom-

Thomsons und St. Lamberts giebts daher auch nicht in Spanien.

Ihre Unwissenheit geht im Ganzen unglaublich weit. Die meisten verwechseln alle Nationen mit einander, sie sind im Stande zu sagen, die Franzosen wären Christen, aber keine Katholiken. Alle ihr Lesen schränkt sich auf Komödien und Gebete ein. Indeßen giebts in Spanien auch sehr gelehrte Männer. Aber das Schrecken der Gefängnisse und Martern, so die Inquisition immer in Bereitschaft hält, hindert fast alle, ihre gemeinnützigsten Einsichten laut zu sagen.

Im Kriege ist ihr Muth nicht von Dauer. Man sieht bey den spanischen Truppen zuweilen die gröste Feigheit auf die kühnsten Thaten folgen. Daßelbe Corps, das voll Muth zu einem Angriff bey Tage geht, wird bey einem nächtlichen Marsche feigherzig und ergiebt sich einem panischen Schrecken. Sie sind im Treffen öfters grausam, welches eine Folge ihres phlegmatischen Temperaments ist, das, wenn es einmahl in Wuth gebracht ist, keine Schranken kennet. In den italienischen Kriegen hat man oft gesehen, daß sie die Gewohnheit hatten, die Gefangenen zu mißhandeln, und die unverletzten zu verwunden. Sie nannten dies: sich des Gefangenen versichern.

Man hat die Spanier öfters beschuldigt, daß sie die Rachgierde aufs höchste trieben, allein die Nation scheint sich in diesem Stück geändert zu haben. Ich glaube nicht, daß die Abnahme der Nationalkraft, die vormals zugleich große Handlungen und ausschweifende Leidenschaften gebahr, die Ursa-

che dieser Veränderung ist, sondern Nachdenken und ein richtigerer Begrif von Ehre scheinen diese Heftigkeit des Charakters gemildert zu haben, und man trift nur noch unter dem Pöbel Züge jener Rachbegierde, die in Meuchelmord ausbricht. Die Freistätten in den Kirchen, die jetzt zwar in jeder Stadt auf Eine Kirche eingeschränkt sind, werden bey diesem freilich noch lange dies sichre Mittel, seinen Feind los zu werden, im Gange erhalten.

Die Spanier sind im Durchschnitt klein, mager, und proportionirt. Ihre Haut ist olivenfarbig, ihr Gang ernsthaft, ihr Ausdruck gefällig und gut. Sie wissen ihre Mäntel mit Grazie zu tragen, und lieben ihre grossen niedergeschlagnen Hüte, sombrero, noch immer. So bald sie sich an Orten aufhalten, wo diese nicht, wie in Madrit, verboten sind, legen sie den dreyspitzigen Hut, wie sie ihn nennen, gleich ab. Zu ihrer Vertheidigung tragen sie einen langen Degen. Ihre Lieblingsfarbe zu Kleidern ist schwarz, so bald sie aber die Nationalkleidung mit der **Militairkleidung**, denn so nennen sie die französische, verwechseln, so wählen sie die lebhaftesten Farben. Es ist nichts seltenes, einen gemeinen Handwerksmann von funfzig Jahren in einem Kleide von rosenfarbenem oder himmelblauem Taffent zu sehen. In den Kleidern giebts hier keinen Unterschied der Stände, denn die Spanier lieben die Pracht. Dazu verwenden sie, was sie aufbringen können, und behelfen sich im übrigen desto schlechter.

Es giebt nichts reizenders, als eine junge Spanierin von funfzehn Jahren, wie ich deren verschiedene in den Städten und auf dem Lande gesehen habe.

habe. Ein vollkommen eirundes Gesicht, schönes lichtbraunes Haar, das auf der Stirne gescheitelt ist, und bloß von einem seidenen Netze zusammengehalten wird, eine feine und weiße Haut, schwarze schön gespaltene Augen, ein Mund voll Grazie, ein immer sittsames Betragen, eine einfache, reinliche, anschließende Kleidung mit spitzen Ermeln von schwarzem Tuch, eine kleine vollkommen schön gezeichnete Hand, dies sind die Reize der hiesigen Mädchen. Sie erinnern einen an das Sanfte, die Schönheit, den Kopfputz und die Simplicität der griechischen Mädchen, wovon uns die Alten so schöne Modelle hinterlaßen haben. Die Engel in den spanischen Lustspielen werden immer durch Mädchen vorgestellt, und ich habe gefunden, daß sie sich gut dazu schicken.

Die Gesichtszüge der spanischen Weiber sind voll Geist und Lebhaftigkeit, sie sind äußerst begierig nach Liebesbezeugungen und Schmeicheleien, sind dabey dreist und freimüthig, und haben eine verführerische Leichtigkeit und Reichthum im Ausdruck. Sie sind heftig, eigensinnig und auffahrend, aber ihr Herz ist dabey gut, und sie geben vernünftigen Gründen, wenn sie ihnen nur recht vorgetragen werden, leicht Gehör. Für alles, was Pracht ist, und besonders für Edelgesteine, haben sie eine auszeichnende Leidenschaft, und stecken sich ohne alle Wahl und Geschmack die Finger über und über voll Ringe. Die Aermste, so wie die Reichste, geht nicht ohne Basquina aus. Dies ist ein grosser Ueberrock von schwarzem Moor oder Taffent, den sie über ihre andre Kleider werfen, die öfters sehr reich sind. Diesen werfen sie aber so gleich ab, so bald sie zu Hause,

oder zu ihren Freundinnen kommen. Es ist seltner, hier ein Frauenzimmer mit Pockennarben zu sehen, als in Frankreich *).

Die Gewohnheit, so sorgfältig die Füße zu verstecken, welche uns die Reisebeschreiber sonst von den Spanierinnen erzählt haben, ist aus der Mode gekommen, und es ist jetzt nicht mehr ein Zeichen, daß ein Frauenzimmer jemanden ihre Gunst zugestehen will, wenn sie ihm ihren Fuß zeigt, wie es nach diesen Erzählungen ehemals war. Die Länge ihrer Röcke ist nicht sowohl eine Folge der versteckten Coqueterie, als der wirklichen Sittsamkeit, und die Falten, in der Mitte des Rocks, womit sie, nach Labat, ehemals den Rock, wenn es nöthig war, verlängerten, werden nicht mehr getragen. Das verhältnißmäßige Maaß, welches unser grillenhafter Geschmack für den Fuß des Weibes bestimmt hat, leidet in Spanien wegen der Beschaffenheit des Klima und der frühen Mannbarkeit der hiesigen Weiber grössere Veränderungen als anderwärts. Eine Spanierin läßt nicht leicht ihre Hand berühren oder gar küssen. Doch geb ich dies für keine Besonderheit. Jedes ehrliche englische oder französische Weib erlaubt ja eben so wenig andern, als ihren genauesten Freunden, Vertraulichkeiten, und so sind diese Regeln des Wohlstandes bey allen Nationen gleich, wenn gleich ihre Nüancen verschieden sind.

Von

*) Der Verfasser der Reise nach Sierra Morena sah in Andalusien ein rothhäriges Frauenzimmer, das nach ihm in Spanien eine Seltenheit seyn, und für besonders schön gehalten werden soll.

Vom spanischen Frauenzimmer, (wiewohl mit dem Geständniß, nicht viel Bekantschaft gehabt zu haben,) giebt Thikneß vom J. 1778 folgende Nachrichten: Wenn sie sich ausser dem Hause in ihren Kutschen sehen lassen, so sind sie nach der neuen französischen Mode gekleidet, doch nicht ausschweifend. (Er redet jetzt und im folgenden besonders von den Einwohnern des mit Frankreich benachbarten Kataloniens.) Wenn sie ausgehen, ist ihr Kopf und Gestalt mit einem schwarzen oder weißen reich besetzten Schleier bedeckt, und so fein auch ihre Schlumper sind, müssen sie doch einen weiten schwarzen seidenen Rock darüber haben. In diesem Anzuge gehen sie aus, in einer Hand den Fächer, und über den andern Arm den Rosenkranz tragend. Vor ihnen her gehen 1 oder 2 Bediente, die sie Pagen nennen, welche Degen tragen, sonst aber ein armseliges Ansehen haben und immer mit entblößtem Haupte gehen. Des Intendanten Tochter war das schönste und in der That das einzige schöne Frauenzimmer, das ich zu Barcelona gesehen habe. Die Kleidung steht nicht übel und verbirgt die Schönheit nicht. Unter den Bäuerinnen und gemeinen Leuten sieht man niemals eine Figur, die etwas von Schönheit an sich hätte, ihre Züge sind vielmehr durchgehends häßlich. Kein Wunder ist es also, daß da, wo Schönheit etwas seltenes ist, und nur bey Frauenzimmer vom Stande gefunden wird, diese sehr bewundert werden, und einen unbeschreiblichen Einfluß über die Männer erhalten. Daher werden auch die Frauen in keinem Welttheil mehr geschmeichelt und geachtet, als in Spanien. Oeffentlich ist ihr Betragen ehrbar und bescheiden, doch sind sie dem Vergnügen ergeben, auch giebt es

kaum eine unter ihnen, die nicht insgeheim den Fandango *) auf die anständige oder unanständige Art tanzen sollte. Ich habe ihn von einem artigen Mädchen auf beide Arten tanzen sehen, und nichts kann unanständiger anmuthig seyn. Man zeigte mir auch eine junge Dame in Barcelona, die in der Mitte des Tanzes aus dem Zimmer lief, und ihrem Mittänzer sagte, sie könne es nicht länger aushalten. — Er lief ihr nach und hat die Folgen zu verantworten. Ich finde in der Musik des Fandango unter einem Tacte falido geschrieben, welches hinaus, oder weggehen bedeutet. Hier weicht die Tänzerin ein wenig von ihrem Tänzer ab, und tanzt langsam allein; und vermuthlich ward die Dame bey diesem Tact so schwach, daß sie den Entschluß faßte, nicht zurückzukommen. Daher sollten billig die Worte perra salida **) bey diesem Tact gesetzt werden, wenn es die Frauenzimmer nach dem hohen Geschmack tanzen.

Die leichtfertigen Frauenspersonen wohnen in einer besondern Gegend der Stadt Madrit, und

*) Fandango ist einer der allgemeinsten und beliebtesten Tänze in Spanien. Die Beschreibungen, welche Twiß und P*****. ausführlicher davon geben, stimmen darin überein, daß er von einem Paar getanzet werde, die, wenn sie müde, oder vielmehr wenn ihre Neigung zur Wollust aufs höchste gestiegen ist, abgehen, und daß er dann von andern Paaren fortgesetzt werde. Die Geschicklichkeit des Tänzers und der Tänzerin bestehet in der Geschicklichkeit, die schamlosesten Bewegungen und Stellungen des Körpers zu zeigen, die zur Unzucht reitzen, und ich erspare gesitteten Lesern den Unwillen, den die Mittheilung der ausführlichern Beschreibung ihnen verursachen würde. d. V. d. Ausz.

**) pera salida, eine abgegangene Hündin.

und wenn jemand eine derselben besuchen will, die aber eben jemand bey sich hat, so sagt ihre Nachbarin: **Sie ist halb verheirathet.**

Wenn man ein spanisches Frauenzimmer von Stande außer der Stadt allein spazieren findet, so kann man sich zu ihr verfügen, und sich, ohne sie zu beleidigen, mit ihr unterhalten, wovon man will. Gehet man eine vorbey und thut es nicht, so wird man agacaos genannt, und verachtet. Dies ist eine in Madrit so eingeführte Gewohnheit, daß, wenn ein Laquai eine Dame von Stande allein antrift, er ein ungeziemendes Gespräch mit ihr anfangen wird. Daher gehen die Damen auch selten ohne Mann oder einen Freund spazieren, mit einem Bedienten voran. Alsdenn darf niemand mit ihnen reden, oder sie ansehen, ohne es mit Ehrerbietung und Achtung zu thun.

Alle Weiber, dies ist Barettis Nachricht, sie mögen auch von dem vornehmsten Stande seyn, tragen, wenn sie in die Kirche gehen, ihren Rosenkranz zur Schau. Es gehört zu ihrer Kirchenkleidung. Es soll der Gebrauch bei gemeinen Leuten seyn, daß die jungen Männer ihren Geliebten artige Rosenkränze schenken. Alle gehen in der **Basquinna** und **Mantilla** zur Kirche. In die Mantilla hüllen sie den Kopf und den Obertheil des Leibes dergestalt ein, daß ihre eigne Männer sie nicht unterscheiden können, wenn sie solche nicht zurückschlagen, welches viele sowohl auf der Gasse als in der Kirche thun.

Unter den Männern tragen die angesehensten den Hut insgemein unterm Arme, wie in Frank-

reich. Die von gemeinem Stande hüllen sich bis an die Nase in ihre Capas ein, welches braune Mäntel sind, die bis auf die Erde herabhängen. Die Grandes tragen zuweilen selbst dergleichen, wenn sie nicht erkannt seyn wollen. Wer diesen Mantel trägt, steckt sein Haar unter eine Mütze, oder seidenes Netz, und setzt einen niedergeschlagenen Hut darüber. Weil aber niemand mit bedecktem Haupte in der Kirche seyn darf, so sieht es lächerlich und unanständig aus, wenn viele beim Herausgehen in der Thüre stehen bleiben, und ihre schmierigen Mützen wieder aus der Tasche ziehen, um sie aufzusetzen.

Der König kann die Mäntel und niedergeschlagenen Hüte nicht leiden, der gemeine Mann scheint sich aber nicht viel darum zu bekümmern, und kommt ihm täglich in dieser Figur unter Augen. So stark ist die Macht eingewurzelter Gewohnheiten. Der Pöbel kehrt sich nicht an den Widerwillen des Monarchen, der ihn nicht gern durch einen Befehl dazu zwingen will.

Seitdem Baretti dies schrieb, hat der König die niedergeschlagenen Hüte in Madrit verboten, daher die Vornehmen diese vermumnte Art, sich zu kleiden, ganz abgeschafft haben.

Dies Verbot ist seit dem Aufstand, der 1766 in Madrit war, und wovon Dalrymple folgende die Nation charakterisirende Anekdote anführt. Der Pöbel, spricht er, hielt zu dieser Zeit ordentlich seine Siesta, oder die gewöhnliche Nachmittagsruhestunde von 12 bis 4 Uhr, und gieng dann wieder nach seinen Sammelplätzen zum Aufruhr. Die

Res-

Regierung war ebenfalls so schläfrig, daß sie dasselbe that, so daß täglich zwischen der Regierung und dem Volk einige Stunden ein Stillstand zu seyn schien. Endlich erreichte jene doch ihren Zweck. Nun (1774) stehen an allen Ecken der Stadt Wachen, und es gehen Patrouillen zu Pferde und zu Fuß alle Nacht regelmäßig durch die Stadt. O' Reilly ist Gouverneur.

Kein Volk auf der Welt, dies sind Thikneses Worte, ist der Unmäßigkeit im Essen und Trinken weniger ergeben, als der Spanier. Die Olia oder Olla, eine Art von Suppe, ist alles, was man auf der Tafel mancher Großen findet. Der Pariser Bürger besetzt seinen Tisch besser als mancher Grand von Spanien. Chocolade, Limonade, Eiswasser, Obst u. d. g. sind ihre Hauptleckereien. Chocolade wird jedem kommenden angeboten, und einige der vornehmsten Häuser in Madrit verthun jährlich 20000 livres in Chocolade, Eiswaßer, ꝛc. Ohnerachtet aber der Mäßigkeit und Nüchternheit, und des schönen Klima, werden die Spanier durchgehends nicht sehr alt. Sie brauchen zu allen ihren Speisen ungemein viel Gewürze.

So sehr sie auch die Aerzte ehren, so wenig können doch die meisten derselben auf viel Achtung gerechten Anspruch machen. In Fiebern ermuntern sie ihre Kranken, zu essen. Denn sie haltens für nöthig, wo die Luft so fein ist, dem Körper etwas zu geben, davon die Krankheit Nahrung findet. Sie lassen oft Ader, und zwar an beiden Armen, damit das Blut auf beiden Seiten in gleichförmige Bewegung gerathe. Die Wundärzte lassen kein Blut, sondern es wird von gewissen Leuten, langer-

gerros genannt, verrichtet, und jene haltens für unehrlich, sich damit abzugeben. Das Trepaniren ist etwas seltenes. Bei allen Fleischwunden brauchen sie ein Pulver, das sie coloradilla nennen, das auch seine Kur gewiß verrichtet. Es wird von Mirrhen, Mastix, Drachenblut, Bolus armeniacus u. s. w. verfertigt. Wenn eine Person vom Stande Blut lässet, so erhält sie von ihren Freunden, so bald sie es erfahren, kleine Geschenke, damit sie den Tag Freude haben möge, und leichtfertige Frauensperson lassen um der Geschenke willen oft Blut. Die Gonorrhöe halten sie für die Nieren gesund, und ausser dem dreitägigen Fieber nennen sie alle Krankheiten calentura, behandeln sie auf einerlei, und wie ich besorge, höchst unverständige Art. Denn im ganzen Reiche ist keine öffentliche Akademie zum Unterricht junger Leute in der Arzenei- Wundarzenei- oder Zergliederungs-Kunst, außer zu Madrit.

Die Spanier halten, nach P.****, erstaunend viel aufs Aderlassen, doch lassen sie sehr selten am Arme, sondern gewöhnlich auf der Hand oder am Fuß. Es ist ganz gewöhnlich sie sagen zu hören, dieser oder jener ist etwas unpäßlich gewesen, man hat ihm viermahl zur Ader gelassen, und er befindet sich besser. Fast alle Weiber laßen, wenn ihnen auch nichts fehlet, im Monat zwei bis dreimahl zur Ader. Ich bin überzeugt, daß die große Menge von Blinden, die man in Spanien siehet, eben so viel von dem übermäßigen Aderlassen, als von den brennenden Sandschollen herkomme, womit einige Gegenden des Landes bedeckt sind.

In schweren Krankheiten pflegen sie ein Gelübde zu thun, eine erbettelte Meße lesen zu lassen, welches so viel bedeutet, als daß sie das Geld dazu von christlichen Menschen zusammen betteln wollen, und es giebt keine Stadt in Spanien, wo man nicht täglich um einen solchen Beitrag zur Messe angesprochen wird. Die Sammler haben eine Teute von Papier in der Hand, denn es würde unanständig seyn, das Geld mit der Hand zu berühren. Oft ist dies auch nur ein Vorgeben der Bettler, denn in diesem Lande giebt es dergleichen, die in allen Kunstgriffen der Bettelei ihres gleichen anderwärts schwerlich haben.

An äußern **Höflichkeitsbezeugungen** lassen die Spanier es selten ermangeln. Bekannte, die man bei gesunden Tagen sehr selten zu sehen bekommt, unterlassen nicht, so bald man krank ist, einen sehr oft zu besuchen. Auch kommen sie gewiß zu jedem Bekannten an dem Tage seines Heiligen, in der übrigen Zeit des Jahres darf man aber nicht sehr auf ihre Besuche rechnen.

Gastmahle geben sie selten. Die Familien, die mit einander Umgang haben, geben sich zwar eine um die andre ein **Refresco**, oder eine Collation, aber dies geschiehet mit so viel steifer Pracht, so viel Etiquette und Verschwendung, daß man gar selten ungezwungene Munterkeit und wahres Vergnügen dabei findet. Wenn ein Haus sich vornimmt, ein **Refresco** zu geben, so werden alle weibliche und männliche Bekannten desselben verschiedene Tage zuvor feierlichst eingeladen. Man kommt, darauf zur bestimmten Stunde zusammen, und es ist zu diesem Behuf in jedem Hause ein Saal,

der

der groß genug ist, um an die sechzig bis achtzig Menschen zu faßen. Rund umher in demselben stehen sehr niedrige Stühle, die Männer setzen sich darauf zur Linken, und die Weiber zur Rechten. Wenn ein Frauenzimmer zur Gesellschaft kommt, so muß sie alle die andern Weiber, die schon da sind, und in einer Reihe dicht neben einander sitzen, begrüßen und küßen, bis sie an einen leeren Stuhl kommt, und sich gleichfalls niederläßt. Wenn alles sitzt, so treten verschiedene Mädchen mit Koffebrettern voll Biscuit, Zuckerbrod, Kuchen und reinem Eiswasser herein, auf diese Ouvertüre der Kollation folgt eine Chocolade, eingemachte Früchte, und Zuckerwerk. Es steht dabey niemand von seinem Platze auf, sondern die Erfrischungen werden nach der Reihe herumgegeben. Die Unterredung ist leise, und hat oft Pausen. Bey diesen Refrescos hält man es nicht für unanständig, wenn Ueberfluß da ist, sich die Taschen voll Früchte und Zuckerwerck zu stecken. Ueberhaupt habe ich oft bemerkt, daß die Spanier mit fremdem Gute nicht geizen. Denn mein Fuhrmann unterließ niemals, wenn er mir Mittags die Suppe auftrug, sie allen den übrigen Fuhrleuten anzubieten. Zum Glück machte keiner Ernst daraus.

Vielleicht bestand diese, dem Beschreiber so steif und wenig unterhaltend vorkommende, Gesellschaft, aus Leuten von höherm Stande, als die in der Folge von Baretti mit mehr Zufriedenheit beschriebene; da gewöhnlich Gesellschaften aus dem Mittelstande ungezwungener zu seyn pflegen. Oder war die große Anzahl der Versammelten Gelegenheit zum Zwang? Wenigstens giebt die Nachricht, welche

che letzterer ebenfalls von einer madritschen Gesellschaft ertheilt, zu erkennen, daß es in der Hauptstadt Spaniens auch muntere und ungezwungen vergnügte Versammlungen giebt.

Ich aß, erzählt er, bei meinem guten Freunde dem **Don Felix de Albreu** *) zu Mittage. Nach dem Essen gieng er mit mir zu einigen von seinen Bekannten, denen er meine Ankunft gemeldet hatte. Sie nahmen mich alle so auf, daß ich mein Vorurtheil von dem ernsthaften zurückhaltenden Wesen, und dem durch Ceremonien beschwerlichen Umgang der Spanier fahren ließ. So bald die gewöhnlichen Komplimente vorbey waren, redeten so wohl die Männer als Frauenspersonen mit vieler Lebhaftigkeit unter einander, und schienen mich als einen alten Bekannten anzusehen.

Mein Vorurtheil von der Eifersucht der Spanier fand ich ebenfalls ungegründet. Ich sahe heute beinahe 30 Frauenzimmer in einer **Tertulia**, **) welche so dreist und ungezwungen redeten, und mit denen sich eine jede Mannsperson in ein Gespräch einlassen konnte. Wahrscheinlich sind einige Spanier eifersüchtig. Daß sie es aber nicht durchgängig sind, lernte ich heute augenscheinlich bemerken.

Die Spanierinnen pflegen ihre Bekannten etlichemahl in jedem Monat zu sich zu bitten. Einige thun dies seltener, andere öfter. Diejenige, welche eine solche Gesellschaft halten will, giebt zu dem Ende allen ihren Bekanntinnen Nachricht, daß

*) Einem Mitgliede des Krieges-Raths zu Madrit.

**) Dalrymple nennt eine solche Assamblee Tortulia.

daß sie an einem bestimmten Abend eine Versammlung, oder Tertulia anzustellen willens sey. Diese sagen den Männern, die sie kennen, daß sie an dem oder dem Tage zu einer Tertulia eingeladen sind, welches zugleich eine Einladung ist, daß die Männer sich auch einstellen sollen. Eine Anverwandtin des Don Felix erklärte mir diese spanische Mode, als wir sie in eine solche Tertulia begleiteten.

Als wir mit ihr vor dem Hause der Dame, wohin sie uns führte, aus dem Wagen stiegen, bemerkte ich, daß die Hausthüre offenstand, und daß kein Thürhüter da war, wie in England gebräuchlich ist. Zween von ihren Bedienten, die hinter dem Wagen mit Fackeln stunden, leuchteten uns eine breite Treppe hinan. Der Herr vom Hause empfieng uns an der Thüre des vordersten Zimmers, führte unsre Dame in das Zimmer, wo die Frau vom Hause sich mit der Gesellschaft, die schon vorher gekommen war, befand, und machte mir darauf einige Komplimente, die man dem Fremden gewöhnlich zu machen pflegt.

In dem Zimmer, in welches Don Felix und ich geführet wurden, trafen wir viele Herren in besetzten Kleidern an, die theils stunden, theils saßen, theils redeten, theils zuhörten, wie es in großen Gesellschaften zu gehen pflegt. Eine halbe Stunde darauf brachten uns einige Bediente Erfrischungen, nachdem sie solche zuvor im Zimmer der Damen herumgereicht hatten.

Der erste Bediente gab einem jeden einen silbernen Teller, und der folgende bot einem jeden

auf

auf silbernen Präsentirtellern eine Art von Zuckergebackenem an, dergleichen ich nirgend gesehen habe. Es war sehr leicht, und so voll kleiner Löcher, als ein Schwamm. Wir nahmen jeder ein Stück nebst einem Glas Limonade, setzten es auf unsere Teller, und tunkten das Gebackene hinein, welches augenblicklich darin zergieng. Darauf tranken wir eine Tasse Chocolade, und die Bedienten hohlten zuletzt die Tassen und silbernen Teller wieder.

Nach einer Unterredung von einer halben Stunde trat die Frau vom Hause herein, in Begleitung aller übrigen Frauenzimmer. Wir stellten uns in zwo Reihen. Als sie zu mir kam, präsentirte der Herr vom Hause mich ihr, da sie mir mit einer freundlichen Mine einige Höflichkeiten sagte. So wie die übrigen durch das Zimmer giengen, bemühete sich ein jeder seinen Bekantinnen eine kleine Schmeicheley zu sagen. An unsre Zimmer stieß ein anders, in welchem sich die Damen ohne Unterschied und ohne alle Ceremonien, sie mochten alt oder jung, verheirathet oder unverheirathet seyn, begaben. Wir folgten ihnen nach, und fanden sie alle auf dem Estrado sitzen, welches ein Sitz wie eine Bank ist, der ringsumher an allen vier Wänden des Zimmers läuft.

Im Winkel des Zimmers stand ein grosser Tisch mit kalten Speisen, Pasteten, Braten, Schinken, Wildpret und Geflügel, allerley Sallat, Caparrones (eine Art von Kapern in der Größe einer Lampertsnuß), Zebrero, (eine Art von Käse aus Gallicien) u. s. w. welches eine reichliche und zierliche Kollation ausmachte.

Der Herr vom Hause fieng nebst einigen andern an vorzuschneiden, da wir übrigen inzwischen Servietten, deren ein ganzer Stoß auf einem andern Tische lag, hohleten und auf dem Schooß der Damen ausbreiteten. Darauf brachten wir ihnen Messer, Gabeln, Teller, und was sie sich von den Speisen ausbaten. Indem sie assen, stunden wir bey ihnen, und unterhielten sie, so gut wir konnten; ein jeder war hiebey auf eine anständige Art munter, scherzhaft und frey, so daß ich mich kaum erinnere, einen angenehmern Auftrit in meinem Leben gehabt zu haben.

Man kann sich leicht vorstellen, daß unter der Menge Frauenzimmer nicht alle jung und schön waren. Keine hatte inzwischen Ursach, die Abwesenheit der andern zu wünschen, alle wurden ohne den geringsten Vorzug bedient, welches mir ein sehr merkwürdiger Beweis der spanischen Höflichkeit zu seyn schien. So lange die ganze Mahlzeit währte, ließ sich kein Bedienter blicken. Sie assen alle mit gutem Appetit und tranken Wasser.

Als die lustige Mahlzeit vorbey war, standen alle Frauenzimmer auf, um der Dame vom Hause in ein größeres Zimmer zu folgen, und ließen uns zurück. Kaum waren sie fort, so fielen wir über die Ueberbleibsel her, und verzehrten sie unter solchen munstern Scherzen, als man nirgends wie hier antrift. Eine Gesellschaft lustiger Venezianer ist in Vergleichung meiner Spanier in dieser Tertulia ernsthaft zu nennen.

Nach der Regel folgt nach der Mahlzeit ein Concert, welches theils von gedungenen Musikanten,

theils

theils von einigen aus der Gesellschaft, die spielen können, gegeben wird. Einige von den Frauenzimmern würden dabey gesungen haben, und darauf wäre ein Ball gefolgt, weil eine Tertulia aus einer Mahlzeit, Concert und Ball besteht. Da aber die Königin gestorben, und folglich alles Tanzen und Musik verboten war, so musten die Karten diesen Abend zum Zeitvertreib dienen. Es stunden einige Spieltische im Zimmer, an welchem Manilia, eine Art von Quadrille, gespielt wurde.

Die Frau vom Hause zog mich als einen Fremden an ihren Tisch, und lachte herzlich, wenn ich als ein Anfänger in diesem Spiel einige Fehler machte. Aber so viel ich bemerkte, gab niemand sehr auf das Spiel Acht; die Spanier reden lieber, als daß sie spielen. Um 11 Uhr gieng die Gesellschaft auseinander, und zwar wie man in Italien sagt, alla Spagnola, das heist, ohne vom Herrn oder der Frau vom Hause Abschied zu nehmen.

In Ansehung der Religion herrscht eine große Blindheit und viel thörichter höchst mitleidswürdiger Aberglaube in Spanien sehr allgemein. Unter allen Heiligen, sagt P. *****. verehren die Spanier besonders die heilige Jungfrau. Sie ist auch ihrem Vorgeben nach oft erschienen, oder hat sie sichtbarlich von irgend einem Unglück gerettet. Sie lassen es daher auch nicht an Geschenken, Gebeten, und Festtagen zu ihrer Ehre fehlen. Die Werke Calderons sind ihr mit den Worten dedicirt: der Mutter des besten Sohnes, der Tochter des besten Vaters, der Königin der Engel u. s. w. Er läßt sich darauf mit ihr in einige critische

Untersuchungen ein, und hört damit auf, sich zu ihren Füssen zu legen, wie es in Spanien gegen Damen gebräuchlich ist. Sie eignen ihr aber nicht bloß geistliche und profane Bücher zu, sondern ich habe ihr auch zu Ehren und zum Nutzen zu Sevilla den Legataire universel in einer spanischen Uebersetzung aufführen gesehen, das doch eben keins von den heiligsten Stücken ist. So lautete die Ankündigung:

„Der Kaiserin des Himmels, der Mutter des „ewigen Wortes, dem Polarstern von ganz Spa„nien, dem Trost, der getreuen Wächterin und „Schutzwehr aller Spanier, der heiligsten Maria, „widmet zu ihrem Vortheil und zur Vermehrung „ihres Dienstes die Schauspielergesellschaft dieser „Stadt die Vorstellung eines scherzhaften Lustspiels: „der Universal-Erbe betitelt, von dem Verfasser „der Margarita, D. Cárlos Gordoni. Auch „wird bekannt gemacht, daß der berühmte Italie„ner den Fandango tanzen und das Schauspiel„haus illuminirt seyn wird.

Man hütet sich hier zu sagen, daß der Universal-Erbe aus dem Französ. übersetzt ist, so wie Margarita eine kalte und seichte Uebersetzung der Namire. Ich würde nicht fertig werden, wenn ich all die Andachtsbezeugungen nennen wollte, welche man der Jungfrau, dem Rosenkranze, dem Scapular, als zwey Dingen, womit sie die Menschen beschenkt hat, zu erweisen pflegt. Wenig Weiber gehen aus der Thür, spielen oder treiben ihre Liebeshändel, ohne einen Rosenkranz am Arme zu haben, und die Männer ermangeln nie, einen

um

um den Hals zu tragen. Wenn in den Lustspielen der Teufel gebunden wird, so geschieht das allemahl mit einem Rosenkranze, und der arme Teufel heult dabey auf eine erschreckliche Art, wodurch die guten Leute allezeit sehr erbauet werden. Indessen ist mir immer die Leichtgläubigkeit der guten Leute mehr rührend als lächerlich gewesen.

So haben mir auch immer die Seelmessen, die Erscheinungen, die mit Blumen bestreuten und mit Weihwaßer besprengten Gräber geschienen. Jeder Tropfen Weihwaßer, sagt ihnen der Priester, den ihr auf das Grab des Verstorbenen ausgießet, löscht einen Theil des Fegefeuers aus. Wer sollte da nicht gerne begießen? Die jungen fleißigen Mädchen begießen also häufig die Gräber ihrer Eltern und Brüder, und man muß ihnen wahrlich für ihr Gutmeinen wünschen, daß sie nie das Grab ihrer Geliebten zu begiessen nöthig haben mögen.

Die Liebe zu den abgeschiedenen Seelen ist ganz allgemein in Spanien. Sie wissen hier sogar den Tag, an welchem eine Seele aus dem Fegefeuer erlöset wird, und man findet daher öfters an den Kirchthüren Zettel angeschlagen, worauf stehet: hoy se saca anima — heute befreiet man eine Seele!

Den Tag vor dem Fest aller Seelen werden fast in allen Städten und Dörfern von Spanien auf einem öffentlichen Platze Bänke hingesetzt, worauf sich das Volk versammelt, und hier wird eine Auction zum Besten der abgeschiedenen Seelen im Fegefeuer gehalten. Es gehet nemlich schon einige Wochen vor diesem öffentlichen Verkauf eine Anzahl von Brüdern, die dazu ernannt sind,

in der Stadt und auf dem Lande von Haus zu Haus, und sammlen, was man ihnen nur geben will, zum Besten und zur Erlösung abgeschiedener Seelen, Schaafe, Lämmer, Tauben, Hüner, Korn, Hülsenfrüchte, u. s w. und alle diese Dinge werden alsdenn an den Meistbietenden verkauft. Das Geld, was herauskommt, wird zu Seelmeßen angewandt. Die Andächtigen suchen sich bey diesem Feste hervorzuthun, und bezahlen öfters eine Taube sechsmahl höher, als ihr Werth ist.

Man stellet Jagdlustbarkeiten und Bälle für die Seelen der Verstorbenen an. Ich wohnete einem solchen Feste in einem Dorfe von la Mancha bey, und fragte meine Wirthin, ob sie auch etwas gegeben habe. Natürlich, antwortete sie mir heftig, und zwar das beste von allen meinen Hünern, was thäte man nicht für diese arme Seelen?

Am Tage aller Heiligen trägt man brennende Wachsfackeln auf die Gräber seiner Verwandten, weil dies der Tag vor dem Feste aller Seelen ist, und alle die Seelen an demselben eine Procession halten, und diejenigen, denen man keine Fackel gebracht hat, das Unglück haben, dabey mit übers Kreutz geschlagenen Armen zu erscheinen. Manche Leute treiben ihren Eifer noch weiter, sie schmücken sorgfältig das beste Bette in ihrem Hause, und lassen es leer stehen, damit die irrenden Seelen sich darin ausruhen können.

Wenn einem Sterbenden das Abendmahl gebracht wird, so geschiehet dieses mit vieler Pracht. Der erste, der dem Zuge zu Wagen begegnet, un-

verläßt nicht, auszusteigen, und Gott seinen Wagen anzubieten, der denn auch immer angenommen wird. Der Priester setzt sich hinein, und der Eigenthümer des Wagens folgt zu Fuße. Vor dem Sakrament geht eine Menge von Fackelträgern, sechs mauriſche Schalmeyen, Donzaincas genant, und zuweilen eine kleine Trommel her, die sich recht gut zu diesen Instrumenten schickt. Von diesem Gefolge gehet alles, was nur hinein kann, in das Zimmer des Kranken, der sehr starke Nerven haben muß, wenn er dies Getümmel aushalten soll. Der Priester besprengt ihn darauf einigemahle, und ruft dabey die Barmherzigkeit Gottes für ihn an.

Zu Madrit geht derjenige, der die Hostie trägt, in seinem Mantel gewickelt, und mit niedergeschlagenem Hute aus der Kirche, und trägt das Sakrament in einem Beutel. Dies ist ein sehr alter Gebrauch, der sich von den Zeiten der Mauren herschreibt, wo Madrit mit Ungläubigen umringt war. Die Priester gebrauchten damals diese Vorsicht, um das geweihete Brod vor den Ungläubigen zu verbergen, die es sonst würden entheiligt haben.

Wenn das Geschrei des Priesters, die Ausrufungen der Umstehenden, und das Lärmen der Schalmeien ihre Wirkung gethan haben, und der Kranke in den letzten Zügen liegt, so zieht man ihm eine Mönchskleidung an, denn so wohl Männer als Weiber können nicht anders als in Ordenskleidern begraben werden. Die Art derselben wählt sich jeder nach seinem Gefallen. Dies ist eine gute Gelegenheit für die ehrlichen Paters, ihre alten Klosterhabite sehr theuer zu verkaufen.

Wenn der Kranke verschieden ist, so schicken die nächsten Anverwandten, Nachbaren und Freunde den **Leidtragenden** zur Essenszeit drei Tage lang eine oder mehrere Schüsseln, weil man voraussetzt, daß der Kummer ihnen nicht erlaube, selbst für ihre Nahrung zu sorgen. Einige bringen das Essen selbst hin, um die Familie zu trösten.

Nach dem Tode sind die **Seelenmeßen** ohne Ende; so arm man auch immer seyn mag, so muß man sich doch immer selbst lieber das Letzte entziehen, als die Seele des Verstorbenen schmachten lassen. Die Summen, welche ein Sterbender für sich zu Seelenmeßen nach seinem Tode bestimmt, sind privilegirt, die Gläubiger, wenn auch das andre Vermögen nicht zu ihrer Befriedigung reichte, können keinen Anspruch auf diesen Theil des Vermögens machen. Man muß, heißt es, das Heil seiner Seele der Befriedigung seiner Gläubiger vorziehen. Man lieset in dem Testamente Philip des IV. daß er allen Priestern des Orts, wo er sterben würde, befahl, an seinem Sterbetage für die Ruhe seiner Seele Messe zu lesen. Er befahl ausserdem noch drey Tage hindurch so viel Meßen, als nur möglich, für ihn zu lesen, und um seiner Sache ja recht gewiß zu seyn, verlangte er, daß, diesem ohngeachtet, noch hunderttausend Seelmeßen für ihn gehalten werden sollen, und will, daß die überflüßigen davon, die er zu seiner Befreiung nicht mehr bedürfen möchte, den armen verlaßenen Seelen, an welche niemand denkt, angerechnet werden sollen.

Der erste Grund dieser blinden Ehrfurcht, welche die Spanier für ihre Priester haben, schreibt

sich

sich von den Gothen her. Die Mönche, Priester, und Bischöfe waren in den Augen dieses Volks untrüglich, und wurden bei ihnen die einzigen Richter in geistlichen und weltlichen Dingen. Die untern Geistlichen wurden von den Prälaten als eine Heerde Sklaven angesehen, und das ist auch noch jetzt in Spanien der Fall. Die Pagen, der Haushofmeister, der Intendant, die Bedienten eines Bischofs sind insgesamt Geistliche.

Man war ja ehemals in Spanien so in die Geistlichen vernarrt, daß im 12ten Jahrhundert Alphonso der Streiter, König von Arragonien, in seinem Testamente seine Staaten den Tempelherren vermachte. Zwar achteten die Großen des Königreichs nicht auf dies sonderbare Vermächtniß, indessen erwählten sie sich in der Person Don Ramiro's, des Bruders des verstorbenen Königs, doch auch einen Mönch zum Oberherrn. Es ist bekannt, daß die Tempelherren sich unterstanden, ihre Rechte auf diese Krone geltend machen zu wollen, und man sich genöthigt sahe, um sie in der Güte zu befriedigen, ihnen ansehnliche Ländereien im Königreiche zu geben. Es war dies recht die Epoche der Mönche, denn zu eben dieser Zeit bestieg ein mahomedanischer Fakir, oder Mönch, Habenfandi unrechtmäßiger Weise den Thron von Cordova.

Die Ehrfurcht der Spanier für die Diener der Religion ist noch heutiges Tages sehr groß. Ein Priester ist ein geweihetes Wesen, über welches keine weltliche Gerechtigkeit etwas vermag, er mag auch die grösten Verbrechen begangen haben. Man

sahe davon vor einigen Jahren in Andalusien ein auffallendes Beispiel. Ein Barfüßer Karmeliter-Mönch hatte sich bis zur Raserei in ein junges Mädchen verliebt, das sein Beichtkind war. Er hatte ohnstreitig vergebens versucht, sie zu verführen, und wie er darauf erfuhr, daß sie sich verheirathen wollte, so paßte er dem Mädchen an der Kirchthüre auf, und stieß ihr aus Eifersucht, ohngeachtet des Schreiens ihrer Mutter und des Schreckens aller Zuschauer, den Dolch dreimahl in den Leib, daß sie zu seinen Füßen fiel. Er ward ergriffen; aber als der König hörte, daß der Missethäter ein Priester sey, so verurtheilte er ihn bloß, sich als Ober-Aufseher über die Galeerensklaven zu Porto Rico aufzuhalten.

Es wird in Spanien niemahls Licht ins Zimmer gebracht, ohne dabey zu sagen: Gelobt sey das heil. Sakrament des Altars! und die andern antworten: in Ewigkeit! Der gewöhnliche Gruß ist: Gott erhalte euch! Beym Weggehen ist der Abschied: Geht mit Gott und der heil. Jungfrau! Beym Hereinkommen in ein Haus ist das erste Wort: Deo Gratias! ave Maria! und die Gesellschaft antwortet: welche ohne Sünde empfangen ist, und so ist aus diesem Gegenstande so vieler Zänkereien eine Begrüßungs-Formel geworden. Beym Niesen wird einem: Jesus! zugerufen.

Die heilige Woche ist für die Spanier, so still auch sonst ihre Vergnügungen im Ganzen sind, eine höchst ausschweifungsvolle Zeit. Liebhaber, Andächtige, Heuchler spielen alsdenn insgesammt beson-

sondere Rollen. Die Procesßionen, die man bisher in dieser Woche gehalten hatte, waren wegen des Unfugs berühmt, der dabei getrieben ward. Man sahe dabei verschiedene Andächtige, die mit verlarvten Gesichtern und bis an den Gürtel nackend, sich geißelten, und Ströme von Blut ihrem Leibe entlockten. Man sahe die Apostel mit langen Perüken von Hanf, dicken Büchern in den Händen, und kleinen Spiegeln hinten an den Köpfen, um anzudeuten, daß sie in die Zukunft sähen. Die Juden, welche den Erlöser kreuzigten, waren unter den scheuslichsten Gestalten vorgestellt.

Im J. 1777 fand der König es nicht länger für gut, daß man sich vermummte, sich geisselte, tanzte, und mit übers Kreuz geschlagenen Armen einherzog. Er hat alle diese Possen bei sehr ernstlicher Strafe verboten, und seitdem sind die Processionen nicht mehr halb so lächerlich gewesen. Ich habe noch eine nach der alten Art am Charfreitage zu Mallaga gesehen, bey welcher die so genannten Nazarenos noch mit auftraten. Diese Leute waren ohngefähr so wie die Büßenden in Provence und Languedoc angezogen, nur daß sie an ihren Kleidern noch einen schleppenden Schweif hatten, der 40 Fuß lang war, so daß drei Nazarenos eine ganze Straße einnahmen, welches sehr erbaulich mit anzusehen war. Wer den längsten Schweif hatte, war der stolzeste, und ohn Zweifel auch der frömste. Man trug bei dieser Procesßion die Figur Christi in den verschiedenen Lagen seiner Leiden, man sah ihn an der Säule, wie er Blut schwitzte, das Kreutz tragen, und endlich am Kreutze hängen. Er war in Lebensgröße mit langen schwarzen Haa-

ren

ren vorgestellt. Er ward von zehn Nazarenos getragen, und viele giengen mit Rauchgefäßen voran. Das Klagen der Vorübergehenden, der Weihrauchsdampf, das Keichen der Träger, die Mißgestalten, welche getragen wurden, alles gab der Ceremonie mehr ein abscheulich widriges, als prachtvolles Ansehen. Unterdessen lagen die Weiber in ihrem schönsten Schmuck, und in Schleiern von Blonden, die nichts von der Schönheit ihres Wuchses und ihrer Gestalt versteckten, in den Fenstern und auf den Balkons, und schienen an der schrecklichen und traurigen Ceremonie keinen Antheil zu nehmen. Wenigstens sahen sie lachend und munter aus.

Diese so genannte heilige Woche veranlasset hier tausend gotteslästerliche Betrügereien, wovon die Einrichtung mit den Beichtzetteln die Ursache ist. Die spanischen Priester stehen in dem unseligen falschen Wahn, daß man durch alle nur ersinnliche gelinde und Zwangs-Mittel die Menschen gewöhnen müsse, im Aeußerlichen ihre Schuldigkeit zu thun, und daß die Ueberzeugung schon von selbst nachkomme. Einige Tage vor der heiligen Woche gehet der Pfarrer in die Wohnungen aller seiner Beichtkinder, und trägt ihre Namen in ein Register ein. Nach vierzehn Tagen kommt er darauf wieder, und alle seine Pfarrkinder müssen ihm alsdenn einen Zettel, nicht allein darüber, daß sie gebeichtet haben, sondern auch daß sie zum Abendmahl gewesen sind, vorzeigen. Hieraus entstehen die schändlichsten Mißbräuche. Die Feiertage gehen kaum an, so wird mit den heiligsten Dingen ein gotteslästerlicher Handel getrieben. Verworfene Weibsbil-

bilder gehen in allen Kirchen zum Abendmahl, um ihren Liebhabern einen Zettel zu verschaffen. Niederträchtige Priester selbst bezahlen mit dieser Münze die Gunstbezeugungen solcher Menscher. Wer bei der Visitation keinen Zettel vorzeigen kann, wird in der Kirche öffentlich abgekanzelt, sein Name wird schimpflich an allen Ecken der Gasse angeschlagen, und wenn er binnen der Frist, die man ihm giebt, nicht zum Abendmahl geher, so wird er am Leibe gestraft.

Ein seltsames Vorurtheil, sagt Dalrymple, ist in Spanien sehr ausgebreitet. Die Frauenzimmer auf den Spaziergängen halten des Abends den Fächer so, daß der Mond ihnen nicht ins Gesicht scheinen kann, denn sie bilden sich ein, der Mond verderbe ihre Farbe. Der berühmte O' Reilly, mit dem ich Abends in seinem Garten spazieren gieng, bat mich auch, ich möchte mich bedecken, denn der Mondschein sei in diesem Klima nachtheiliger als der Sonnenschein.

Man findet, dies sind Twiß Worte, durch ganz Spanien, besonders in und um Murcia, Cordova, Cadix und Ronda, sehr häufig Zigeuner. Es giebt dieser Landstreicher in allen Theilen von Europa. Die Franzosen nennen sie Bohemiens, die Italiener Zingari, die Engländer Gypsies, die Holländer Heydenen (Heiden), die Portugiesen Siganos, und die Spanier Giranos, auf lateinisch Cingari. Ihre Sprache, die ihnen ganz eigen ist, gleicht sich an allen Orten so sehr, daß sie nothwendig aus Einer Quelle geflossen seyn muß. Sie erschienen zuerst in Europa im funfzehnten Jahrhun-

dert,

dert, und sind wahrscheinlich eine Mischung von Egyptern und Aethiopiern. Die Männer sind alle Diebe, und die Weiber liederliche Metzen. Sie haben kein gewisses Verkehr, und keine bestimmte Religion. Sie unterwerfen sich auch keinen Gesetzen irgend einer Gesellschaft, und werden nur bloß geduldet. Man glaubt, daß es auf vierzig tausend von ihnen in Spanien giebt. Viele davon sind Gastwirthe in den Dörfern und kleinen Städten. Sie geben sich an allen Orten mit Glücksagen ab. In Spanien erlaubt man ihnen nicht eignes Land zu besitzen, nicht einmahl als Soldaten zu dienen. Sie freien sich unter einander, durchziehen truppweise das Land, und begraben ihre Todten unter einen Baum. Ihre Unwissenheit verbietet ihnen, etwas anders zu unternehmen, als was die Befriedigung ihrer nächsten Naturbedürfnisse erfordert, weiter geht selbst ihre Räuberei nicht, als ihnen die Mühe der Arbeit zu ersparen. Sie sind zufrieden, wenn ihnen das Zeigen ihrer Künste Unterhalt verschafft, und mausen nur die nothdürftigsten Lumpereien, Eier, junge Hüner, Leinen, u. d. gl. daher man ihnen auch nie eine größere Strafe als den Staupbesen zuerkennt. Die meisten Mannsleute pfuschen in der Arzenei und Chirurgie, und sind sehr behende Taschenspieler.

Herr Twiß gestehet, diese Nachricht zum Theil aus dem Voyageur françois vol. XVI. genommen zu haben, setzt aber hinzu: ich habe oft in ihren Häusern geherbergt, und nie die geringsten Kleinigkeiten vermißt, ob ich gleich meine Messer, Gabeln, Leuchter, Löffel, und Leinen ganz frei liegen ließ,

und

und ich bin mehr als einmahl ein Augenzeuge von der Sittsamkeit ihrer jungen Weiber gewesen, die alle Liebkosungen und Geschenke, wodurch man sie zu einer geheimen Konferenz bereden wollte, mit der strengsten Tugend ablehnten. Zu Cordova sahe Dalrymple ein Stierfest, oder Stier-Gefechte, wobei sich auch eine Zigeunerin besonders bei dem Angrif des einen Stiers hervorthat. Sie ward aber von demselben über einen Haufen geworfen, und etwas beschädigt, darüber das ganze Amphitheater mit Klatschen seinen Beifall bezeigte. Es ist allemahl der Gebrauch, dem Sieger zu applaudiren; inzwischen rief der Marquis von Cabrignani, um ihren Muth zu belohnen: Viva la Loviſa! und warf ihr eine Handvoll harte Thaler hin.

Zu Astorya in Leon bemerkte ich, spricht Dalrymple, verschiedene Frauenzimmer in einer besondern Tracht. Auf Befragen hörte ich, daß sie Mauregatas genannt wurden. Ihre Kleidung ist sehr besonders. Sie tragen große Ohrgehänge, und einen weißen Hut, der bis auf weniges seiner Gestalt und Größe nach demjenigen ähnlich ist, den die maurischen Weiber tragen. Ihr Haar ist über der Stirn gescheitelt, und fällt an jeder Seite des Gesichts herab. Sie haben viele kleine Bilder der Heiligen, und andere Kleinigkeiten, die an großen Korallen befestigt sind, um den Hals und über die ganze Brust herabhangen. Ihr Hemd ist vor der Brust gestickt, und am Kragen zugeknöpft. Sie tragen ein braun wollenes tuchenes Mieder und Rock, die Ermel des Mieders sind sehr weit, und hinten offen. Die Mauregatos oder Männer tragen sehr weite lange Hosen, die um das Knie

zugebunden sind, davon aber das Obertheil über dem Knieband los bis auf die Wade herüber hängt. Ihre übrige Kleidung besteht aus einem kurzen Rock, mit einem Gürtel um den Unterleib. Alles was ich nach meiner Erkundigung von ihnen erfuhr, bestand darin, daß um diese Stadt herum sich sehr viele Dörfer von Mauregaten befinden, die sich unter sich zu gewissen Einrichtungen durch einen Vergleich verbindlich gemacht, dem sie nie abweichen, daß sie untereinander heiratheten, und einer, der seine Kleidung veränderte, oder die eingeführten Gebräuche überträte, aus der Gesellschaft gestoßen würde. So unterschieden ihre Kleidung von der Kleidung andrer Einwohner dieses Reichs ist, so sehr sind es auch ihre Gebräuche und Sitten. Wenn ein Mädchen verlobt ist, so darf sie mit keiner Mannsperson, außer mit ihrem bestimmten Ehemann, reden, bis die Heirath vollzogen ist, bey einer gewißen Strafe, welche in einer Quantität Wein bestehet. Die jungen Bursche folgen ihr, und quälen sie bey der Gelegenheit, um sie zum Reden zu bringen. Nach der Heirath kämmen die Frauen ihr Haar nicht. Die Frauen verrichten alle Akkerarbeiten im Felde, da hingegen die Männer als Fuhrleute von hier aus durch die Gebirge von ganz Gallicien gebraucht werden. Zu dem Ende halten sie viele hundert Pferde. Denn die Heerstraße von Madrit für das Fuhrwerk hört hier auf. Diese Leute sind in bemittelten Umständen und sehr fleißig, doch halten sie es für nöthig, dürftig zu leben. Vermuthlich sind sie die Yanguesinischen Fuhrleute im Donquixote. Flores sagt in seiner Espanna Sagrada, die Ge-

gend

gend um Astorga sey das so genannte Gebiet der Mauregatos, eines Volks, das sich auf die Handlung lege, und wegen seiner Redlichkeit im Rufe stehe, die Tracht der Frauenzimmer sey so alt, daß man ihren Ursprung nicht wiße, sie sey die ungewöhnlichste in ganz Spanien, und das besondre Genie, die Gebräuche und Sitten dieser Leute erforderten ein ganzes Buch zu ihrer Beschreibung. Ich finde bei dem Mariana, daß Don Alphonsus König von Leon, Oviedo ꝛc. der um die Mitte des achten Jahrhunderts regierte, mit einem Frauenzimmer von geringem Herkommen einen natürlichen Sohn zeugete, den er Mauregato nennete. Wie einige Jahre nach Alphonsus Tode sein Enkel Don Alphonsus der zweite 783 den Thron bestieg, so hielt sich Mauregato, ob er gleich aus unehelichem Bette war, für beleidigt, daß ihm sein Neffe in der Thronfolge vorgezogen worden, da alle seine Brüder nach der Reihe Könige gewesen. Einige unruhige Köpfe, die an der Neuerung Vergnügen fanden, und zum Aufstande geneigt waren, unterstützten ihn in seinen Ansprüchen. Da er von den Christen nicht hinlänglich unterstützt wurde, so nahm er auf Zureden dieser Leute seine Zuflucht zu den Mauren, versprach ihnen für ihren Beistand jährlich funfzig Jungfern von adelichem und funfzig von niedrigem Stande. Diese Belohnung und die Befehle ihres Königs Abderrhaman bewegten viele von diesen Leuten, zu seiner Fahne zu eilen.

Don Alphonsus, der nicht mächtig genug war, dieser Macht zu widerstehen, begab sich nach

Cantabria oder Biscaya, also bestieg Mauregato den Thron von Leon, regierte sechs und ein halb Jahr und starb 781. Unter seiner Regierung bewilligte er den Mauren Ländereien, sich in seinem Reiche niederzulassen.

Ich will es nicht für eine gewiße Wahrheit ausgeben, daß die jetzigen Bewohner dieses Distrikts Nachkommen derer sind, die des Mauregato Glücke gefolgt sind, und dies Gebiet zur Belohnung ihrer Dienste von ihm empfangen haben, da sie mitten unter einem andern Volk ihre Kleidung, die, bei den Weibern, der maurischen Tracht*) sehr ähnlich ist, ihre Sitten und Gebräuche beibehalten. Nur für eine Muthmaßung gebe ich es aus.

Mehrere einzelne Handlungen und Gewohnheiten, die den Spanier oder den Einwohner einzelner Provinzen mehr charakterisiren, werden unten in der Reisebeschreibung selbst vorkommen.

*) Man wird viel Aehnlichkeit finden, wenn man manche Stücke derselben, nach den Nachrichten im 22sten B. dieser Sammlung, damit vergleicht. Könnte es nicht seyn, daß, wie der Name selbst anzuzeigen scheint, dieser Mauregato von einem maurischen Frauenzimmer gebohren sey, und selbst diese seine Abkunft ihm desto leichter die Anhänglichkeit der Mauren verschafft hätte? Anm. d. V. des Ausz.

Drittes Kapitel.

Grausamkeiten, so der spanischen Nation zur langen Gewohnheit geworden: Inquisition, deren Ursprung. Einige unglückliche Schlachtopfer derselben, Carranza, Macanas, Olavides. Stiergefechte.

1) Plüers Nachrichten von der Inquisition aus Handschriften des Escurials.

Don Pedro Gonzalez de Mendoza ward im 26sten Jahre seines Alters 1454. von König Johann dem II. zum Bischof zu Calahorra ernannt. Als König Heinrich der VI. im J. 1464. zu Avila auf Anstiften des unruhigen Erzbischofs von Toledo, Carillo, der Regierung unfähig erklärt, und weil er selbst nicht zugegen war, im Bildniß der Krone beraubt wurde, hielt er eine Rede an die Großen des Reichs, worin er sie ermahnte ihrem rechtmäßigen Könige treu zu bleiben. Er war die stärkste Stütze des Königs, welcher ihn auch bei diesen Unruhen und Empörungen im J. 1466. zum Kapitain-General ernannt. Im J. 68 wurde er Bischof von Siguenza und Kardinal von St. Jorge. Im Jahr 1473. erhob ihn der König zur Würde des Großkanzlers von Kastilien. In eben dem Jahr wurde er auch mit Beibehaltung des vorigen Bisthums Erzbischof von Sevilla.

Nach Don Juan Pacheco zu Truxillo im J. 1474. erfolgtem Tode wurden, zur Berichtigung der Erbfolge im Reiche, Cortes gehalten. Man sah, daß das Ende des schwächlichen Königs

Heinrich des IV. nahe war. Männliche Erben hatte er nicht. Der Prinz war jung verstorben. Die Prinzeßin Juana, seine einzige Tochter, welche an den König von Portugall vermählt war, und die Prinzeßin Isabella, seine Schwester, und Gemahlin des arragonischen Prinzen Ferdinands, hatten das nächste Recht zur Krone. Der Kardinal Mendoza hatte sich zur arragonischen Partei geschlagen, und setzte es auf diesen Cortes durch, daß Isabella als rechtmäßige Erbin erklärt, und Juana ausgeschloßen wurde. Dies geschah unter dem Vorwande, daß Heinrich der IV. nicht mannbar gewesen, und sie also im Ehebruch erzeugt wäre. Bald darauf starb Heinrich der IV. den 11. Dec. 1474. Isabella und Ferdinand, die Könige, behaupteten sich in Kastilien und Leon, Mendoza war ihre vornehmste Stütze, und ohne ihn wurde nichts wichtiges unternommen.

Nachdem der Marggraf von Villena gedemüthigt, und seine Hauptvestung Truxillo erobert war, 1477, verfügte sich die Königin Isabella mit dem Kardinal nach Sevilla, wo die Königin nach seinem Rath und Gutachten die Streitigkeiten zwischen dem Herzog von Medina Sidonia, und dem Markgrafen von Cadiz beilegte, und die Verwaltung der Gerechtigkeit und die Regierung dieser Stadt auf einen guten Fuß setzte. Der Kardinal als Erzbischof mit Don Alonso de Solis, Bischof von Cadiz, seinem Provisor in Sevilla, ließ sich auch in die Untersuchung geistlicher Sachen ein, mit dem Kapitel der Kirche sowohl, als mit den Geistlichen seines Sprengels, Bürgern und Gliedern der Gemeine, und hielt einen allgemeinen Synodum, worauf er vie-

len

len Mißbräuchen abhalf, und viele Gesetze und Verordnungen machte, welche in der Kathedralkirche zu Sevilla noch jetzt aufbewahret werden. Hierauf ergiengen auf seinen Befehl viele öffentliche und geheime Bestrafungen, und unter andern Nachforschungen, welche er anstellen ließ, war auch diese, daß viele Einwohner dieser Stadt, welche aus jüdischem Geschlecht waren, insgeheim in ihren Häusern auf jüdisch lebten, und jüdische Gebräuche und Ceremonien beobachteten. Er ließ also viele Lehrer und Geistliche kommen, die selbige insgeheim zum Glauben unterweisen, und viele Heuchler und Falsche zum Glauben zurückbringen sollten. Heimlich brachten sie sie zurück, und vielen, welche halsstarrig waren, wurde der Prozeß gemacht, und sie bestraft. Als er sahe, daß die Sache gut von Statten gieng, brachte er den König und die Königin auf die Gedanken, daß die Inquisition in Spanien errichtet werden möchte.

Hiebey nahm er zum Gehülfen den Bruder Franzisco Ximenes de Cisneros, einen Franziscanermönch und Beichtvater der Königin und General-Commissarium seines Ordens, welcher sie überredete, die Inquisition zu errichten, zu Folge des Plans, welchen der Kardinal vorgeschlagen hatte, und dem Kardinal und Bruder Franzisco Ximenes, der hernach Erzbischof von Toledo wurde, ward die Ausführung aufgetragen. Dem von ihnen überreichten Plan zu Folge schickten die Könige an den Pabst Sixt den IV., welcher seine Bulle 1481. ertheilte, daß die Inquisition errichtet werden, und General-Inquisitor seyn sollte Bruder Thomas de Torquemada Prior des Klosters

Santa Cruz zu Segovia, ein Dominikaner-Mönch, welcher Beichtvater des Kardinals, und nachher erwählter Bischof von Avila wurde. In dieser Sache brachten die Königin und der Kardinal in Sevilla das ganze 1477ste und den grösten Theil des J. 1478 zu.

Aus einer andern Handschrift schrieb ich einen Theil des päbstlichen Urtheils wider Bartholom. Carranza, Erzbischof von Toledo ab, so ich in der Folge theils übersetzt, theils im Auszuge liefere. Dieser Carranza wurde zu Valladolid in einem Hause viele Jahre lang gefangen gehalten, ohne daß jemand in Spanien wuste, wo er hingekommen wäre. Man wuste, oder muthmassete es nur, die Inquisition habe sich seiner bemächtigt. Diese Gefangennehmung des Primas von Spanien brachte die Bischöfe und hohe Geistlichkeit in große Bewegung. Die Prinzeßin Anna, Schwester Königs Philip II. gab ihrem Bruder davon Nachricht, welcher deswegen eilfertig nach Spanien zurückkam. Das päbstliche Urtheil enthält den ganzen Verlust des Processes, und dienet zur richtigen Beurtheilung des Verhältnisses des römischen Hofes in Ansehung der spanischen Inquisition und des Königs Philip II.

Gregor XIII. Pabst.

„Da die allerheiligste römische Kirche, der „wir, ohne es zu verdienen, vorstehen, die Mutter „aller Kirchen ist, so müssen mit Grunde die wich„tigsten Fragen der Kirche, und alle Sachen, Ur„theile, und Rechtssprüche anderer Bischöfe vor sie

„gezo-

„gezogen, und ihr von allem Bericht gegeben werden.
„Als daher Pabst Paul IV. höchstsel. Andenkens
„vernahm, daß die Lutheraner und andere Ketzerei-
„en begonnen hätten, in den Reichen Spaniens
„hervorzukeimen, und daß sie so weit um sich gegrif-
„fen, und sich ausgebreitet hätten, daß einige Prä-
„laten im Verdacht wären, so ertheilte er durch
„sein Schreiben in Form eines Breve auf einen
„Zeitraum von zwey Jahren dem verstorb. Erzbi-
„schof von Sevilla, Ferdinand, in besagtem Reiche aus
„apostolischer Macht damaligem General-Inquisi-
„tor wider die Ketzerey, Vollmacht und Gewalt,
„mit Zuziehung des Raths der geliebten Söhne des
„höchsten Raths, daß die Inquisition auf alle in
„diesen Reichen lebende Bischöfe, Erzbischöfe, Pa-
„triarchen und Prälaten erstrecket, in dergleichen
„Ketzereien inquiriret, und der Proceß darin ge-
„macht werden könnte. Dieser Verhaft sollte ge-
„schehen, so bald man nur zu der angegebenen Prä-
„laten Ueberführung hinlängliche Anzeige hätte,
„wenn gleich die Wahrheit der Anzeigen noch zwei-
„felhaft wäre. Um ferner zu verhüten, daß die sol-
„chergestalt entdeckten Personen nicht entfliehen
„und aus dem Reich entweichen möchten, sollte die-
„ser Erzbischof und General-Inquisitor sie nach
„Gutbefinden festsetzen, und von getreuen und ver-
„schwiegenen Personen bewachen lassen; doch unter
„der ausdrücklichen Bedingung und Vorbehalt, daß
„er meinem Vorfahren Paul dem IV. von allem gehö-
„rigen Bericht gäbe, auch die solcher Weise angege-
„benen Personen zugleich mit allen Anklagen und
„mit dem ganzen wider sie formirten Proceß in be-
„glaubter Form zusenden sollte. Diese Vollmacht,
„welche der General-Inquisitor erhalten hatte, um

„den der Ketzerei (des Lutheranismi) verdächtigen „Carranza gefangen zu nehmen, wurde von Pio „dem IV. auf zwey Jahre erneuert und bestätigt. „Weil aber der Carranza den General-Inquisitor „und einige Räthe der Inquisition, als ihm ver„dächtige Personen, nicht für seine Richter erken„nen wollte, und darin Gehör fand, auch ein Fis„cal der heiligen Inquisition an den heil. Stuhl ap„pellirte, so verlieh Pius der IV. damit die Sache „sich nicht noch mehr in die Länge zöge, dem König „Philip die Vollmacht, andere unverdächtige „Richter in der Sache zu ernennen, die unter aposto„lischer Befugnis den Proceß berichtigen, und alle „Original-Akten, so bald als möglich, an ihn schik„ken sollten. Dem zu Folge ernannte König Phi„lip den damaligen Erzbischof von Gallizien, Don „Gaspar, zum Richter. Da aber die Wichtigkeit „der Sache und ihre Schwierigkeit, auch viele an„dre Hindernisse, es diesem Richter unmöglich „machten, den Proceß in bestimmter Zeit zu Ende „zu bringen, so wurde ihm zu den zwey Jahren noch „ein Jahr bewilligt, und darnach nochmals dies „Jahr bis zum 1ten Jenner 1565 verlängert. Pi„us IV. starb. Sein Nachfolger Pius der V. be„fahl den Erzbischof Carranza in Person mit dem „ganzen Proceß nach Rom zu führen. Er ließ ihn „hierauf in die Engelsburg setzen, wo er sich noch „befindet. Die ganze Sache wurde nun aufs neue „von den Kardinälen und General-Inquisitoren der „heil. römischen Kirche in der höchsten Instanz un„tersuchet. Ausserdem wurden noch andere Präla„ten, Theologen und Gelehrte, mehrentheils Spa„nier, mit zu Rathe gezogen, weil diese letztern von „allen Umständen besser unterrichtet waren. Pius

„der

„der V. hatte sie deswegen ausdrücklich nach Rom „kommen lassen. Ferner ernannte er Lucas Sal„gado und Geronimo Ramirez, beide Spanier, „zu Advokaten des Carranza.

„Hierauf verordnete Pius V., daß der ganze „Proceß aus dem Spanischen ins Latein übersetzt, „und ihm in Beiseyn der Inquisitoren Kardinäle vor„gelesen werden sollte. Er gebot auch die Uebersetzung „des spanischen Katechismus des Carranza, auch „die nochmalige Untersuchung und Prüfung desselben, und daß Carranza über verschiedene Punkte „desselben von 4 Kardinälen befragt und abgehört „werden sollte. Auch musten seine Collegia über ver„schiedene biblische Bücher herbeigeschafft werden. „Hierüber starb Pius V. ꝛc. ꝛc. ꝛc.

Gregor ließ den Proceß nochmals durchsehen. Aus Spanien kamen noch Censuren der Bischöfe und Beschuldigungen. Man hatte auch Schriften von protestantischen Theologen aus Deutschland bey ihm gefunden. Sein Endurtheil war, daß er der Ketzerey verdächtig sey, und man nöthigte ihn, 16 Sätze zu wiederrufen. Sein Katechismus kam unter die Zahl der verbotenen Bücher.

Der Proceß dieses unglücklichen Prälaten, den Philip II gern hätte vor seinen Augen verbrennen laßen, daurete 16 Jahre. Acht Jahr saß er zu Valladolid gefangen. Seine Gefangenschaft in Rom war noch die erträglichste. Gleich nach geendigtem Proceß und geschehenem Wiederruf starb er. Man wollte ohne Zweifel den Proceß nicht eher als mit seinem Tode beschliessen. Das Kapitel in Toledo sieht ihn noch heutiges Tages für unschuldig an,

und sein Bildniß steht mit unter andern Primaten von Spanien in der Kathedral-Kirche. Nach meiner Einsicht ist er würdig, oben an zu stehen, wiewohl ich glaube, was das Kapitel leugnet, daß er ein Freund der Reformatoren in Deutschland, und ihren Lehren geneigt gewesen sey.

2) Nachrichten des M. P. *****.

Ich werde mich begnügen, die am wenigsten bekannten Züge aus der Geschichte der Inquisition, dieses furchtbarsten Tribunals im Königreiche, anzuführen. Ich will bloß Thatsachen erzählen. Man wird in denselben das immerwährende Ringen des Staats wider die Inquisition, und dieser wider jenen sehen.

Torquemada, der erste, **unter den Königen**, ernannte Großinquisitor, stand seinem Amte so vor, daß er in weniger als 14 Jahren über hundert tausend Menschen das Urtheil sprach und über sechstausend davon zum Feuer verdammte. Seine Nachfolger ahmten ihm in seiner Wuth nach, von allen Seiten brannten Scheiterhaufen.

Endlich übergab so gar **Philip II**, dessen Charakter ein Gemisch von Grausamkeit, Heucheley und Niederträchtigkeit war, das Testament seines Vaters, **Karl V**, zur Beurtheilung, und das Gericht bedachte sich lange, ob es nicht den letzten Willen des grösten Königs, den Spanien jemals gehabt hat, verbrennen lassen sollte. Es ließ den (oberwähnten) **Carranza**, den Prediger des verstorbenen Königs, **Canilla**, und **Constantin Ponce**, seinen Beichtvater, in Verhaft nehmen, weil man sie

in

in Verdacht hatte, daß sie an diesem Testament Antheil hätten, und gleichfalls Irrgläubige wären. Canilla ward lebendig verbrannt, Ponce hatte das Glück gehabt, im Gefängniß zu sterben. (Carranza's Schicksal ist schon oben erwähnt.)

Eben dieser Philip II. gieng bey seiner Rückkunft von Flandern im J. 1559 mit seinem Sohne und seiner Schwester nach Valladolid, wo damals der Hof war. Hier erfuhr er, daß der Großinquisitor einige Tage vorher ein Auto da Fe gehalten habe, wobey mehr als dreyßig unglückliche zum Feuer waren verurtheilt worden. Philip verlangte für sich und seinen Sohn eine Wiederhohlung dieses Schauspiels, und sahe mit einem Vergnügen, das nur der höchste Fanatismus empfinden und auch nur sich vorstellen kann, vierzig Schlachtopfer beiderley Geschlechts zum Scheiterhaufen schleppen. Unter diesen war Don Carlos de Sesse, ein Mann von vornehmer Geburt. Er fiel, wie er zum Scheiterhaufen geführt werden sollte, um lebendig verbrannt zu werden, dem Könige zu Füssen und bat um Gnade. Aber Philip stieß ihn mit den Worten zurück: **Stirb mit deines Gleichen! und wenn mein eigner Sohn ein Ketzer wäre, ich würde ihn selbst in die Flammen werfen!**

Er hielt hierin so gar in der Folge sein Wort. Denn als nachmals die Eifersucht über seinen Sohn und Kronerben Don Carlos vollends die wenige Zärtlichkeit erstickt hatte, die er etwan noch als Vater für ihn gefühlt haben mochte; so soll er selbst die Inquisition veranlaßt haben, diesem Prinzen den Proceß zu machen, und dies Gericht, das wegen

seiner Tyrannei und Verfolgungen gegen die Protestanten öffentlich von ihm war getadelt worden, und das besonders seinen biedern und gerechten Charakter fürchtete, säumte nicht, das Todesurtheil wider ihn auszusprechen, welches auch vollzogen ward.

Das bekannte Edikt, welches Philip III. im J. 1609. wider die Mauren ergehen ließ, worin diesen bei Todesstrafe anbefohlen ward, ganz Spanien zu räumen, ein Edikt, das einige Geschichtschreiber für ein Meisterstück der Politik ausgegeben haben, und das auch Baretti in seinen Reisen damit rechtfertigen will, daß man, um den Körper zu retten, ein Glied aufopfern müße, wobei er aber nicht bedenkt, daß man vorher alle nur mögliche erweichende und heilende Mittel versucht, dies Edikt, sage ich, war ebenfalls ein Kunstgriff der heiligen Inquisition. Sie hoffte, die Güter von einer Million nützlicher Einwohner, oder die doch wenigstens, so bald man aufgehört hätte sie zu verfolgen, nützliche Einwohner geworden wären, zu erben. Aber diese Leute fanden Mittel, ihre Edelgesteine und Gold heimlich mit fortzubringen. Der Graf von Oßuna, war der einzige, der sich im Rath unterstand, der Vertreibung der Mauren entgegen zu seyn. Die Inquisition machte ihm ein Verbrechen daraus, und suchte Gelegenheit zu seinem Verderben. Philip der III. brachte sie endlich selbst zum Zittern, weil er bei einem Auto da Fe das Schicksal einiger Unglücklichen, die verbrannt wurden, bedauert hatte. Man behauptet, daß der Groß-Inquisitor, um den König für diese menschliche Empfindung büßen zu lassen, einige Tropfen von des Königs

Blut

Blut foderte, und die Frechheit hatte, sie durch die Hand des Henkers verbrennen zu lassen.

Das Auto da Fe, so unter der Regierung Karl II. 1680. zu Madrit gehalten ward, war wegen des Zusammenlaufs von Zuschauern, und der Menge von Schlachtopfern, eines der feierlichsten. Auch 1720 war eins zu Madrit, welches das erste unter Regierung Philip des V. war, und wobei sechs Männer und sechs Weiber, die erstern, weil sie Juden, und letztere, weil sie Mohammedanerinnen *) waren, verbrannt wurden. Im folgenden Jahr war ein zweites, dabei fünf Juden verbrannt wurden. Auch Ludwig I. verstattete 1724. in dem einzigen Jahre seiner Regierung ein Auto da Fe, dabei abermals fünf Menschen verbrennen musten. Das letzte ward endlich vor einigen Jahren zu Urena gehalten, es machte aber nicht viel Aufsehens, weil nur ein Mensch, und noch dazu von ganz geringem Stande, dabei verbrannt ward.

Joseph del Olmo, ein Gerichtsdiener der Inquisition, hat uns eine sehr merkwürdige Beschreibung

*) Die Inquisition, die anfänglich in Spanien nur Mauren und Juden verbrannte, nachher auch, zur Zeit der Reformation in Deutschland, diejenigen, so verdächtig worden waren derselben geneigt zu seyn, den Kerkern und Flammen übergab, verbrennt auch angebliche Frei-Mäurer. Vielleicht denkt sie sich, wie der unwißende Pöbel in Deutschland pflegt, um des Namens willen, darin die Silbe frei vorkommt, ebenfalls Freigeister unter denen, die diesen Namen führen. Plüer gedenkt eines armen Soldaten, den man, weil er als Freimäurer angegeben worden, zu Grenada verbrannt hat.

bung des feierlichen Auto da Fe von 1680. hinterlaßen. Er erzählt diese Geschichte mit einer Treuherzigkeit und Naivität, die doppelt schaudern macht. Das Buch ist Carl II. dedicirt. So hebt er an: „Ew. Maj. werden nicht ungern beschrieben lesen, „was Dieselben selbst haben ausführen sehen. Als „Jupiter König von Creta die Titanen niederdon„nerte, so setzte ihn die Vorzeit nicht bloß unter die „Götter, sondern nannte ihn den König der Göt„ter. Was soll einem ähnlichen Vertheidiger der „Kirche widerfahren? Werden nicht die Elemente „und Sterne durch den Glanz eines solchen christli„chen Jupiters geblendet werden? u. s. w.

Die Geschichte selbst ist diese: Carl II. ließ sich merken, um einen Beweis seines Religionseifers und seiner Treue gegen die Kirche abzulegen, daß es ihm lieb seyn würde, einem allgemeinen Auto da Fe beizuwohnen. Die Inquisition war gleich zur Befriedigung dieses Wunsches bereit.

Don Diego Sarmiento de Valladarez, Bischof von Oviedo, damaliger Groß-Inquisitor, berichtete Sr. Maj. daß die Hofgefängniße sowohl, als die Gefängniße verschiedener Städte Spaniens, und besonders die zu Toledo, voll sehr harter Verbrecher steckten, und daß es daher schlechterdings nothwendig sey, in Toledo ein Auto da Fe zu halten. Der König gab zu diesem großen Vorschlage seine Einwilligung, äusserte aber dabei noch immer sein Verlangen, die Feierlichkeit selbst mit seiner Gegenwart zu beehren, und so ward beschloßen, daß sie zu Madrit vor sich gehen sollte. Der Inquisitor kam augenblicklich, sich beim Könige für die-

se hohe Gnade zu bedanken, und der 30 Junius, als der Gedächtnistag des h. Paulus, ward zur Vollziehung festgesetzt. Der Inquisitor ließ die nöthige Einladung an den ersten Minister des Königreichs, Herzog von **Medina Celi** ergehen, damit er die Standarte mit dem grünen Kreuze tragen möge, und dieser nahm diesen Antrag mit vielem Vergnügen an, weil er sich dadurch sehr geschmeichelt hielt.

Die Inquisitors, Kommissarien, Notarien und Inquisitionsdiener von Toledo, Avila, Segovia und Valladolid, erhielten Befehl, sich sämtlich nach Madrit zu verfügen, um der Proceßion des weißen und grünen Kreuzes beizuwohnen.

Nachdem alles eingerichtet war, so ward der 30. Mai, als der Tag der Himmelfahrt Christi, und zugleich der Festtag des h. Ferdinands, Königs von Spanien, als der schicklichste angesehen, um die Feierlichkeit öffentlich anzukündigen. Der Groß-Inquisitor fühlte sich selig in der Erinnerung des Eifers und der frommen Wuth, welches dieser heilige König an einem **Auto da Fe**, das über die **Waldenser** gehalten ward, bewiesen hatte. Da hatte er nemlich aus christlicher Liebe den Scheiterhaufen in höchsteigner Person in Brand gesteckt, und selbst Reisbündel auf seinen Schultern zugetragen. Der Herr Inquisitor ließ gegen 3 Uhr des Abends die Altane und Fenster seines Hauses prächtig mit Teppichen und Blumenkränzen behängen, und die Fahne des Glaubens, ganz mit Gold und Perlen gestickt, vor den Augen des Volks wehen. Die Trommeln, Pfeifen, und Schallmeien, drückten

die

die Freude so christlicher Herzen aus und riefen das Volk zusammen.

Hierauf kamen die Alguazils, Gerichtsdiener, Kommissarien und Notarien der Inquisition auf schönen Pferden, und ritten in zwei Reihen nach ihrem Range durch die Straßen von Madrit, mit der Fahne des Glaubens vorauf. Doch ehe man das Haus des Großinquisitors verließ, rief er selbst die erste Ankündigung also aus: „Kund sey allen „Einwohnern dieser Stadt, und der umliegenden „Gegend, daß das h. Gericht der Inquisition der „Stadt und des Königreichs Toledo am 30sten Ju„nius dies. J. als an einem Sonntage ein öffent„liches Auto da Fe auf dem großen Platz dieser „Residenz halten wird, und daß alle diejenigen „Vergebungen der Sünden und Ablaße, welche „nur von den obersten Priestern können ertheilt „werden, denen zu statten kommen sollen, welche „bei diesem Auto da Fe helfen werden.

Dieser Ausruf ward in Madrit zu acht verschiedenen Mahlen wiederhohlt, am meisten aber ward das Volk durch das Beispiel des Königs erbauet, der von Buen Retiro, wohin er zum Besuch seiner Mutter gegangen war, sehr eilend wieder zurückkam, um noch mitten unter den Inquisitionsbedienten den Ausruf des Auto da Fe mit seiner Gegenwart zu beehren.

Bald darauf ward auf dem großen Platze zu Madrit der Plan zu dem Theater des Trauerspiels gezeichnet, und der Eifer der Arbeitsleute war so groß, daß diese ungeheure Maschine, die 190 Fuß lang und 100 breit war, und an

der

der man nicht eher als am 23sten Jun. hatte anfangen können, schon am 28sten fertig war. Es dünkte sie, als wenn Gott selbst den Eifer der Zimmerleute anreizte, und ihnen Kräfte gab, der schrecklichen Hitze, die gerade einfiel, zu widerstehen, und die grösten Schwierigkeiten zu überwinden. Eine sichere Probe in ihren Augen war es, daß Gott ihre Herzen erweicht habe, und sein heiliger Geist sie regiere, daß als Thomas Roman, Uebernehmer dieser Arbeit, sehr unruhig war, wie er damit fertig werden sollte, sechzehn Tischlermeister mit ihren Lehrjungen und Gesellen, die insgesamt Holz und Handwerkszeug trugen, sich ihm zu helfen erboten. Sie betrugen sich auch mit solchem Eifer bei der Arbeit, daß sie sich nur die allernothwendigste Zeit zur Befriedigung der Bedürfniße der Natur bedienten. Man hörte sie sich einander bei der Arbeit zurufen: Es lebe der Glaube an Jesum Christum! Wenn es an Holz fehlt, so werden wir unsre Häuser abreißen.

Auf dieser großen Bühne sah man zween Kessiche, die drei und einen halben Fuß hoch, und verhältnißmäßig breit waren, um die Schlachtopfer nach einander dahinein stecken zu können, während daß ihnen von Gerichtswegen ihr Urtheil vorgelesen wurde. Unter der Bühne waren acht Zimmer angelegt. Drei davon waren zu Gefängnissen, drei zu Speisesälen bestimmt, und daher mit Speisen und Erfrischungen angefüllt. Das siebente war für den Prediger, um sich darin zu sammlen und zu erholen, und das achte war für den Meßelesenden Priester, damit er sich dahin zurückziehen könn-

te, wenn ihm während einer so langen Messe, als die war, welche ihm bevorstand, etwas zustoßen sollte. Die ganze Bühne war so gut gemacht, daß sie aus einem Stück Holz zu bestehen schien.

Man schmückte sie hiernächst mit reichen Teppichen aus, und die vier ersten großen Steigen waren mit Carmoisinrothem Damast bedeckt. Auf dem Altan, worauf man das grüne Kreuz stellte, brannten verschiedene Lichter auf silbernen Leuchtern, und das Kreuz selbst war mit einem schwarzen Schleier bedeckt.

Gleich nach dem Tage der Ankündigung trat eine Gesellschaft von 250 Mann zusammen, die sich **Soldaten des Glaubens** nannten. Dieser ertheilte die Inquisition mit ihren übrigen Bedienten gleiche Rechte, wozu unter andern gehört, so lange sie im Dienst des h. Gerichts sind, offensiv und defensiv Waffen tragen zu dürfen.

Am 28sten Junius marschirten diese Leute in guter Ordnung aus den Häusern der Inquisition nach dem Alcala-Thore. Hier hatte man auf Befehl des Corregidor, Marquis von **Ugena**, eine große Menge Reisbündel zusammengebracht. Jeder Soldat nahm eins davon, und so marschirten sie wieder in Reihe und Gliedern nach dem Schloßplatze. Der Hauptmann gieng bis in das Zimmer des Königs, und brachte ihm auf der Spitze einer Pique ein Reisbündel, das nach Standesgebühr ausgeschmückt war. Der Herzog von Pastrana nahm es ihm ab, brachte es an Karl II. der es der Königin **Louise Marie von Bourbon** zeigte, und es nachher dem Hauptmann durch eben den

Her-

Herzog wiederschickte, mit dem Auftrag, es im Namen Sr. Maj. zu tragen, wobei befohlen ward, das dies das erste seyn sollte, das man ins Feuer würfe.

Der Hauptmann stellte sich nun wieder an die Spitze seiner Soldaten, ließ diese ihre Flinten über die Schulter hängen, und die Reisbündel auf die Piquen stecken, und so marschirte er mit ihnen zum Scheiterhaufen, wo sie das Holz niederlegten. Das Reisbund des Königs ward aber besonders gelegt, und von einer Partey Soldaten sorgfältig bewacht, damit der hohe Befehl ja erfüllt würde.

Nichts ist sonderbarer, als die Einleitung unsers Autors, ehe er die Procession des weißen und grünen Kreuzes beschreibt. „So wie die Herren „der Welt, spricht er, ein besonderes Wapen haben, um die Größe und Fürtreflichkeit ihrer Besitzungen anzudeuten, so hat das h. Gericht der „Inquisition zum Sinnbild seiner sauren Mühwaltungen, ein grünes Kreutz in einem schwarzen Felde, mit einem Oehlzweige und Schwerdt daneben „gewählt, weil der Oehlzweig, woraus das Kreutz, „wodurch wir erlöset sind, zusammengelegt ist, so „viel bedeutet, als daß die Schuldigen noch einige „Hoffnung haben, der Strafe zu entgehen, womit „das Schwerdt sie bedrohet. Diese Hoffnung wird „auch durch die grüne Farbe angezeigt. Da aber „diejenigen, welche die Göttliche Gnade misbrauchen, unter die Hand der beleidigten Gerechtigkeit, die für den Triumph des Glaubens wacht, „fallen, so trägt man bei diesen Processionen auch „ein weisses Kreuz vor, weil weiß die Farbe der

„Unschuld, und auch mithin des Glaubens ist.
„Aus diesem Grunde stellet man ein weisses Kreuz
„an den Scheiterhaufen, um die Ursache der To-
„desstrafe anzudeuten, und ob man sich gleich zu
„diesem Ende gar leicht hätte können eines blutro-
„then Kreuzes bedienen, so hat man doch auch noch
„aus dem Grunde das weiße vorgezogen, um an-
„zudeuten, mit wie viel Mäßigung das h. Gericht
„bei Züchtigung der Schuldigen verfährt."

Die Procession gieng am 29 Jun. um 3 Uhr Nachmittags vor sich. Man hatte nie so viel Pracht, und eine so vortrefliche Ordnung gesehen. Es schien, als wenn sich der Himmel mit der Erde verabredet hätte, diesen Tag durch ein schönes heiteres Wetter glänzend zu machen. Dazu kam eine ungeheure Menge von Zuschauern, die durch gar keine Wache durfte in Ordnung gehalten werden, weil jeder seine eigne Ehrfurcht zurückhielt. Die Procession gieng herum, ohne das mindeste Hinderniß zu finden, und was alle Zuschauer am meisten in Verwunderung setzte, war, daß alle Grandes und Vornehmsten des Staats das Wapen der Inquisition trugen, und an diesem Tage ihre Diener waren. Bloß bei der Procession waren an 800 Menschen, die alle Wachslichter trugen, und mit einer dieser ehrwürdigen Ceremonie anständigen Gravität einhergiengen.

Nachdem man das grüne Kreuz auf den dazu bestimmten Altar gesetzt hatte, ward es von den Dominikaner-Mönchen bewacht, die ihre gewöhnliche Meße dabei sangen, und darin von Mitternacht bis sechs Uhr Morgens fortfuhren. Die

Kon-

Kongregation des h. Peters, des Märtirers, trug das weiße Kreuz in Proceßion auf den Scheiterhaufen. Es ward auf ein viertehalb Fuß hohes Fußgestell gesetzt. Der Scheiterhaufen war vor dem Thore Fuencaral, ohngefähr dreihundert Schritte vor der Stadt. Ein Theil der Soldaten des Glaubens bewachte das weiße Kreuz, die andern giengen in die Häuser der Inquisition.

Die Unglücklichen, welche dazu verurtheilt waren, mit so vieler Pracht zu sterben, waren bei ihrer Ankunft in Madrit bei verschiedenen Gerichtsdienern in Verwahrung gebracht worden, und wurden nun beim Einbruch der Nacht in die geheimen Gefängnisse gebracht, und nachdem man sie um 10 Uhr hatte eßen lassen, so gieng Antonio Zambrana de Bobanos, der älteste von den Inquisitoren, mit Don Fernando Alvares de Valdes in die verschiedenen Kerker der Gefangenen, die zum Feuer verurtheilt waren, und publicirte ihnen ihr Urtheil folgendermaßen.

„Mein Bruder! eure Sache ist untersucht, „und Leuten vorgelegt worden, die in Rechten und „Wissenschaften sehr erfahren sind. Eure Verbre„chen sind so schwer, und von einer so unverzeihli„chen Art, daß für Recht erkannt ist, daß ihr „morgen, euch zur verdienten Strafe, und andern „zum schreckenden Beispiel, sterben sollt. Dies die„ne euch zur Nachricht, und damit ihr sterben mö„get, wie es sich gebühret, so laßen wir euch hier „zween Geistlichen.„

Nachdem man hierauf die zween Mönche hereingelaßen hatte, so wurden zween Gerichtsdiener an der Thüre des Kerkers zur Wache gestellt.

Am 30sten um 3 Uhr des Morgens gab man den Gefangenen die Kleider, die ihnen die Inquisition hatte machen lassen, und alles ward mit solcher Geschwindigkeit und Sorgfalt angeordnet, daß sie um 5 Uhr schon gefrühstückt hatten, und den Alcalden des h. Gerichts nebst zwo Listen, worauf ihre Namen standen, übergeben wurden. Die eine Liste, damit sie darnach in der Procession gestellt werden möchten, und die andre, um darnach von der großen Bühne die Sentenzen abzulesen.

Um 7 Uhr des Morgens fieng die Procession mit den Gefangenen an. Vor ihnen her giengen die Soldaten des Glaubens, und hinter ihnen ward das Kreuz der Pfarre St. Martin mit einem schwarzen Schleier bedeckt, und von zwölf Priestern in Chorhemden begleitet, getragen, und in der Mitte giengen denn die hundert und zwanzig Unglücklichen, einer hinter dem andern, jeder mit zween Mönchen neben sich.

Die zwei und dreißig ersten waren aber nur in Effigie da, indem sie theils im Gefängniße vorher gestorben, theils durch die Flucht entkommen waren. Die zwölf folgenden hatten die Abjuration de levi geleistet und waren nur zu Peitschenschlägen verurtheilt. Verschiedene hatten Stricke am Halse, worin so viel Knoten waren, als sie Streiche erhalten sollten.

Hier-

Hierauf kamen vier und funfzig Personen, die des Judenthums überführt waren, sich aber in den Schoos der Kirche begeben hatten. Sie waren mit dem San-benito bekleidet, und hatten eine Fakkel von gelbem Wachs in der Hand. Ein und zwanzig Zurückgefallene beschloßen den Zug. Ihre Kleidung war mit Flammen und Teufeln bemahlt, und zwölf davon trugen Knebel im Munde, und hatten die Arme auf den Rücken gebunden. Die Mönche, die sie begleiteten, ermahnten und trösteten sie unaufhörlich. So kamen sie insgesamt auf den großen Platz an.

Hier stieg der Großinquisitor in seinem bischöflichen Ornat von seinem Throne herunter, und gieng zu dem Balcon des Königs, machte dem Könige und der Königin eine tiefe Verbeugung, und nachdem Se. Majestät sich erhoben hatten, so ließen sich alle, die dem Inquisitor gefolgt waren, auf die Knie nieder. Der König nahm dann seinen Hut ab, worauf sich der Inquisitor abermals bückte, und nun legte der König die Hand auf ein Kreuz und Evangelium, welches sein Beichtvater hielt, während daß der Inquisitor folgendes hersagte:

„Ew. Maj. schwöret und verspricht auf Hochdero Treue und Königl. Wort, daß Sie, als „durch Gottes Hand bestellter wahrhafter Katholischer König, mit aller ihrer Macht den katholischen Glauben vertheidigen wollen, an welchem die h. apostolische Mutterkirche zu Rom „hängt und glaubet, daß Sie diesen Glauben „erhalten und ausbreiten wollen, daß Sie die Ketzer, Abtrünnigen und Widersacher des Glau-

„bens so wohl selbst verfolgen, als durch andre „verfolgen laßen wollen, daß Sie dem h. Gericht „der Inquisition und seinen Dienern behülflich „seyn, und den nöthigen Beistand leisten wollen, „damit die Ketzer und Verkehrer der christlichen „Religion ergriffen, und den Gesetzen und heil. „Kirchenvorschriften gemäß gezüchtigt werden, „ohne daß von Seiten E. M. etwas dabei ver„absäumet werde, oder irgend ein Ansehen der „Person, wes Standes sie auch sei, etwas darin „ändre.

Der König erwiederte: „ich schwöre es und „verbürge meine Treue und mein Königl. Wort."

Nachdem dieser Eid abgenommen war, machte der Großinquisitor abermals eine tiefe Verbeugung vor Ihro Majestäten, und gieng auf seinen Platz zurück, legte seine bischöfliche Kleidung ab, und nun gieng die Messe an. Wie das Evangelium gelesen war, und der Priester, der die Messe las, sich gesetzt hatte, bestieg der älteste Sekretair des Inquisitionsgerichts die Kanzel, von der gepredigt werden sollte, und sagte, indem ein Priester mit einem Meßbuche und einem Kreuze neben ihm stand, mit lauter Stimme den Eid des Volks her.

Der Sinnspruch der Inquisition: Exsurge Domine, judica causam tuam! war der Text dieser Predigt. Aus dem nachfolgenden Theil des Eingangs, und des Schlußes derselben, wird man schon auf die Beschaffenheit des Ganzen schließen können:

„Es ist sehr billig, daß die Menschen wenig„stens Einen Tag der Rache Gottes widmen, und

„die

„die Beleidigungen bestrafen, die ihm wider-
„fahren, da Gott unsern Frevel Jahrhunderte
„lang hingehen läßt. ꝛc. ꝛc.

„Diese Bühne, voll von Verbrechern, die das
„heil. Gericht bestrafen wird, ist ein Bild von
„dem, was wir einst im Thal Josaphat sehn wer-
„den. ꝛc. ꝛc.

„Da es nun gebräuchlich ist, daß der Predi-
„ger die Verbrechen der Verurtheilten bekannt
„mache, so wollen wir dazu den Beistand der
„h. Mutter Gottes anrufen: Ave Maria ꝛc. ꝛc.

„David sagt mit Recht zu seinem Herrn: Ex-
„surge ꝛc. d. i. erwache aus der Schlafsucht, worin
„dich das Mitleid erhält! und dies thut heute
„das h. Gericht an Gottes statt. ꝛc. ꝛc.

„Die Heiterkeit, die ihr Ketzer ꝛc. ꝛc. beim
„Scheiterhaufen beweiset, ist keine wirkliche Hei-
„terkeit, sie ist Wahnsinn. Trotz eures Wahn-
„witzes wird euch die h. Inquisition in die Hölle
„schicken. Ihr werdet brennen, und eine kalte
„Furcht wird die Zuschauer ergreifen, euer Tod
„wird ihnen eine schreckliche Lehre seyn.

„Dieser Tag ist für das Gericht des Glaubens
„ein Tag des Triumphs, und des Ruhms, sicut
„tabernacula Cedar, sicut pelles Salomonis. Er
„straft die wilden Thiere, die Feinde des Glau-
„bens. Wie sehen sie alle diese wilden Thiere
„auf dieser Bühne stehen. Einige werden das
„Leben verlieren, weil sie im Irrthum beharret
„sind, die andern werden mit der Kirche ausge-
„söhnt werden. Die erstern, welche zum Feu-

„er verurtheilt sind, werden unmittelbar zur Höl=
„le hinabfahren, um dort ewig zu brennen. Gott
„wird gerächet seyn, das h. Gericht wird trium=
„phiren, und wir im Glauben befestigt werden,
„der durch Hülfe der Gnade und guten Werke
„uns die ewige Herrlichkeit erwerben wird. ꝛc. ꝛc.

Nach dieser Predigt wurden die Sentenzen so wohl der zum Tode verurtheilten, als übrigen Gefangenen verlesen, wobey die Inquisition in keiner einzigen die Klausel der Konfiscation des Vermögens *) vergißt. Gegen 4 Uhr ließ man die, welche verbrannt werden sollten, in einer Reihe aufmarschiren, und brachte sie auf dem kürzesten Wege zu dem Holzstoß vor dem Thore. Während der Zeit schritte man zu verschiedenen Abschwörungen, deren es dreierlei giebt. Die Abjuration de levi wird von denen Gefangenen geleistet, die durch ihre Handlungen zu einem geringen Verdacht der Ketzerei Gelegenheit gegeben haben. Die Abjuration de vehementi ist für die, so nach Aussage zweier Zeugen sich des Judenthums schuldig gemacht, oder solche erhebliche Fehler begangen haben, daß ein starker Verdacht der Ketzerei auf sie fällt. Die Abjuration in forma geschieht von einem überführten Ketzer, der sich mit der Kirche aussöhnet. Wenn man die beiden letzten Eide geleistet hat, und von der Inquisition wieder betroffen wird, so wird man ohne alle Gnade verbrannt.

Nachdem die Abschwörungen geschehen waren, wurden diese Gefangene von ihren Banden befreiet, und

*) Der König erhält davon einen Theil, die Inquisition (vermuthlich wegen ihrer sauren Mühwaltungen, wie es oben hieß,) zwey.

und man fuhr in der Messe fort, die erst gegen 10 Uhr des Abends zu Ende war.

Der Scheiterhaufen hatte sechzig Fuß ins Gevierte, und sieben in der Höhe. Man stieg auf einer schönen Treppe dazu hinauf, und er war sehr dauerhaft angelegt, damit der Lauf der Gerechtigkeit durch nichts gestöret würde, und die Geistlichen den armen Sündern, welche an einer Reihe von Pfählen gebunden waren, beistehen könnten. Die Soldaten des Glaubens standen um den Scheiterhaufen herum. Man kann den Eifer der Geistlichen, deren man sich zur Bekehrung dieser Unglücklichen bediente, nicht genug loben. Fünfe darunter bekehrten sich, und augenblicklich sahe man die Würkung der Gnade auf ihren Gesichtern glänzen, während daß die übrigen einen finstern Blick, und ein so zerstörtes Ansehen hatten, daß sie schon in den Klauen des Teufels zu seyn schienen. Auch kann man gewiß seyn, daß die fünf, welche Reue bezeugten, gerade ins Paradies giengen. Alle zurückgefallene wurden lebendig verbrannt, und ihre Leichname wurden erst gegen 9 Uhr des folgenden Morgens in Asche verwandelt. So weit die Nachrichten des Joseph del Olmo.

Die Gewalt der Inquisition war nach diesem Auto da Fe bis zu einer solchen Höhe gestiegen, und hatte die Rechte der übrigen Gerichtshöfe so sehr verschlungen, ihre unausweichlichen und mannigfaltigen Unterdrückungen waren so himmelschreiend, daß endlich die Patrioten es wagten, ihre Stimme bis zu dem Thron zu erheben, nachdem sie lange genug im Stillen geseufzet hatten. Im J.

1696

1696 ließ eben dieser Carl II, der sich bey dem obenbeschriebenen Auto da Fe so geschäftig bewiesen hatte, in seinem Rath die unzähligen Misbräuche des h. Gerichts untersuchen. Don Joseph de Ledesma setzte ein gelehrtes Gutachten auf, worin er alle und jede Beschwerden zusammentrug, die sich gegen ein Gericht machen lassen, dessen Verfahrungsart den Gesetzen des Königreichs so sehr entgegen ist. Ich will einiges aus diesem Gutachten hieher setzen, indem dadurch der Geist der Inquisition am besten geschildert wird:

„Wenn man die verschiedenen Klagen der übri„gen Gerichtshöfe und Rathsversammlungen über „die Inquisition lieset, so siehet man offenbar, daß „in allen Staaten Ew. Maj., wo diese Art von „Glaubensgerichten errichtet ist, die Inquisitores unaufhörlich mit unermüdetem Eifer daran ge„arbeitet haben, die übrigen Gerichtsbarkeiten zu „untergraben, um die ihrige zu vergrössern. Sie „haben die ihnen hiezu in die Hände gegebenen „Hülfsmittel so gut benutzt, daß sie fast die ganze „Ausübung der Königl. Gerichtsbarkeit erstickt, und „denen, die zu dieser Ausübung bestellt waren, „kaum einen Schatten von Ansehen und Gewalt „gelassen hätten. Es giebt keinen Handel, er sey „auch von dem Zweck ihrer Bestellung noch so ver„schieden, worüber sie sich nicht auf irgend eine künst„liche Weise unter dem allerunerheblichsten Vorwan„de die Entscheidung anzumaßen gewust hätten. Es „giebt keinen Privatmann, er sey von ihnen so un„abhängig, als er wolle, dem sie nicht als ihrem „unmittelbaren Vasallen begegneten, und ihn nach „Willkühr ihren Befehlen unterwürfen, über ihn

„rich-

„richteten, ihn ins Gefängniß steckten, in Geldbuße „verurtheilten, und öfters so gar infam machten. „Die geringste Beleidigung des niedrigsten ihrer „Bedienten, wird als ein Religionsverbrechen be„straft. Es ist ihnen nicht genug, die Güter und „Person ihrer Bedienten von allen öffentlichen Ab„gaben befreiet zu haben, sondern sie dehnen ihre „Vorrechte so weit aus, daß sogar alle Häuser, die „sie bewohnen, von allen Abgaben frei, und nicht „einmahl der weltlichen Gerichtsbarkeit unterworfen „seyn sollen, so daß Verbrecher, die dahin flüchten, „vor den Verfolgungen der Gerechtigkeit sicher sind. „Denn, wollten die Richter, welche Ew. Maj. zu „diesem Behuf bestellt haben, gegen einen solchen „Verbrecher noch das mindeste vornehmen, so wür„de das h. Gericht gegen sie das Schwerdt der Kir„che zücken.

„Man hat davon in der Stadt Cordova ein „auffallendes Beyspiel gesehen. Ein Negersklave eines alten Schatzmeisters der Inquisition „schlich sich bei Nacht in ein Haus, das an das Haus „seines Herrn stieß, um seine Begierde nach einer „Sklavin in diesem Hause zu befriedigen. Wie „die Frau des Hauses einiges Geräusch hörte, und „deshalb nach der Treppe gieng, so gab ihr der Ne„ger zween Dolchstiche in die Brust. Der Mann „lief auf das Geschrei seiner Frau herbei, und be„mächtigte sich mit Hülfe mehrerer des Sklaven. „Der Verbrecher ward dem Gericht überliefert, und „da sein Verbrechen offenbar war, zum Tode verur„theilt. Man hatte ihn schon in die Kapelle ge„führt, um ihn zum Tode zu bereiten, als das In„quisitions-Gericht dem Richter befahl, ihm den

„Ver-

„Verbrecher auszuliefern. Dieser antwortete ihm, „der Verbrecher sei nach den Gesetzen verurtheilt, „allein die Inquisition wiederhohlte ihre Befehle, „und ließ bald geistliche Drohungen darauf erfolgen, „so daß der in Furcht gesetzte Richter ihn ausliefer- „te. Der Rath von Kastilien beschwerte sich, so „bald er diesen Fall erfuhr, vor dem Throne. Ew. „Maj. ließen dem Inquisitionsgericht von Cordo- „va durch den Großinquisitor anbefehlen, den ge- „fangenen Sklaven wieder herauszugeben, aber der „Befehl ward nicht erfüllt. Er ward daher zu drei- „en Mahlen wiederhohlt, und wie die Inquisitores am „Ende sahen, daß sie doch würden gezwungen wer- „den, den Gefangenen abzuliefern, so liessen sie ihn „lieber entwischen, und hintertrieben also die Be- „fehle Ew. Maj. und die Vollziehung der Gesetze. „Ganz Cordova sah mit Abscheu die Befreiung des „Verbrechers. Dieser Zug enthüllet den Geist und „das System der Inquisition.

„Es ist höchst niederschlagend für die Königl. „Jurisdiktion, daß sie nicht einmahl die Diener der „Inquisition mit Gefängnisstrafe belegen kann, und „daß diese ohne irgend jemand Rechenschaft davon „zu geben, den Charakter eines jeden durch ihre „Verketzerungen angreifen und Landesverweisung „und körperliche Züchtigung nach freier Will- „kühr zuerkennen kann. Als einst der Corregidor „von Toledo einen Fleischer der Inquisition strafen „wollte, weil er ein offenbarer Betrüger war, und „sich ganz Toledo über ihn beschwerte, und ihn des- „halb in Verhaft nehmen ließ, so verfuhr das In- „quisitionsgericht seiner Seits wider den Corregi-

„dor,

„vor, und ließ sich die Akten und den Gefangenen „ausliefern. Der Corregidor ward ohne alle wei„tere Untersuchung in den Bann gethan, und sein „Name an der Thüre der Pfarrkirche angeschlagen. „Der Gerichtsdiener und Alguazil, welche sich des „Fleischers bemächtigt hatten, wurden selbst in die „geheimen Gefängniße der Inquisition geworfen, „und wie man sie einige Tage nachher daraus her„vorholen ließ, um sie zu vernehmen, so geschah dies „nicht eher, als bis man ihnen die Haare und den „Bart abgeschnitten hatte, dabei ließ man ihnen kei„ne Schuh noch Strümpfe auf den Füssen, und „nachdem sie ein langes Verhör über ihr Leben, ih„re Sitten, ihre Abkunft ausgehalten hatten, so „wurden sie des Landes verwiesen. Wie diese Un„glücklichen von dem Inquisitionsgerichte eine Akte „über die Ursache ihrer Bestrafung verlangten, da„mit die Ehre ihrer Familie nicht durch schlechte „Vermuthungen über ihr Vergehen gekränkt würde, „so hatte dies die Grausamkeit, sie mit ihrem Ge„such abzuweisen.„

Und solche Gesetzwidrigkeiten blieben unbestraft. Der Rath Carl des II. entschied nichts, und die Inquisition blieb ruhig im Besitz ihrer angemaßten Gewalt. **Don Melchior de Macanas**, ein Mann von vielen Kenntnißen im Kirchenrecht, der als bevollmächtigter spanischer Minister zu dem Kongreß von Breda gesandt war, um dort die Rechte der Kirche in dem Streit zwischen dem päbstlichen Stuhl und Spanien zu untersuchen, ward dem ersteren Hofe bald verhaßt, dieser wuste die Inquisition wider ihn aufzuhetzen, und von diesem Augenblick an war seine Ruhe verlohren. Zehn Jahre

re lang irrte er verfolgt an den Gränzen seines Vaterlandes umher, und flehte umsonst bei dem Throne, dem er gedient und den er vertheidigt hatte, um Gnade. Hier ist seine Bittschrift, die von den schändlichen Kunstgriffen und dem unversöhnlichen Haße der Inquisition einen Begrif machen kann.

„Ich flehe zu Ew. Maj., sagt er in seiner Vertheidigungsschrift, die er 1722 Philip dem V. überreichte, „mir zu erlauben, Ihnen meine „Gründe vorzulegen, und wenn ich in der getreu„en Geschichtserzählung, zu der ich gezwungen bin, „nicht umhin kan, die Urheber meines Unglücks „anzuzeigen, so werde ich doch dabei mich von Bitter„keit entfernt halten. ꝛc. ꝛc. Ich suche wider diejenigen „Schulz, welche unter dem Namen von Ew. Maje„stät Dienern, die übermüthigsten Feinde Ihrer Kro„ne sind, und sich der ihnen anvertrauten Gewalt „nur dazu bedienen, unter dem Deckmantel der h. „Religion ihre besondre Leidenschaften zu befriedi„gen. ꝛc. ꝛc.

„Ich suche wider diejenigen Hülfe, die mei„nen Bruder ergreifen, und ins Gefängniß bringen „ließen, um ihn zu verhindern, von der Stelle ei„nes Inquisitions-Raths, die ihm Ew. Maj. über„tragen hatten, Besitz zu nehmen, und die sich „nicht entblödeten, nachdem ihn die Gerichte von „Murcia und Cuença für unschuldig erklärt hatten, „ihn zu einer achtjährigen Landesverweisung zu „verurtheilen, und das bloß darum, weil er mir in „einem seiner Briefe geschrieben hatte: **Verlache „nicht das h. Gericht!** eine Ermahnung, die

„doch

„doch lediglich von seinem Eifer für die Religion „zeugte, und es ist merkwürdig, daß dieser Brief „erst lange Zeit nachher unter meinen Papieren ge„funden ward, als mein Bruder schon in den Ge„fängnißen der Inquisition saß.

„Ich fodere wider diejenigen Gerechtigkeit, die „mich in einem öffentlichen Edikt einen Ketzer, Ab„trünnigen und Flüchtling gescholten, und in einem „neuern bekannt gemacht haben, daß ich als Ketzer „und Exkommunicirter würde angesehen werden, „bis ich mich vor ihrem Gericht stellte.

„Ich suche wider diejenigen Recht, welche ih„ren eignen Consultator bestraft haben, weil er der „rechtlichen Meinung gewesen, ich sey unschul„dig und keines Verbrechens überführt, und „daß er in der Art, wie man mich verfolgt „hätte, eine Gesetzwidrigkeit fände, die „sie vor Gott, vor Ew. Maj. oder vor der „Welt und meiner Unschuld zu verantwor„ten hätten. ꝛc. ꝛc.

„Obgleich ihr schändliches Betragen gegen den „Pater Froilan Diaz, den Ew. Maj. in Schutz „nahmen, noch in frischem Andenken ist, so kann „es doch nicht schaden, auch dessen hier zu erwähnen. „Er war Beichtvater Karl des II. und Mitglied „des Raths der Inquisition. Der Großinquisitor „beschloß ihn ins Unglück zu stürzen, und bediente „sich des gewöhnlichen Vorwandes der Religion. „Er ließ ihn der Irrlehre und Ketzerei beschuldigen. „Der König Karl II. ließ sich bereden, ihn seiner „Aemter als Beichtvater und Inquisitionsrath zu „entsetzen, und der Großinquisitor gab Befehl, sich

„seiner Person zu bemächtigen. Der unglückliche „Priester suchte durch die Flucht diesem zuvorzukom„men, und eilte nach Rom, sich dem Pabst zu Füssen „zu werfen. Aber auf Befehl Karl des II. ließ ihn „der spanische Gesandte hier gefangen nehmen, und „nach Murcia in die Inquisitionsgefängnisse bringen. „Ganzer sechs Jahr hindurch ward er von Gefäng„niß zu Gefängniß geschleppt, bis 1702, da Ew. „Maj. höchstselbst diese Sache untersuchen zu lassen „geruheten. Der Kardinal von Etrees unternahm „diese Untersuchung mit aller nur möglichen Aufmerk„samkeit, aber er würde nie recht auf den Grund der „Sache gekommen seyn, wenn Ew. Maj. nicht dem „Großinquisitor befohlen hätten, sich in seine bischöf„liche Diöces zurückzuziehen. Nun ward der Pater „Froilan in Freiheit gesetzt, und bekam seine Stel„len und sein Gehalt wieder. Der Großinquisitor „ward abgesetzt, und seine Stelle dem Bischof von „Ceuta gegeben. Nach dem Tode dieses Prälaten „kam diese Würde an den Erzbischof von Sara„gossa, aber dieser gute Großinquisitor starb auch „bald nachher, und Ew. Maj. ernannten zu seinem „Nachfolger den Kardinal de Judice. Sie hat„ten ihm vorher das Amt eines Vicekönigs von „Sicilien anvertraut, hatten ihn schon mit Ehre „und Vermögen überhäuft, ehe er den vorzüglich„sten Posten eines Großinquisitors erhielt. Aber „die Erfahrung lehrte Ew. Maj. bald, daß alle „diese Wohlthaten an einen Menschen verschwen„det waren, der sie nur misbrauchte, um ein gehei„mes Verständniß mit ihren Feinden zu unterhal„ten, und lediglich an der Vergrösserung seines „Hauses zu arbeiten.

„Die

„Die abscheuliche Politik, deren sich der Kar=
„dinal bediente, ließ ihn hoffen, Erzbischof von To=
„ledo zu werden. Ich widersetzte mich seiner Ab=
„sicht, um Spanien vor solchen Trübsalen zu be=
„wahren, als es ehemals erlitten hatte, auch hatte
„ich noch einen andern wichtigern Grund dazu. Bei=
„de Kastilien hatten Ew. Maj. so große Beweise
„ihrer Liebe und Treue gegeben, daß es eine unver=
„diente Kränkung für sie war, ihre Privilegien ver=
„nichtet, und eine Würde, die eigentlich einem Ka=
„stilianer zukam, in den Händen eines geizigen und
„ehrsüchtigen Ausländers zu sehen. Ew. Maj. bil=
„ligten meine Gründe, und hatten die Gnade, mich
„zu versichern, daß ihr Beichtvater über diesen Ge=
„genstand gerade meiner Meinung wäre, und so
„entschlossen Sie sich, sich den Absichten des Kardi=
„nals zu widersetzen. Dieser aber faßete einen so
„großen Haß wider den Beichtvater, daß er dem
„Pabst Klemens XI. zu verstehen gab, dieser Geist=
„liche sey ein Gottesleugner, ich sey ein Schü=
„ler von ihm, und wir beide wären Feinde der
„Kirche.

„Der Kardinal, der sich auf dem Punkt sahe,
„an der Regierung gar keinen Antheil mehr zu ha=
„ben, vergaß nichts, um seinen Eigennutz und sei=
„ne Rachgierde zu befriedigen. Zu dieser Zeit ent=
„standen nun die Traktaten zwischen Ew. Maj. und
„dem Pabste. Sie verfügten, daß mir alle die
„Dekrete, Resolutionen und Vorstellungen, wel=
„che während dieses langen Zwists herausgekommen
„waren, eingehändigt werden sollten, und ich mach=
„te daraus einen genauen Auszug, um mich darnach
„bey allen Punkten, worüber beide Höfe streitig

„waren, zu richten, und mir den Zustand der Sa-
„che genau daraus bekannt zu machen. Ew. Maj.
„gaben meiner Arbeit Ihren Beifall, und behielten
„mich bei sich, damit ich den Einwürfen begegnen
„möchte, die etwa von den Ministern des römi-
„schen Hofes gemacht würden: unterdessen versäum-
„ten diese nichts, um sich an Dero Hofe Kreaturen
„zu machen, sie schickten Breves, versprachen Be-
„lohnungen und Ehrenstellen an alle, die ihnen
„dienen konnten. Sie vergaßen weder die Prin-
„zessin des Ursins, noch Solis, den Bischof von
„Lerida, noch den Beichtvater von Ew. Majestät.
„Endlich versuchten sie auch alle mögliche Mittel,
„um mich in ihr Interesse zu ziehen, damit ich das
„Vertrauen betröge, womit Ew. Maj. mich beehr-
„ten, und hätte ich ihnen nach dem Beispiel des
„Kardinal Judice, des Camargo und Arias,
„Erzbischofs von Sevilla, Gehör gegeben, so wür-
„de ich auch einen Kardinalshut erlangt haben, oder
„doch wenigstens vor den Verfolgungen sicher ge-
„wesen seyn, denen ich jetzt zum Opfer diene. Aber
„da ich glaubte diesen unrechtmäßig zu erhaltenden
„Ehrenstellen mein Gewissen, meinen Diensteifer
„und die Treue, die ich meinem König schuldig bin,
„vorziehen zu müssen, so war mein Entschluß, fest
„bei meiner Pflicht zu beharren, und die mir gesche-
„hene Anträge zurückzuweisen.

„Der Brief, den Ew. Maj. am 18 Jun.
„1710. in Antwort auf das am 22 Januar dessel-
„ben Jahres erhaltene Breve schrieben, zeugt von
„der Stärke, mit welcher Ew. Maj. Ihre Rechte
„vertheidigten, und diesem Beispiel hatte ich den

„Eifer

„Eifer zu verdanken, mit welchem ich für dieselben „stritte, wie Sie die Gnade hatten, mich Ihres Zu„trauens bei diesem großen Geschäfte zu würdigen.

„Als Ew. Maj. diesen Brief schrieben, waren „Sie von Ihren Ministern und von einigen Perso„nen des römischen Hofes, die es gut mit Ihnen „meinten, gewarnet worden, daß der Pabst, wel„cher von den Deutschen und den Kardinä„len ihrer Partey in seinem Haß gegen Ew. „Maj. immer mehr angefeuert und bestärkt „wurde, kurz vorher, ehe er sein Breve ab„gelaßen, sich entschlossen habe, sich wider „Ew. Maj. der ausserordentlichen Mittel zu „bedienen, welche Gregorius der VII. und „seine Nachfolger gegen die Deutschen, und „Bonifacius der VIII. und Innocentius der II. „gegen die Franzosen gebraucht hatten, und „daß der römische Hof lieber alles wagen, „als die Schätze verliehren werde, die er jähr„lich aus Spanien ziehe. Dieser Hof schmei„chle sich, daß, so unmenschlich seine Erpres„sungen auch immer seyn möchten, die spani„sche Frömmigkeit doch immer die Ausferti„gung seiner Bullen, welche er diesem Lande „gnädigst angedeihen liesse, als eine beson„dere Gunst ansehen würde.

„Da Ew. Maj. Ihren Rath von allen die„sen Dingen unterrichtet zu seyn wünschten, so be„fahlen Sie mir, davon einen Aufsatz zu machen, je„doch ohne die Bewegungsgründe, welche den rö„mischen Hof also zu handeln bestimmten, auseinan„der zu setzen, damit der Rath desto freier und ohne „Vorurtheil urtheilen möchte.

„Meine Arbeit ward dem Rath vorgelegt, „und gelesen, aber Curiel und die andern, welche „der römische Hof und der Kardinal auf ihrer Seite „hatten, verhinderten es, daß darüber votirt ward, „indem sie Zeit forderten, um diese Schrift gehörig „durchzugehen, welche ihnen auch zugestanden ward. „Sie händigten sie dem Kardinal von Judice ein, „der sie nach Rom schickte, und zugleich erschien in „Spanien ein Blatt, das folgendes enthielt:

„Die Schrift des General-Fiscals Macanas enthält in 55 Paragraphen 32 verdammte Sätze, worunter diese sind, daß die Bulle Coena Domini, und das Concilium lateranum nicht in Spanien recipirt sind, daß die Geistlichen der weltlichen Obrigkeit unterworfen sind, daß niemand sich ohne Erlaubniß der Obrigkeit darf ordiniren lassen, daß die Kapellane und andere Beneficiaten von ihren Einkünften dem Staate Abgaben entrichten sollen, daß die Klöster zu dem Geist ihrer ersten Stiftung wieder zurückgebracht werden sollen, daß man sie, bis auf eins oder zwei in den großen Städten, alle zerstören soll, daß die Geistlichkeit sich nach den Concilien der Nation richten soll, daß ein Bischof, so bald er ordinirt ist, nicht mehr ein Untergebner des Pabstes bleibt, daß eine Versammlung von vier Bischöfen mit dem Pabst gleiche Gewalt hat, und daß auf allen Universitäten Unterricht in der Musik gegeben werden sollte.„

„Dies Blatt that völlig die Wirkung, die „sich der Kardinal davon versprach. Zu gleicher

„Zeit

„Zeit ließ er heimlich durch die Inquisition mei„nen Proceß anspinnen, und als Ew. Maj. ihn „zu Ihrem Gesandten am französischen Hofe er„nannten, so trug er Camargo und dessen Kolle„gen auf, sich nach meiner Geburt, nach der Zeit, „die ich auf der Universität von Salamanka, zu „Valencia, in Aragonien und in fremden Ländern „zugebracht hätte, zu erkundigen. Er ließ die Ge„richte von Murcia, Toledo, Valadolid und „Saragoßa an der Aufsuchung meines Geschlecht„registers arbeiten, um zu sehen, ob man unter „meinen Ahnen nicht etwa irgend einen Neubekehr„ten, oder sonst einen Flecken finden möchte, der „ihm zu seinem gefaßten Vorsatz behülflich seyn „könnte. Der Kardinal war kaum in Paris, so „ließ er allenthalben das Gerücht ausbreiten, Ew. „Maj. wären mit Ketzern umgeben, und seine Lei„denschaft führte ihn so gar so weit, daß er zum „Pater Tellier sagte: Ew. Maj. Beichtvater sey „ein Feind der Kirche und von sehr verdächtigem „Glauben.

„Die Nachforschungen der verschiedenen In„quisitoren waren vergeblich, sie fanden weder in „meiner Abkunft, noch in meinen Schriften etwas, „worauf sie ihre Verfolgungen hätten gründen kön„nen, und musten dies dem Kardinal berichten. „Aber dieser ließ sich dadurch nicht abhalten, son„dern erließ nichts destoweniger ein schändliches De„kret wider mich, das er mit dem Befehl nach „Spanien sandte, es in allen königl. Kirchen von „ganz Spanien bekannt zu machen, und mich „in das tiefste Gefängniß der Inquisition zu wer„fen.

„Wie dies Dekret, darin auch mein erwähn„ter Aufsatz als ketzerisch, und bei Strafe von 200 „Dukaten zum Besten des h. Gerichts, verboten „war, von niemand gekauft, oder gelesen zu wer„den, publicirt ward, so erstaunte alle Welt dar„über, daß ein Großinquisitor, ein Sekretair, und „vier Mitglieder des Inquisitionsraths sich unter„standen durch ihres Namens Unterschrift eine „Schrift zu vollziehen, die nicht allein die kostbar„sten Rechte des Landesherrn angriff, sondern auch „die Vorrechte unserer Könige unter die verdamm„lichen Grundsätze setzte, Vorrechte, die ihnen als „Königen, als Patronen und Stiftern der Inqui„sition zukommen, und das alles ohne Ew. Maj. ein „Wort davon zu sagen.

„Ew. Maj. erhielten im Prado von dieser „Publication Nachricht, und nachdem Sie vier ge„lehrte Theologen zu Rathe gezogen hatten, so lies„sen Sie ein Mandat an den Inquisitionsrath aus„fertigen, wodurch ihm zu drei verschiedenen Mah„len befohlen ward, die Publication dieses Dekrets „auszusetzen, und sich über die Ursachen zu verant„worten, die ihn vermocht hätten, es ohne vorgän„gige Einwilligung des Königs bekannt zu machen. „Zu gleicher Zeit ließen Sie einen Courier an den „französischen Hof abfertigen, der dem Kardinal „de Judice den Befehl brachte, augenblicklich „nach Madrit zu kommen, wo seine Gegenwart zu „Ew. Maj. Diensten nothwendig sei, und machten „auch dem Könige Ludwig XIV. die Gründe be„kannt, warum Sie den Kardinal zurückriefen.

„Ohnerachtet dieser Befehle blieb Judice, „da er sich seiner Verbrechen bewust war, vor der

„Hand

„Hand zu Bayonne, in der Hoffnung, daß er „bald im Guten werde berufen, und zu Gnaden „angenommen werden. Ich erfuhr in der That „bald nachher, was in dem kleinen Concilium, wor„in Alberoni präsidirt hatte, über seine Zurückbe„rufung beschlossen war. Ich hatte die Ehre, Ew. „Maj. am 7ten Febr. 1715. gegen Abend aufzu„warten, Ihnen einen getreuen Bericht von dem „Zustand der Geschäfte, die Sie mir übertragen „hatten, abzustatten, und unterthänigst um meine „Entlassung zu bitten. Ich will nicht alle das Ver„bindliche wiederholen, was sie mir bei dieser Ge„legenheit zu sagen geruheten, indem es nicht mög„lich ist, daß Ew. Maj. es sollten vergeßen haben.

„Endlich verließ ich Spanien, und gieng mit „Ew. Maj. Erlaubniß nach Frankreich. Ich be„gegnete auf meiner Reise dem Kardinal, der tri„umphirend an den Hof zu Madrit zurückkehrte, „und ich muste darüber um mein Vaterland seufzen, „weil ich vorausahe, daß er, anstatt zu Ew. Maj. „Füßen seine Verbrechen zu bereuen, nur noch fre„cher, ehrsüchtiger, zügelloser und treuloser werden „würde. Die Zeit hat meine Vermuthungen leider „gerechtfertigt.

„Wie Judice und Alberoni erfuhren, daß „ich in Frankreich angekommen sei, so beschloßen sie, „Ew. Maj. noch einmal unter dem Deckmantel der „Religion zu hintergehen, und das durch ein neues „und schändliches Mittel. Judice übernahm dies „Geschäfte. Es bestand darin, meinen Proceß „fortzusetzen, mich zu exkommuniciren, und meiner „Güter zu berauben. Und so ward denn am 19ten

„Junius 1716. das Erkenntniß darüber publicirt, „und in allen Kirchen von Madrid verlesen, meine „Güter wurden den Kommissarien des Kardinals „Judice übergeben, ohne dabei eine der vorge„schriebenen Förmlichkeiten zu beobachten, und „nicht zufrieden, daß sie sich auch des Vermögens „meines Bruders bemächtigten, ließen sie mir noch „500 Dublonen in Beschlag nehmen, die Ew. „Maj. mir auf mein Gehalt hatten zahlen lassen, „und in den Händen eines Kaufmanns zu Saragos„sa waren, der den Auftrag hatte, sie mir zu über„machen.

„Ich hatte darauf die Ehre Ew. Maj. mit al„ler Ihnen schuldigen Hochachtung und Ehrfurcht „um Hülfe anzuflehen; und wenn es die gerechten „Vorstellungen, die ich that, gleich nicht an und „vor sich selbst dahin bringen konnten, daß Sie den „Kardinal Judice von sich entfernten, so dienten „sie doch wenigstens dem Kardinal Alberoni zum „Vorwand, ihn in Ungnade zu stürzen, weil er „ihn schon längst mit neidischen Augen ansahe. „Was aber auch immer die Ursache seyn mag, Ju„dice ward aller seiner Aemter entsetzt, und vom „Hofe verwiesen, Alberoni aber, ob er gleich sei„nen Nebenbuhler und Feind jetzt los war, hörte „doch nicht auf, mich zu verfolgen, mich von Ih„rer geheiligten Person entfernt zu halten, da er „doch meinen Eifer und meine Ehrfurcht für diesel„be kennet.„

Dies sind die Klagen des guten Macanas, und ein treues Bild der Verfolgungen, die er wegen seiner Rechtschaffenheit, Aufgeklärtheit und

Treue

Treue hat erdulden müssen. Doch waren diese Klagen vergeblich. Endlich, da ihn Gram und Alter zu Boden gedrückt hatten, überredeten seine Feinde den König, er habe den Verstand verlohren, und so erhielt er die Erlaubniß, wieder ins Land zu kommen. Er gieng nach Hellin seinem Geburtsorte im Königreich Murcia, wo er kurze Zeit darauf starb. Er hat während seines Lebens, theils zur Vertheidigung der Rechte der Monarchie, theils zur Bestimmung der Grenzen der päbstlichen Gewalt, theils über die politischen Begebenheiten seiner Zeit und seines Vaterlandes, zweihundert und zwei Bände geschrieben, wovon die mehresten in Folio, und noch im Manuscripte sind. Die Inquisition hat die Hälfte seiner Werke an sich gerissen, und die Regierung fast alle die übrigen in Beschlag genommen.

Die Inquisition hat in unsern Zeiten eine neue Probe ihrer Gewalt und Fortdauer gegeben. Sie hielt es für nöthig, diejenigen zu widerlegen, die von allen Seiten her schrieben, die Inquisition sei nur noch ein Schatten von dem, was sie ehemals gewesen, sie begnüge sich jetzt damit, brüderliche Ermahnungen und irgend einige geheime Zurechtweisungen zu geben. Und um diese Behauptungen auf eine ganz unwidersprechliche Art zu widerlegen, muste sie einen Gelehrten, einen Mann von Ansehen, und der dem Vaterlande große Dienste geleistet hatte, zum Opfer wählen. Sie fand diese schönen Eigenschaften in der Person des Olavides vereinigt, der überdem noch viel Imagination, Feuer, eine freie unbefangene Art zu denken, und dann auch freilich die öfters damit verbundene Un-

Unvorsichtigkeit besaß. Er vermehrte in dem Auto da Fe vom 21sten Nov. 1778. die Zahl der Schlachtopfer der Inquisition.

Seine Geschichte ist kürzlich diese. Er ist aus Peru gebürtig, und brachte die herrlichsten Anlagen mit in die Welt, die er auf seiner Reise durch Frankreich und Italien, und durch seine Bekanntschaft mit den aufgeklärtesten Menschen, die er sorgfältig aufsuchte, vortreflich ausbildete. Als er aber in sein Vaterland zurückkehrte, so begieng er leider den Fehler, dem Leute von vieler Imagination und Kraft so leicht unterworfen sind. Er reutete die Vorurtheile, womit er es bedeckt fand, aus, und pflanzte öfters statt deren andere, die er in fremden Ländern gesammelt hatte. Die kühne und einnehmende Art, mit welcher er die Irrthümer seines Vaterlandes angrif, machte ihm alle diejenigen, die sich nicht überreden ließen, zu Feinden oder Neidern. Vorzüglich schrie er wider die Mönche und abergläubischen Gebräuche, und hetzte dadurch den ganzen Schwarm von Pfaffen und Andächtigen wider sich auf. Einige wenige aufgeklärte Menschen ließen seinen Einsichten Gerechtigkeit widerfahren. Sein Haus ward ihr Versammlungsort, und die Leichtigkeit und Zierlichkeit seines Ausdrucks entzückte alle, die an seinem vertrauten Umgange Theil nahmen.

Seine Kenntniße, sein unternehmender Geist, und seine Thätigkeit machten ihn sehr geschickt dazu, einst eine ansehnliche Rolle im Staat zu spielen. Im J. 1767. ward er zum Aßistenten von Sevilla ernannt, das ist so viel als General-Intendant über al-

alles, was das Militair und die Betreibung der Königl. Einkünfte in den vier Königreichen Andalusiens betrifft. Zu gleicher Zeit erhielt er die Stelle eines General-Intendanten über die Kolonien, die er in der Sierra Morena anlegen wollte. Dies Unternehmen erforderte so viel Einsicht als Muth. Olavides vergaß nichts, um diesen Theil Spaniens, der ehemals nur den Nachbarn und Reisenden gefährlich war, blühend und nützlich zu machen. Die Veränderungen, welche innerhalb zehn Jahren mit diesem ungebaueten wilden Lande vorgegangen waren, die weisen Gesetze, die er den Kolonien gab, kurz alles, was unten in einem besondern Kapitel von der Sierra Morena vorkommen wird, beweiset, daß Olavides nicht bloß gemeinen Verstand hatte, sondern daß wahre Funken des Genies ihn bei dieser Unternehmung leiteten.

Man giebt ihm Schuld, er habe Misvergnügte gemacht. Aber wer ist der Minister, der Geschäftsmann, der glücklich genug wäre alle Menschen zu befriedigen, die mit ihm in Verbindung leben? Olavides hatte eine Heerde von Avanturiers zu regieren, die durch den Reiz des Wohlstandes herbeigelockt waren, sich aber nicht zu der Arbeit, die er erfodert, verstehen wollten. Man muste sie mit Gewalt dem Müßiggange entreißen, und dazu war es nöthig, einen Theil der frommen Gebräuche abzuschaffen, weil sie das Nichtsthun begünstigten. Man sieht, daß diese Beschuldigung, die ihm von seinen Feinden gemacht wird, nichts verschlägt. Allein vielleicht hat er bei seinen Reformen nicht die Mäßigung be-

beobachtet, welche die lange Herrschaft des Aberglaubens hier nöthig machte, und vielleicht verließ er sich zu sehr auf sein Ansehen. Die Ungezähmtheit seiner Zunge war vielleicht noch weniger zu entschuldigen.

Unter einer Heerde unwißender Kolonisten war er selten aufmerksam genug auf sich, um die Ausbrüche seiner heftigen Imagination zu unterdrücken. Der gröste Theil dieser Kolonisten bestand aus Deutschen, sie hatten einen Kapuciner ihrer Nation zum Führer, und die Feindschaft dieses Mönchs stürzte ihn ins Verderben. Es ist in der Folge durch verschiedene Briefe von der Hand dieses Mönchs erwiesen worden, daß er es war, der den **Olavides** bei der Inquisition angab, er wiegelte auch die Zeugen auf, und gab ihnen ein, was sie aussagen sollten. Doch bekam er am Ende seinen Lohn, denn man überführte ihn in der Folge, daß er in der Kolonie **Karolina** Meutereien gemacht hatte, und so ward er des Landes verwiesen, aber der Streich gegen **Olavides** hatte schon seine Wirkung gethan. Dieser ward am 14. Nov. 1774. in Verhaft genommen.

Ein Jahr vorher hatte man ihn schon unter dem Vorwande an den Hof berufen, daß er von seinen Einrichtungen in der Sierra Morena Bericht abstatten sollte. Hier entdeckte er bald die Angebereien des Mönchs, und glaubte es sey noch Zeit, ihnen zuvorzukommen. Er besuchte den Großinquisitor verschiedene Mahle, und that ihm über die Reinigkeit seiner Sitten und Grundsätze

sätze Versicherungen. Er erbot sich sogar, öffentlich die unvorsichtigen Reden, die ihm etwa entfahren seyn könnten, zu wiederrufen, und nahm von der Zeit eine so große Regelmäßigkeit in seinem äußern Betragen an, daß jedermann, der ihn kannte, darüber erstaunte, aber seine Feinde wurden dadurch nicht entwaffnet.

Endlich hat der 21ste November den Drangsalen, die er ohne Zweifel in den Gefängnißen der Inquisition ausgestanden hat, ein Ende gemacht. Er muste in einem Privat-Auto-da-Fe erscheinen, wobei nicht mehr als zweihundert von den Vornehmsten zugegen waren. Hier muste er einen gelben Sack tragen, ihm waren die Zeichen des Ordens von St. Jago, wovon er Ritter war, abgenommen, und er hielt eine Fackel von grünem Wachs in der Hand. Man las ihm seinen Proceß vor, worin er beschuldigt war, er habe in fremden Ländern mit Voltaire, Roußeau und andern starken Geistern Umgang gehabt, er habe von dem erstern verschiedene Briefe erhalten, und unter andern einen, worin ihm der Einsiedler von Ferney geschrieben habe: es wäre zu wünschen, daß Spanien vierzig Männer hätte, die so dächten, als Sie! Ferner machte man ihm zum Verbrechen, er habe gesagt, der h. Augustin sey ein armer Mann, Petrus Lombardus, St. Thomas und St. Bonaventura hätten durch die leeren Spitzfündigkeiten, die sie in die Schulen einführten, die Fortschritte des menschlichen Verstandes aufgehalten, er habe allerlei Mittel angewandt, um den Innhalt der Aussagen zu erforschen, die während des Proceßes beim h. Gericht wider ihn

nie-

niedergelegt worden, er habe gesagt, verschiedene römische Kaiser hätten gegründetere Rechte auf unsre Achtung, als eine Menge von Königen, denen wir den Beinamen der Heiligen gäben, er habe das Institut der Karthäuser ein barbarisches Institut genannt, er habe sich mit einem Kupferstiche der Venus und des Liebesgottes in der Hand mahlen lassen, er habe in der Sierra Morena die Gelübde und milden Gaben zur Lesung der Seelmessen für Verstorbene verboten, er habe die Kirchen ihrer Zierathen, welche die Religion empfiehlt, und die wahre oder falsche Andacht verehrt, zu berauben gesucht, er habe das Glockengeleute bei Gelegenheiten, wo es doch der Gebrauch der Kirche fordere, verboten, und endlich habe er zu einem jungen Brautpaare, die ihn um seine Einwilligung zur Heirath angetreten hätten, gesagt: Die Liebe sei hinreichend, ihre Verbindung gültig zu machen, die Ceremonien der Kirche wären unnütz.

Allen diesen Thatsachen zu Folge ward er für einen förmlichen Ketzer und völlig unfähig erklärt, irgend eine Bedienung zu bekleiden. Sein Vermögen ward konfiscirt, er ward vom Hofe, von Lima, seinem Vaterlande, und von Sevilla verbannet, und dazu verurtheilt, acht Jahre in einem Kloster eingeschlossen zu seyn, wo ihm aufgelegt ist, das Glaubensbekenntniß des Bruder Ludwig von Grenada, und den Ungläubigen ohne Entschuldigung vom Pater Senneri zu lesen und alle Monat einmahl zu beichten. Auch ist ihm in diesem Erkenntniß verboten, irgend eine Art von Metall bei sich zu tragen, noch sich in irgend einer

Farbe

Farbe zu kleiden. Doch hat die Inquisition sein Schicksal etwas gemildert, denn es ist ihm ein Sekretair gestattet und die Erlaubniß gegeben worden, an seine Anverwandten und Freunde, falls ihm noch welche übrig geblieben sind, zu schreiben. Als man ihm sein Urtheil vorlas, fiel er bei dem Namen eines förmlichen Ketzers, womit man ihn belegte, in eine Ohnmacht. Man brachte ihm ein Glas kalt Wasser, und bedeckte ihn, weil es kalt war, mit seinem Mantel. *)

So strenge auch sein Urtheil war, so kann man es doch in Vergleichung mit dem, welches die Inquisition anfänglich gegen ihn abfassen wollte, noch gelinde nennen. Das Auto da Fe sollte an einem öffentlichen Orte vor sich gehen, und er eine körperliche Züchtigung empfangen. Allein der römische Hof, den man darüber zu Rathe gezogen hatte, und dem alle Aktenstücke vorgelegt waren, redete dem h. Gericht diesen Vorsatz aus, indem er ihm zu Gemüthe führte, daß die Zeit solcher öffentlichen Auftritte vorbei sey. Diesen Grundsatz voll Toleranz und gesunder Philosophie macht dem päbstlichen Hofe Ehre, und verdiente angeführt zu werden.

Die Inquisitores werden unter den Priestern, Mönchen und obrigkeitlichen Personen ausgesucht. Der oberste Rath der Inquisition residirt zu Madrit, er besteht aus einem Präsidenten, welches

der

*) Olavides hat das Ende seiner Einkerkerung nicht abgewartet, sondern sich aus Spanien fortgemacht, und lebet jetzt in Frankreich.

der Groß-Inquisitor ist, aus sechs Räthen und aus einer gewißen Anzahl von Qualificatores oder Referendarien. Die einzelnen Inquisitionsgerichte Spaniens sind zu Sevilla, Toledo, Granada, Cordova, Cuença, Valladolid, Murcia, St. Jago, Logronna, Saragoßa, Valencia, Barcelona, und Clerena. Jedes besteht aus drei Inquisitoren, mehreren Secretairen, einem Alguazil-Mayor, und drei Referendarien. Alle diese Gerichte hängen von dem obersten Rath ab, und dürfen ohne dessen Bestätigung nichts entscheiden. Die Dominikaner haben unter der Regierung Philip des III. das Vorrecht erhalten, immer einen aus ihrem Orden unter den Referendarien des obersten Raths zu haben. Da sie die *) Erfinder der Inquisition sind, so haben sie das Vorrecht wohl verdient. Die Zahl der Familiares, oder Bedienten der Inquisition, ist in Spanien unendlich, ohne noch die Soplones oder Spions, die Einnehmer, die Fiskäle und andre Helfershelfer hinzuzurechnen, so daß dieses Gericht einen großen Theil der Nation in seinem Sold hat.

Die Fälle, worüber der Inquisition hauptsächlich die Gerichtsbarkeit zusteht, sind die Ketzerei, der Verdacht der Ketzerei, und die Beschützung derselben, die schwarze Kunst, Hexerei, Beschwörungen, Zauberei, die Gotteslästerung, die Beleidigungen, welche der Inquisition, oder einem ihrer Glie-

*) M. P****. hält den Torquemada, einen Dominikaner, für den Erfinder. Er war zwar der erste Groß-Inquisitor, aber die Ehre der Erfindung theilt er wenigstens mit Mendoza und Ximenes, wie oben vorgekommen ist.

Glieder und Bedienten geschehen, und die Widersetzung gegen die Vollziehung ihrer Befehle. Der Verdacht der Ketzerei ist sehr ausgedehnt. Es ist hinreichend, um darin zu gerathen, daß man irgend ein Wort ausstößt, daran diejenigen, die es hören, ein Aergerniß nehmen, oder daß man die Bilder nicht achtet, verbotene Bücher lieset, sie jemanden zu lesen giebt, ein Jahr zubringt, ohne zu beichten und zum Abendmahl zu gehen, an den Tagen, wo es die Kirche vorschreibt, nicht in die Messe gehet, daß man ein einzigesmahl bei einer Predigt der Ketzer gegenwärtig gewesen ist, daß man, wenn man exkommunicirt ist, innerhalb einem Jahre nicht die Absolution gesucht hat, daß man einen Ketzer zum Freunde hat, u. d. m.

Wie gefürchtet die Inquisition sey, kann man auch aus folgender Geschichte sehen. Ein Inquisitor von Valencia gieng einst in der Nachbarschaft dieser Stadt spazieren, und bemerkte an der Heerstraße einen Feigenbaum voll Früchte. Er kostete sie, fand sie gar nicht nach seinem Geschmack, und erkundigte sich nach dem Namen des Eigenthümers, den er, so bald er zu Hause gekommen war, rufen ließ. Dies war ein armer Bauer, der bei dem Namen Inquisitor zitternd und mit thränenden Augen von seinem Weibe und Verwandten Abschied nahm, weil er sie nie wieder zu sehen glaubte. Er kam, warf sich zu den Füßen des Inquisitors, der ihm ganz kalt sagte, er habe seine Feigen so vortreflich gefunden, und bitte ihn, ihm einen Korb voll zu bringen. Der Bauer sprang voll Freuden auf, lief auf sein Feld, füllte einen großen Korb mit Feigen, aber riß auch den Baum aus, damit

er ihm nie wieder ein solches Schrecken verursachen möchte.

Die **Stiergefechte** gehören zu den Hauptneigungen der Spanier. Man trift keine Stadt im Königreiche an, die nicht ihren Plaza-mayor, grossen Platz dazu hätte. **Olavides** selbst muste dieser Neigung nachgeben, und es wurde in der neuen Stadt **Karolina**, die in der vor ihn urbargemachten Gegend der **Sierra Morena** angelegt ist, ein schönes Sechseck zum Plaza de toro, Stierplatze, bestimmt. Spanier sowohl als Fremde versichern Herrn **Baretti**, daß die Einwohner in den ärmsten Orten, die keinen Stier bezahlen können, oft zusammenschießen, um eine Kuh, oder Ochsen anzuschaffen, sich in Ermanglung der Pferde auf Esel setzen, und auf die Art mit einem solchen Thiere kämpfen. In vorigen Zeiten durfte keiner als ein gebohrner Edelmann mit einem Stier zu Pferde kämpfen, jetzt aber kann es ein jeder thun. Zuweilen wagt noch ein Edelmann seinen Hals daran, um seiner Geliebten einen Beweis seiner Herzhaftigkeit und Geschicklichkeit zu geben, wenn auf dem Plaza-Mayor zu Madrit ein Stiergefecht gehalten wird, bei welchem der König und die Königliche Familie niemals fehlen. Außerhalb dem Thore von Madrit ist auch dazu ein eignes Amphitheater angelegt, darin weit öfter Stiergefechte gehalten werden, als auf dem Plaza-Mayor. Eine Fiesta de toros, Stierfest wird nur bei ausserordentlichen Gelegenheiten gegeben, bei einer Krönung, bei der Geburt eines Kronerben, bei Vermählungen in der Königlichen Familie. Dergleichen Fest sahe Herr Clarke. S. den Auszug im 7 B. dieser Sammlung.

lung. Die Stiergefechte werden Regocijos de toros, Stierlustbarkeiten genannt. Bei diesen ist weder der König, noch jemand aus der königlichen Familie, zugegen. Von diesen letztern werden in Puerto de St. Maria jährlich zehen, zu Kadiz zwölf, zu Sevilla vier, zu Madrit und Aranjuez an jedem Orte sechs, und zwar an den Sonntagen in den Monaten Junius, Julius und August gegeben. Denn die Thiere kämpfen nur in der heißen Jahrszeit.

Die Leidenschaft der Spanier für diese Lustbarkeit gehet unglaublich weit. Die gemeinen Leute versetzen und verkaufen ihre Kostbarkeiten, Hausgeräthe, und Kleider, um ihnen beiwohnen zu können. Die Nation theilte sich einst so gar wegen der beiden berühmtesten Taureadores, die es giebt, Romero und Costillares, in zwei Parteien, und diese nahmen die Namen Romeristen und Costillaristen an. In ganz kleinen Städten macht man eine Art von Wagenburg statt des Amphitheaters, und auf den Dörfern wird keine Kuh geschlachtet, die sie nicht wenigstens etliche Stunden lang durch Schlagen, Stechen, und Herumstoßen wild gemacht haben*). Daher hält sich das Kuhfleisch im Sommer mit genauer Noth über Nacht, und das von den Stieren ist

*) Vielleicht halten sie das Fleisch alsdenn für gesund. Denn nach P. ****. glauben einige spanische Aerzte, daß das Blut des im Gefecht wütend gemachten und ermüdeten Stiers, ein specifikes Mittel wider verschiedene Krankheiten, besonders Obstruktionen, sey. Daher finden sich auch fast immer, in dem Augenblick, da der Stier stirbt, Leute mit Gläsern ein, um das Blut zu trinken.

fast gar nicht zu genießen. Denn es ist, auch wenn es gekocht ist, ganz roth, und wird den armen Leuten für etwa 8 pf. das Pfund verkauft, indeßen das Kuhfleisch fünfmahl so hoch bezahlt wird. In einem andalusischen Dorfe fand **Dalrymple** die Einwohner beschäftigt, einen Stier zu martern. Der Stier ward an einem langen Strick gebunden und in der Stadt herum geführt. Einige hundert Männer mit ihren Mänteln unterm Arm, reizten das arme Thier durch ein Geschrei und Getöse, sie anzufallen. Alsdenn verwundeten sie es mit einem Pfeil, einer Gabel oder Lanze, und machten es dadurch ganz wütend. Ob sich gleich diesmahl kein unglücklicher Zufall ereignete, so läuft doch oft das Spiel für einige Quäler traurig ab.

Stierfeste giebt der Hof, Stiergefechte werden von Entrepreneurs *) besorgt. Sie müssen alles besorgen und schaffen, was dazu erforderlich ist. Die Fechter bekommen von ihnen ihren Lohn. Ein **Piquador** erhält 15 und ein **Matador** 20 Piaster, und dieser überdem noch den Stier, wenn er ihn auf den ersten Stoß fället. Die **Banderilleros** haben keine bestimmte Bezahlung. Sie können aber bei ihrer Geschicklichkeit immer auf ein gutes

*) Auch die Geistlichen wißen zuweilen von den Stiergefechten Nutzen zu ziehen. Als sich die Franziscaner unter der jetzigen Regierung entschlossen, ihre berühmte Kirche dort bauen zu lassen, so baten sie den König um die Einnahme von acht Stiergefechten, die ihnen zugestanden wurden, und sie ließen hierauf öffentlich anschlagen, daß wer bei diesen Stiergefechten gegenwärtig seyn würde, dadurch auf einige Jahre Ablaß gewinnen sollte.

tes Geschenk rechnen, wenn sie ihre Banderillos einer Person zu Ehren wohl einpflanzen. Aber wenn es nicht auf den ersten Versuch gelingt, so werden sie ausgelacht. Den Befehlshabern der Städte ist das Gefecht einträglich. Die Unternehmer liefern oft schlechte Stiere, und noch schlechtere Pferde, und ihre Geschenke beim Corregidor machen, daß sie doch für gut angenommen werden.

Die Stiere kommen aus den Wäldern Andaluziens, wo man sie wild herumlaufen läßet, ohne daß sie Kühe zu sehen bekommen. So bald ein Stierkalb bei einer Heerde etwas erwachsen ist, so versucht der Hirte die Anlage deßelben, böse zu werden. Ist dieses, so wird es gezeichnet, und in den Wald gethan, wo es so lange wild herumläuft, bis es erwachsen ist, und zu einem Gefecht aufgekauft wird. In den Wäldern werden sie auch gewißermaßen gehütet, doch nicht sehr genau, denn sie laßen sich nicht sehr nahe kommen. Deswegen führen die Hüter, so wie die Fechter, allezeit einen Mantel bei sich, den sie dem Stier, wenn er ihnen zu nahe kommt, auf den Kopf werfen, wodurch sie mehrentheils Zeit bekommen, zu entwischen. Je wilder ein Stier ist, desto theurer wird er bezahlt, und der Eigenthümer bildet sich viel darauf ein, wenn sich einer seiner Stiere bei einem Gefechte gut hält.

Die spanischen Stiere haben die Gestalt der englischen Ochsen, ihre Hörner sind sehr lang, und sie brüllen nicht, und geben nicht den geringsten Laut von sich, wenn sie kämpfen. Wenn man sie fangen will, so treibt man eine hinlängliche An-

zahl zahmer Kühe *), die mit Glocken behangen und von heller Farbe sind, damit sie in der Ferne gehört und gesehen werden können, in den Wald. In kurzer Zeit finden sich Stiere bei ihnen ein. So bald die achtgebenden Leute so viele derselben, als sie verlangen, bei ihnen versammelt sehen, treiben sie die letztern fort, und die Stiere folgen freiwillig nach, ohne jemanden Leides zu thun, wenn man sie nur nicht reitzt. Auf diese Art werden sie bis in die Rotunde (runder Kampfplatz) getrieben, aus welchem eine große, alsdenn offene, Thür zu den Behältnißen der Stiere führt. Die Kühe liefern ihre Liebhaber richtig ins Gefängniß, und da aus den ersten Behältnißen verschiedene Fallthüren zu den benachbarten führen, so werden nach und nach die Stiere von den Kühen getrennt, und jeder Stier besonders eingeschloßen. Hier werden nun diese ohnedem schon eigensinnige und wilde Thiere theils durch den Verlust ihrer Freiheit, theils durch die Künste der Toreadores ganz wütend gemacht. Ueber ihren Behältnißen sind Oeffnungen, durch welche sie mit Schwärmern und allerhand Instrumenten gereizt werden. Man treibt sie nicht eher von der Weide in ihre Gefängniße als am Morgen des Tages, da sie bekämpft werden sollen, und in ihrer Gefangenschaft bekommen sie kein Futter.

In Madrit werden bei jedem Stiergefechte 18 Stiere, einer nach dem andern, und zwar 6 des

*) Zuweilen werden sie auch mit Vortritt eines zahmen Stiers eingetrieben.

des Morgens, und zwölf des Nachmittags bekämpft. Das eigentliche Schauspiel gehet gleichwohl erst Nachmittags gegen 4 Uhr an. Die 6 Stiere, die des Morgens ihr Leben laßen müssen, sind mehr zur Probe, und zur Uebung der Toreadores bestimmt. Aller Pomp fällt dabei weg. Die Logen werden zwar auf den ganzen Tag vermiethet um einen Doblon de ocho (Quadrupel), alle andre Plätze aber des Morgens und Nachmittags jedesmahl besonders bezahlt.

Des Cirkelrunden madritischen Kampfplatzes Durchmesser enthält ohngefähr 100 bis 120 Schritt, und ist mit einer $4\frac{1}{2}$ Fuß hohen Bretterwand eingefaßt. Hinter derselben ist ein ohngefähr 4 Fuß breiter Gang bis an die zwote etwas höhere Brettwand, an welcher die untersten Zuschauer sich aufhalten. An dieser sind von 10 zu 10 Schritt Stangen, und an diese Stricke befestiget, die es den Stieren unmöglich machen, unter die Zuschauer zu springen. Diese Vorsicht ist erst gebraucht worden, nachdem ein Stier über die $4\frac{1}{2}$ Fuß hohe Bretterwand, den 4 Fuß breiten Gang und die zwote Brettwand gesprungen ist, und viele Zuschauer beschädigt hat, wovon *) ich ein Zeuge war. Von der zwoten Brettwand erheben sich stufenweise die Bänke, auf welchen der Pöbel sitzt, acht oder zehn, bis an den bedeckten Gang, der unter den Logen ist, und sehr uneigent-

*) Diese und einige der vorhergehenden und nachfolgenden Nachrichten, sind aus dem Bericht eines Ungenannten, den Schlözer im Briefwechsel Th. IX. H. L. p. 68. eingerückt hat.

gentlich das Amphitheater genannt wird. Die Bänke sind alle unter freiem Himmel, haben jede eine Grundfläche von etwa 3 Fuß, und gehen ganz um den Platz herum, wenn man erstlich das große Eingangs-Thor ausnimmt, das seiner Höhe wegen die 5 bis 6 untersten Bänke durchschneidet, und zweitens den Eingang zu den Behältnißen, aus welchen die Stiere in den Platz gelassen werden. Ueber diese Behältniße ist ein großer Altan, auf welchem sich Pauker und Trompeter aufhalten. Man kann also annehmen, daß der Durchmeßer des Raums, der unter freiem Himmel ist, ungefähr 250 Fuß beträgt. Der bedeckte Gang unter den Logen hat gleichfalls drei verschiedene Bänke übereinander, und ist zehn bis zwölf Fuß breit, dieses giebt der ganzen Rotunde einen Durchmesser von 260 Fuß, mithin einen Umfang von 780 bis 800 Fuß. Von aussen hat sie gleichwohl wegen der Behältnisse der Stiere, und einiger angehängten Gebäude, keine zirkelförmige, sondern unregelmäßige Gestalt.

Die Logen sind mit einem Dache bedeckt, und dienen dem sogenannten Amphitheater zur Bedekkung, welches gegen den Platz mit einer Brustwehr versehen ist, auf welche die untern Zuschauer bequem die Arme auflegen können. Der Preis der Plätze richtet sich Vor- und Nachmittags nach dem Sonnenschein oder Schatten, der drauf fällt. Indessen wohnt der Spanier, in diesem heißen Klima, das nicht nur Fremden, sondern ihm selbst sehr beschwerlich ist, dem Schauspiel doch gerne bei, und läßt sich lieber halb braten von der Sonne, wenn er zu arm ist, um einen bessern Platz bezahlen zu können.

Un-

Unter dieser Klasse habe ich oft Weiber mit saugenden Kindern gesehen.

Die untern Zuschauer haben grösstentheils Fächer von buntem Papier, mit welchen sie sich unaufhörlich abzukühlen suchen. Die Töne der frohen Erwartung vieler hundert Menschen des gemeinsten Pöbels lassen sich schon eine Stunde vor Anfang des Gefechts hören. Hier legt der Spanier seinen schweigenden Ernst ab. Prächtige Tapeten von verschiedenen Farben hängen über die Brustwehr der offnen Bogen herab, welche grösstentheils auch inwendig tapezirt sind. Ein Dutzend gemeiner Kerls drängt sich von Anfang des Gefechts und in den Zwischen-Acten durch die gepreßten Zuschauer, um ihnen Waßer und Limonade und Sina-Aepfel zu verkaufen.

Alle Amphitheater in Spanien sind fast von gleicher Größe und Bauart. Twiß kennet bloß vier, die stehenbleibende Gebäude sind, nemlich zu Madrit, Aranjuez, Granada, und Sevilla. Zu Kadix und Purete de St. Maria werden sie nur in der Geschwindigkeit von Holz aufgeschlagen, und in andern Städten ist der große Markt das Schlachtfeld. Das zu Aranjuez ist aus Ziegelstein gebaut mit hölzernen Sitzen. Der innere Platz hat 168 Fuß im Durchschnitt. Es kann 6000 Zuschauer fassen. Das zu Sevilla ist das größte in Spanien, und der innere Raum hat 240 Fuß im Durchschnitt. Es waren fünf und dreißig Logen, oder ohngefähr ein Drittheil, von Steinen, fertig, als man diese Baumaterialien zu kostbar fand, und das übrige von Holz aufbaute, wie es jetzt (1772) noch ist. Auf

die-

diesen Amphitheatern führt man bisweilen juegos de cannas (Rohrspiele), eine Art von Tournieren auf, wo Kämpfer zu Pferde, statt der Lanzen, Röhre nach einander werfen *).

Der Verfasser der Reise nach Sierra Morrena im J. 1769. giebt von einem Stiergefechte zu Kadix folgende Beschreibung. Das Amphitheater hieselbst ist von Holtz, und hat wenigstens für 12000 Zuschauer Raum. Die Anzahl der Zuschauer, war, als ich dahin kam, schon so groß, daß ich Mühe hatte, für einen Piaster (etwa einen Thlr. nach sächs. Gelde) einen Platz zu bekommen. Zuerst erscheint ein Kommando Soldaten von etwa 100 Mann, die, nachdem sie jedermann, der nicht auf den Kampfplatz gehörte, fortgewiesen hatten, ihre Plätze in den untersten Stufen des Schauplatzes nahmen. Hierauf kam ein Kerl in vollem Galop zu dem Eingang des Platzes herreingeritten, und diesem folgte ein zahmer Stier nebst denen, die zu der Lustbarkeit dienen sollten. Der Stier, der zuerst kämpfen sollte, ward in einen besondern Stall gelockt, und dort von oben herunter so lange geneckt und wütend gemacht, bis ihm die Thüre auf dem Kampfplatz geöffnet ward. Während diesem verdeckten Vorgange erschienen die Kämpfer, und machten vor den obrigkeitlichen Personen, die sich nebst einem Trompeter an einem besonders ausgezeichneten Platze befanden, ihren Aufzug. Es waren 11 Personen, zween Matadores, oder solche, die zu-

*) Eine Uebung, die wahrscheinlich die Mauren in Spanien üblich gemacht, und mit dem Djered-Werfen der letzten und der Araber übereinkommt.

zulezt dem Stier den tödtlichen Stich geben, drei **Pikadores**, die zu Pferde mit ihm anbinden, und sechs **Vanderilleros**, die zu Fuß ihre Kunst an ihm beweisen. Sie sind alle prächtig gekleidet, und treten so ernsthaft einher, als ob sie wer weiß was für wichtige Personen im Staate wären. Darauf wird das Zeichen von dem Trompeter gegeben. Sogleich eröffnet ein dazu bestellter Kerl die Thüre des Stalls, und tritt zu seiner Sicherheit hinter dieselbe. Sogleich kommt der Stier in voller Wuth heraus, und läuft auf den vordersten Pikador los, allein dieser setzt ihm seine Lanze so geschickt und zu eben der Zeit, wenn der Stier aushohlen will, hinter dem Nacken in den Hals, daß das Thier durch den Stachel der Lanze, den er sich beim Aushohlen tief in den Hals stößt, gezwungen wird, abzustehen. Gemeiniglich versucht es der Stier drei oder mehrmahl, gar öfters aber nur zweimahl, und zuweilen, aber sehr selten, nur einmahl, je nachdem er wild und muthig ist. Es ist fast unbegreiflich, wie es Menschen geben kann, die sich zu dergleichen Arbeiten gebrauchen lassen, und noch unbegreiflicher ist die Geschicklichkeit, mit der die Pikadores dem Stier begegnen. Denn, versieht es einer nur im geringsten, daß er seine Lanze zu früh oder zu spät einsetzt, und die Zeit verfehlt, wo der Stier im Niedersetzen die Augen zudrückt, so ist in beiden Fällen keine Rettung für das Pferd, und die größte Lebensgefahr für den Menschen. Ueberdem gehört eine ausserordentliche Stärke im Arm, und zugleich ein Mensch dazu, der fest im Sattel sitzt. Es geschiehet oft, daß die Lanze zerbricht, und das Pferd nicht Kraft genug hat, fest stehen zu bleiben.

Wenn nun der Stier etliche Lanzenstiche von den Pikadores empfangen hat, und gemeiniglich seine gröste Wuth verraucht ist, so wird ein zweites Zeichen mit der Trompete gegeben, und alsdenn erscheinen die **Vanderilleros**. Diese sind mit einigen, 14 bis 15 Zoll langen, Stäben versehen, die unten einen großen Stachel mit Wiederhaken, wie die Fischangeln, haben. Ueber diesem Stachel ist ein Ballen von Werg, mit netzförmig ausgeschnittenem Papier überzogen, und über diesen Ballen höher am Stäbchen hinauf ein farbichtes papiernes Fähnlein. Dies Werkzeug heist **Vanderillo** *). Mit demselben laufen die Kerls auf den Stier los, der denn seinen Angreifer auf den Hörnern nehmen will, allein indem er zum Aushohlen den Kopf niedersenkt, springt der **Vanderillero** auf die Seite, und pflanzt ihm seine Maschine hinter den Hörnern in den Nacken. - Der Stier thut insonderheit bei dem ersten ganz entsetzliche Sprünge, um solche los zu schütteln, aber wegen des Wiederhakens vergebens. Wenn nun das arme Thier sechs bis acht dergleichen Vanderillos auf dem Hals hängen hat, und ganz natürlich anfängt matt zu werden, so wird abermal in die Trompete ge-

*) Man braucht auch Vanderillas de fuego. Sie sind hohl und mit Pulver oder so genannten Mordschlägen gefüllt. Ein brennendes Stück Lunte ruhet inwendig auf dem Wiederhaken, der alsdann beweglich ist, und in dem Augenblick, da er in die Haut des Stiers gestoßen wird, das Stück Lunte aufwärts in das Pulver treibt. Durch das Knallen wird der Stier wütender, und diese Vanderillas sind vorzüglich phlegmatischen Stieren gewidmet, die sich mitten in den Platz stellen, und die Angriffe erwarten. Sie sind die gefährlichsten. Selten kommt der Toreador unverwundet davon, wenn er sich an solchen laurenden Stier wagt.

geblasen. Darauf erscheint ein Matador. Diesmal wars der berühmte Candido. Er hatte wegen seiner besondern Geschicklichkeit eine Besoldung von 300 Piasters vom Könige. Er war im grösten Staat, und gieng mit recht spanischen Schritten auf den Stier los. In der rechten Hand hielt er einen bloßen Degen, und auf dem linken Arm hatte er einen Mantel liegen. Er stellte sich gerade vor den Stier, und hielt ihm den Degen vor die Nase, als ob er ihn zum Angrif reizen wollte, und das war auch wirklich seine Absicht. Der Stier that mit niedersetztem Kopf den Angrif, der Matador aber wich mit einer sehr geschickten Wendung aus. Dieses geschah, um zu sehen, wie sich das Thier beim Angrif anschickte. Hierauf näherte sich der Matador auf vorige Art, und der Stier versuchte den Angrif aufs neue. Allein dieser Stierheld setzte ihm mit einer bewunderungswürdigen Geschicklichkeit den Degen eben zu der Zeit, wie er ausholen wollte, in den Hals, daß er bis ans Heft eindrang, und das Herz traf. Der Stoß, die geschickte Wendung, dabei nur der rechte Fuß zurückgesetzt wird, das Niederfallen des Stiers und sein schneller Tod sind Vorfälle von einem Augenblick.

So bald dieses geschehen, erschien ein dazu bestellter Spanier mit 3 Mauleseln, die mit Schellen und schönen Decken behangen waren. Diese waren an eine Querstange angespannt, welche mit einem Seil an des Stiers Hörner fest gemacht wurde, worauf sie mit demselben in vollem Galop fortlaufen musten. Sogleich wurde einem frischen Stier die Thüre eröffnet, und mit demselben eben so verfahren, nur er starb nicht ungerächt. So bald

er

er die Lanze an seinem Halse fühlte, so sprang er auf die Seite, nahm den Pikador und das Pferd mit leichter Mühe auf seine Hörner, bohrte dem Pferde das rechte Horn, so lang es war, zwischen die Ribben ein, daß die Gedärme herausgiengen. Der **Pikador** bekam Zeit, sich zu retten, und stieg eben so kaltblütig auf ein frisches Pferd, als ob ihm nur ein Spaß mißlungen wäre. Bei diesem Auftritt sahe man den Spaniern das Vergnügen an den Augen. Ich war mir nichts weniger vermuthen, als daß es Menschen geben sollte, die nach einem so fürchterlichen Exempel einen zweiten Versuch zu wagen kühn genug wären, aber kaum hatte der Stier seinen vermeinten Feind getödtet, so kam ein anderer **Pikador** und zeigte ihm seine Lanze. Das Thier sprang mit voller Wuth auf ihn los, bekam aber den völligen Stich an den Hals, und sprang ab. Damit ritte der **Pikador** auf die Seite, um seinem Kameraden Platz zu machen, der Stier aber verfolgte ihn, und riß mit einem Stoß dem Pferde die beiden hintern Schenkel so weit von einander, daß es nur noch auf den Vorderfüßen stehen konnte. Dies gab zu einem Auftritt Gelegenheit, der mir am meisten mißfiel. Man wollte nemlich das Pferd nöthigen, auf seinen beiden Hinterfüßen zu stehen, und da ihm dies unmöglich war, so spannte man ihm drey Maulesel an den Hals, und so muste das arme Pferd auf seinen beiden Vorderfüßen den galloppirenden Mauleseln nachhüpfen. Dies war für die Zuschauer ein großes Vergnügen.

Nun kam die Reihe an den dritten **Pikador**. Auch dem gieng es nicht besser. Der Stier setz-

te den Kopf zum Angrif nicht eher nieder, bis er so nahe war, daß ihm die Lanze nicht mehr eingesetzt werden konnte, und so war der Vortheil auf seiner Seite. Er versetzte also dem Pferde einen Stoß vorne in die Brust, daß das Blut armsdick herausfloß, und es augenblicklich starb. Der Reuter kam glücklich davon. Nun hatte dieser Stier bereits drei Pferde erlegt, und würde vielleicht noch mehreres Unheil angerichtet haben, wenn nicht denen Vanderilleros das Zeichen zum Angrif wäre gegeben worden. Die Spanier waren hierüber eben so unwillig, als sie über seine Heldenthaten vergnügt gewesen waren, und gaben solches durch ein allgemeines Murren zu erkennen. Die Vanderilleros kamen mit diesem so wie mit allen folgenden Stieren glücklich davon, aber der Matador konnte ihm das Herz nicht treffen. Die arme Kreatur lief mit dem Degen, der ihm wenigstens 14 Zoll tief im Halse stack, auf dem Kampfplatze umher, und fiel endlich vor Mattigkeit nieder, daß er mit einem spitzigen Eisen, welches ihm einer in den Nacken stieß, muste getödtet werden.

Der fünfte Stier verkaufte sein Leben sehr theuer. Als er herauskam, sprang er recht stiermäßig auf den Pikador los, und grif wieder die Gewohnheit aller übrigen seinen Feind von der Seite an. Da war nun alle Kunst und Geschicklichkeit vergebens. Der Stier erwischte das Pferd in der Gegend, wo der Sattel angegürtet ist, und bekam im Aufheben den Reuter bei dem Schenkel zu fassen. Dadurch wurde das Pferd sein eigner Herr, und lief mit einer grossen Wunde davon, den Reuter aber warf der Stier so unsanft zu Boden, daß er nicht mehr ans Auf-

stehen dachte. Von den übrigen fünfen, die noch zum Vorschein kamen, waren nur noch die erstern angreifende, die beiden letztern aber zeigten allem Vermuthen nach, wegen des vielen Bluts, das auf dem Kampfplatz floß, weder Muth noch Herzhaftigkeit. Man ließ um deswillen drei Hunde herbeiholen, über die ich in der That erstaunte. Sie waren nicht größer als mittelmäßige Fleischerhunde, und es wird, wie man mich hat versichern wollen, keiner besonders dazu abgerichtet. Sie fielen den Stier mit solcher Wuth an, daß er in Zeit von 3 Minuten zu Boden lag. Einer sprang ihm an die Nase, der andre an das Ohr, und der dritte faßte, ihn hinten zwischen den Beinen an einer sehr empfindlichen Stelle. Nur einen der Hunde bekam ein Stier mit den Hörnern zu fassen, und warf ihn so unsanft auf die Seite, daß er es beim Bellen muste bewenden lassen. Der zehnte und letzte Stier hatte über den ganzen Leib ein Tuch hängen, an welchem Schwärmer angeheftet waren, und wurde gleich von den **Banderilleros**, die langsam brennende Banderillos auf ihn pflanzten, angegriffen. Die Wirkung von dieser Quälerei war nicht in die Augen fallend. Die Schwärmer an den Banderillos entzündeten sich zwar erst, wie diese schon aufgesteckt waren, allein das Krachen, der Rauch, und insbesondere die Schmerzen, die das Feuer dem armen Thier muß am Halse gemacht haben, betäubten es so sehr, daß es nicht von der Stelle gieng. Es blieb also nichts übrig, als ihm mit einem spitzigen Eisen den letzten Stoß zu geben, und hiemit hatte dieses Schauspiel ein Ende.

Selbst die Damen, sagt Twiß, geben ein desto größeres Entzücken zu erkennen, je mehr Grausam-

keit

keit bei diesen Schauspielen ausgeübt wird, und je größer das Blutvergießen ist. Sie klatschen mit den Händen, wehen mit den Schnupftüchern, und rufen, um den Stier desto mehr zu erbittern. Es warfen sogar Frauenzimmer Hände voll Nüsse auf den Kampfplatz, und hofften die Vanderilleros sollten darüber stolpern. Indeß gestehe ich doch auch mit Vergnügen, daß ich auch einige gekannt habe, die niemals bei einem Stiergefechte gewesen, es auch nicht Willens waren, eins zu sehen. Ich sahe ein solches Schauspiel zu Puerto de St. Maria. So bald der Gouverneur der Stadt sich in seine Loge gesetzt hatte, so machten ihm die Kämpfer ihr Kompliment. Zehn Stiere, welches die einmahl bestimmte Anzahl ist, sollten erlegt werden. Drei Picadores sollten ihn zu Pferde, vier Vanderilleros sollten zu Fuß mit ihm streiten. Und drei Matadores, Tödter, sollten ihm endlich das Leben nehmen. Dies sind lauter Schlächter, Viehtreiber, und dergleichen, die von Kindesbeinen an dazu geübt sind, und sich durch diese gefährliche Handthierung ihren Unterhalt verdienen. Die ersten erhalten zu ihrer Belohnung jeder an jedem Tage, da sie kämpfen, zwischen drei und vier Pfund (engl). Die zweiten bekommen die Hälfte dieser Summe. Die letztern aber erhalten, weil sie der größten Gefahr ausgesetzt sind, und weil von ihnen mehr Geschicklichkeit gefordert wird, zehn oder zwölf Pfund. Siebzig oder achtzig Pferde stehen allemal in einem benachbarten Stalle in Bereitschaft, wovon jedes ohngefähr fünf oder sechs Pfund werth ist. Weil sie sehr oft auf dem Platz bleiben, oder doch fast immer verstümmelt werden, so sind sie zu dieser Absicht gut genug. Die Sättel haben vorne und hinten

eine Erhebung, ohne die es dem Pikador unmöglich seyn würde, sich auf den Pferden zu halten, die den Stieren nicht ohne große Schwierigkeit unter die Augen gehen. Bisweilen zittern sie, bäumen sich, schlagen hinten aus, und sind ganz unbändig. Alsdann muß man ihnen ein Schnupftuch über die Augen binden, zumahl wenn sie schon in einem vorigen Kampfe verwundet worden. Die Reuter tragen eine Art Beinkleider, und Stiefeln von sehr dickem Rindsleder, aber geschmeidig. Diese verhindern es, daß der Stier die Leute nicht so leicht mit seinen Hörnern durchbohren kann, als er sonst thun würde. Sie haben starke Spornen, und sind in ein Kamisol und einen kurzen Mantel gekleidet, tragen einen Hut mit breiter Krempe, der unter dem Knie mit einem Bande befestigt ist. Sie führen mit der Linken den Zügel, und halten in der rechten einen Faustdicken, zehn Fußlangen Speer, oder Lanze, der mit einer Fuß langen breiten eisernen Klinge bewaffnet ist, die aber um eines herumgewundenen Riemens willen, nicht tiefer, als eine Handbreit, in den Leib des Stiers dringen kann. Die Fußkämpfer, oder **Banderilleros**, tragen leichte Wämse, und einen langen Mantel. Es stehen ganze Körbe voll **Banderillos**, hinter den Geländern, weil jeder Streiter oft ein halbes Dutzend auf jeden Stier wirft. Die **Matadores** sind mit den vorerwähnten überein gekleidet, und beschäftigen sich auch damit, Pfeile und Banderillos auf den Stier zu werfen.

Die Stiere zeichneten sich durch eine kleine an ihren Schultern bevestigte Bandschleife aus. Die verschiedenen Farben derselben bezeichnen die Oer-

ter,

ter, wo sie aufgezogen wurden, wie man aus der Ankündigung erfährt. Der Stier fiel den ersten Kämpfer an, der ihn auf die Lanze stürzen ließ, welche er in der Mitte fest an der Seite hielt, und die hinten unter der Achsel hervorsahe. Der Stier bekam eine tiefe Wunde in die Schulter, zog sich zurück, und das Blut lief in Strömen herunter. Er lief mit einer solchen Gewalt auf den Mann los, daß der Stoß diesen mit seinem Pferde beinahe übern Haufen geworfen hätte. Nun traf einen andern Kämpfer die Reihe, den Stier zu verwunden, denn es darf nur immer einer mit ihm kämpfen. Sie dürfen den Stier nicht angreifen, sondern müssen seinen Angrif erwarten. Der Stier trabte auf die Mitte des Kampfplatzes, und gaffte umher, erschreckt durch das Händeklatschen und Zurufen des Volcks. Der Kämpfer machte immer Fronte gegen den Stier, und wandte sich, wenn sich der Stier wandte. Dieser lief darauf auf das Pferd und bekam noch eine Wunde in die Brust, und die dritte gab ihm der nächste Kämpfer, den er angrif. Er war nun vor Schmerz wütend geworden, das Blut schoß ihm in Strömen aus dem Maule, er wankte vor Ermattung, seine Augen flammten Wuth, er stampfte den Boden auf, und peitschte seine Seiten mit dem Schweif, er trieb den Othem mit Ungestüm aus den Naselöchern, und sein Kopf schien in Nebel eingehüllt zu seyn. Hierauf gab die Trompete den **Pikadors** das Zeichen zur Entfernung. Die **Banderilleros** thaten nun den Angrif, und bepflanzten ihn über und über mit ihren wiederhakigten Wurfpfeilen. Der Stier sprang vor Schmertz vom Boden auf, und lief wütend auf den einen, der auf die Seite wich. Er wandte sich darauf gegen einen andern,

der ihm eben einen Wurfpfeil in den Rücken gebohrt hatte. Dieser that einen Sprung über die Bretterwand, wo er sicher war. Der Stier konnte wegen Verblutung kaum mehr stehen. Sobald die Trompete schallte, erschien der Matador, mit einem auf einem kurzen Stabe flatternden Mantel in der Linken, und in der Rechten mit einem zweischneidigen Schwerdt, dessen Klinge platt war, vier Zolle in die Breite, und eine Elle in der Länge hatte. Er stand stille, und sobald der Stier in den Aengsten der Verzweiflung und des Todes ihn anfiel, bohrte er ihm das Schwerdt in den Rückgrat hinter den Hörnern, worauf er alsobald todt niederstürzte. Trift der Matador fehl, und kann sich mit dem Mantel nicht vertheidigen, so verliert er das Leben; denn der Stier wendet alle noch übrige Kräfte mit einer beinahe unbeschreiblichen Wuth an. Hat er aber das Glück, den Stier mit einem einzigen Stoß zu tödten, so wirft ihm das Volk Geld zu. Ich sah, daß ein spanischer Edelmann bei einer solchen Gelegenheit ein Goldstück von 300 Realen, (3 Pfund, 6 Schilling, 8 Pence) für ihn auf den Kampfplatz warf. Drei Pferde, deren Stränge man dem todten Stier um die Hörner band, schleppten ihn so bald in vollem Galop fort. Eine Viertelstunde war verflossen, denn länger darf die Erlegung eines Stiers nicht währen. Fünf Minuten sind dem ersten, fünf dem zweiten Kämpfer, und fünf dem Tödter bestimmt.

Hierauf ließ man einen andern Stier heraus, den wildesten und wütendsten, den ich jemals sahe. Der Pikador traf fehl, und der Stier stieß seine Hörner in den Bauch des Pferdes,

und

und riß ihm das Eingeweide heraus. Das Pferd ward unbändig, so daß der Reuter absteigen, und es dem Stier zur Beute laßen muste, der es auf dem Kampfplatz herumjagte, bis es endlich umfiel, und starb. Noch vier andre Pferde wurden nacheinander von diesem Stier getödtet, der bisher nur leicht verwundet war, dem aber doch eins von den Pferden den Kinnbacken zerschlagen hatte. Dem einen **Pikador** brach sein Speer im Nacken des Stiers ab, Pferd und Reuter stürzten zur Erde, dieser brach das Bein, und man trug ihn weg. Der dritte und siebente Stier tödteten auch jeder zween Pferde. Zehn Stiere wurden erlegt, und das ganze Schauspiel endigte sich in drittehalb Stunden. Sogleich verkaufte man das Stierfleisch dem Pöbel. Als die Reuter dem letzten Stier Wunden genug gegeben hatten, so ließ man den Pöbel auf den Kampfplatz. Sie fielen den Stier von allen Seiten an, und tödteten ihn mit ihren Messern und Dolchen. Der Stier wirft bisweilen einige von diesen über den Kopf.

Die Fußkämpfer sind in keiner großen Gefahr. Ihre Sicherheit hängt von ihren Mänteln ab, die sie dem angreifenden Stier über den Kopf werfen, und auf diese Weise dem Thiere ausweichen, das immer die Augen verschließt, ehe es einen Stoß thut. Ihre Menge thut gleichfalls viel zu ihrer Sicherheit, denn wenn der Stier auf einen zuläuft, so fällt ihm ein anderer in den Rücken, und lenkt ihn herum. Einige von diesen pflegen die Annäherung des Stiers zu erwarten, und sich dann mit Fleiß platt auf die Erde zu werfen, so daß das Thier

über sie wegspringt, und seine Wuth in der Luft verschwendet. Einige werfen ihre Hüte auf die Erde, und lenken dadurch den Stier von der Verfolgung ab. Einige Stiere wollen ganz und gar nicht kämpfen, aber jeder von denen, welche den Angriff thun, hat seine besondere Weise. Ich sah verschiedene von den Ersten. Der Pöbel schrie: Die Hunde! die Hunde! worauf man drei Bullenbeißer auf den Kampfplatz ließ, die ihn im Augenblick bei den Naselöchern packten, mit einer Wuth, welche die Wuth unserer englischen Doggen erreicht, wo nicht übertrift. Sie rißen ihn an die Erde, und hierauf gab ihm der Matador den Rest, indem er einen kleinen Dolch in das Rückgrat hinter die Hörner senkte. Die Hunde wollten den todten Stier nicht eher fahren laßen, bis ihnen ihre Herren Stricke um den Hals wanden, und sie beinahe erdroßelten. Diese Hunde sind von der Zucht der Bullenbeißer, welche die Spanier mit sich nahmen, als sie Amerika eroberten, und durch welche sie die Einwohner so grausam in Stücken reißen ließen.

Die Pikadores pflegen am liebsten gegen die linke Seite des Stiers Fronte zu machen, wo sie die Lanze, die sie in der Rechten führen, am besten lenken können.

Tages darauf bei einem andern Stiergefecht waren die Stiere nicht so ruhig, als man sie vor dem Anfang des Kampfs übers Amphitheater führte. Durch den Lärm des Pöbels erbittert, ließen sie ihre Wuth an dem Kerl aus, der den zahmen Ochsen führte. Sie schleuderten ihn einige Minuten hindurch auf den Hörnern von einem zum andern.

dern. Der Mensch kam zwar noch mit dem Leben davon, war aber schrecklich verwundet. Die Stiere bleiben bisweilen stehen, und riechen nach dem Blut, das auf die Erde fließt, und oft wenn sie dem Kämpfer auf dem halben Wege entgegen gekommen sind, stehen sie still, und begucken ihn ganz ruhig, wodurch sie Muth zu sammeln scheinen, und dann verdoppelt sich ihre Wuth. Bisweilen siehet man Pferd und Stier auf den Hinterfüßen stehen, und sich gegen einander stemmen, indeß der Kämpfer die Lanze in den Hals des Stiers gebohrt hat. Allein der Stier behält wegen seiner größern Schwere immer das Uebergewicht, dergestalt, daß das Pferd einzig und allein durch die Flucht entkommen kann. Der Stier ist aber so schnell im Nachsetzen, daß er ein galoppirendes Pferd drei oder viermahl rund um den Kampfplatz herum verfolgt, ohne zu weichen, die Hörner in die Lenden des Pferdes geheftet. Das ganze Stiergefecht hindurch rauchten fast alle männliche Zuschauer ihre Cigarros, d. i. Tobak den sie in papierne Teuten wickeln, so an einem Ende anzünden, und an dem andern rauchen.

Die Ankündigung eines Stiergefechts, so mir zu Kadix übergeben ward, lautete also:

„Zwölfter und letzter Corrido, Kampf, für „dies Jahr.

„Pünktliche Nachricht von den Stieren, die „Sonntags den 29 August Nachm. auf dem „Amphitheater der sehr edlen und treuen Stadt „Kadix kämpfen. Die Deputirten und bestän-

„digen Aufseher sind Don N. N. und Don „N. N.

„Die zehn Stiere sind folgende. Sechs „aus der Stadt Alcala, die von Don N. N. „aufgezogen sind, und sich durch ein scharlach„rothes Merkzeichen unterscheiden, drei aus „Chiclana, aufgezogen von Don N. N. die „ein weißes Zeichen haben. Ein Stier para „jugnete, zum Spielwerk.

Hierauf werden die Namen der Picadores, Banderilleros und Matadores angeführt, und es wird folgende Nachschrift beigefügt: „Zur Ver„mehrung der Lustbarkeit wird der Picador N. N. „zu Pferde ohne Lanze blos mit Wurfpfeilen mit „einem Stier kämpfen. Er wird hierauf zu Fuß „mit ihm streiten, und ihn endlich mit dem brei„ten Schwerdte tödten. Der letzte Stier wird „ein embolao seyn, d. i. hölzerne Kugeln auf den Hör„nern haben. Der tapfere Neger N. N. wird mit „ihm kämpfen', und der hochansehnlichen Ge„sellschaft durch seine Tapferkeit und Behendigkeit „viel Vergnügen machen."

Den spanischen Geschichtschreibern zu Folge hielt man im J. 1100. das erste Stiergefecht in Spanien.

Der letzte Stier ist gewöhnlich ein embolado, und wird dem Vergnügen des Volks preiß gegeben, so daß nun jeder in den Kampfplatz treten, und seine Geschicklichkeit daselbst versuchen kann.

Zu Madrid tritt gewöhnlich vor dem Gefechte eine Reihe von Gerichtsbedienten ins Amphithe-

ater, die aus verschiedenen Alguazils oder Häschern, einem Notarius, und dem Büttel *) besteht. Sie kommen in gehöriger Ordnung auf den Kampfplatz, und nachdem sie den Corregidor, falls er zugegen ist, begrüßt haben, wird eine Verordnung des Königs verlesen, nach welcher bei Strafe des Staupenschlages allen und jeden, die nicht eigentlich zum Gefecht bestimmt sind, untersagt ist, in die Schranken zu treten, und mit dem Stier zu kämpfen. Nachher treten die Kämpfer herein. Ihnen folgen drei zierlich geschmückte Pferde, deren Bestimmung ist die Ueberwundenen vom Kampfplatz zu schleppen. Nach vielen Verbeugungen gegen den Corregidor und die Logen tritt der erste Alguazil hervor, und der Corregidor läßt ihm den Schlüßel des Stierbehältnißes zuwerfen.

In diesem interessanten Augenblick sind alle Zuschauer in einer erwartenden Stille, und die Pfeifen und Hautbois des Orchesters erschallen.

Bei jedem Stiergefecht hält sich auch ein Beichtvater in einer besondern Loge mit dem geweihten Oehle auf, um denen, die etwa tödtlich verwundet werden sollten, die letzte Oelung zu geben.

Zu Sevilla ist die Zeit der Stiergefechte dem Vergnügen, den Ausschweifungen und dem Müßiggange gewidmet. Es werden hier während einer Woche, einen Tag um den andern, gewöhnlich zwanzig Stiere getödtet. Der Zwischentag wird mit einer Spazierfarth zugebracht, die in Kutschen auf

*) Der Büttel geht mit einer Eselin auf dem Platze herum, die ein Bündel Ruthen auf dem Rücken trägt.

auf dem Kampfplatz geschiehet. Das Volk ist dabei in Menge in den Logen und Reihen des Amphitheaters versammelt.

Wenn, wie jedesmahl nach dem Schwingen eines weißen Schnupftuchs vom Corregidor, Pauken und Trompeten, zum Tode des Stiers, das Signal geben, erscheint der Matador oft sehr prächtig gekleidet, mit bloßem Degen in der rechten, und einem, mehrentheils seidnen, Mantel in der linken Hand. Der Mantel ist über eine Banderilla gehängt, damit ihn der Matador desto besser dem Stier vorhalten kann. Dieser mit dem grösten Ernst und spanischen Schritten einhergehende Mann zeigt durch seinen kaltblütigen Anstand, daß er Muth hat, und ein gefährliches Abenteuer bestehen soll. Er hat auch würklich unter allen Kämpfern die mißlichste Rolle. So bald er dem Stier nahe kommt, hält er ihm den Mantel vor, und läßt das Thier gemeiniglich einmahl unter demselben durchlaufen, ohne von seinem Degen Gebrauch zu machen, wobei er, wie leicht zu erachten, eine sehr geschickte Wendung machen muß, um nicht beschädigt zu werden. Wenn der Stier, der sogleich wieder umkehrt, den zweiten Angrif thut, dann zieht der Matador den Mantel an sich unter den rechten Arm, und stößt dem Stier den zweischneidigen Degen in den Hals zwischen den Vorderblättern und den Hörnern, daß er zuweilen zwischen den Vorderbeinen wieder herauskommt. Trifft der Matador die Lunge, wie es seine Absicht ist, so stürzt das Thier gleich hin. Mannigmal bleibt der Degen stecken, und wird von dem Stier durch vieles Springen hoch in die Luft geschleudert. Der

Matador läßt sich alsdann einen zweiten reichen, und verläßt den Platz nicht eher, als bis der Stier erlegt ist.

Es giebt noch eine besondre Art, die Stiere mit Lanzen zu bekämpfen, welche aber nicht sehr üblich ist. Die Lanzen sind sehr scharf, und ohne den angeführten Knoten, der die gewöhnlichen verhindert, tiefer als durch die Haut zu dringen. Mit diesen tödten die **Picadores** den Stier, ohne den andern Kämpfern etwas zu thun übrig zu lassen. Der erste Angrif kostet dem Stier zuweilen das Leben, doch läuft er selten so glücklich ab, und ich habe nie einen eher als auf den 4ten oder 5ten Stoß fallen gesehen.

Die gewöhnlichen Gefechte sind auch mit einer Farce verbünden. Wenn nämlich eine Anzahl Stiere des Nachmittags regelmäßig bekämpft worden sind, entfernen sich die reitenden Kämpfer, und es erscheinen dafür als Harlequins oder als Weiber verkleidete **Fußstreiter**, die mit den Stieren allerlei Possen treiben. Sie decken eine Tafel mitten vor der Thüre, aus welcher der Stier herausgelassen wird, stellen sich, als wenn sie ein Refresco einnähmen, und der Stier wirft Tisch und Stühle übern Haufen, läßt auch seine Wuth an dem vorräthigen Geräthe aus. Die Verkleideten bringen ihm alsdann viele Banderillas an, und am Ende erlegt ihn ein Matador. Gemeiniglich ist ein Affe dabei, der dem Stier auf die Hörner oder auf den Rücken springt, so bald jener ihm einen Stoß beibringen will, dem der Affe allemahl sehr geschickt auszuweichen weiß. Mannigmahl werden

mits

mitten in den Platz ein paar hohe Pfähle eingerammt, und ein Seiltänzer hängt an dem darüber gezogenen Seile mit den Füßen und bringt dem unter ihm weglaufenden Stiere eine Vanderilla de fuego bei.

Von allen außerordentlichen Spielen gefiel mir vorzüglich eins, das ein freigegebener Neger sehen ließ. Die Spanier haben auch in Amerika Stiergefechte eingeführt, und in Ermanglung zunftmäßiger Kämpfer ihre Sklaven dazu abgerichtet. Leichtigkeit, Stärke und vielleicht Gleichgültigkeit gegen ein armseliges Leben, hat manchen Bewohner des heißen Erdgürtels in der neuen Welt zum Meister in dieser Kunst werden lassen. Viele sind noch dadurch gereizt worden, daß einige Herren aus Erkenntlichkeit für das ihnen gemachte Vergnügen ihre Sklaven freigegeben haben. Ein solcher Neger, nachdem ihn das Schicksal aus seinen Wüsten, wo er so frei ist, als nur möglich, in die Sklaverei zu seinen Gegenfüßlern, und aus dieser wieder in die bürgerliche Freiheit nach Kastilien gebracht hatte, setzte die Dons und Sennores der Hauptstadt durch seinen Muth, und seine noch grösere Geschicklichkeit, in Erstaunen. Erst erschien er ohne Waffen, auf einem schönen Pferde, den Mantel in der Hand haltend. Mit diesem täuschte er den Stier, der vergebliche Stöße nach ihm that, so oft, und so lange, und wandte jedesmahl sein Pferd mit so vieler Gegenwart des Geistes, und Behendigkeit, daß der ermüdete und athemlose Stier genöthigt wurde, still zu stehen, ohne weder Pferd noch Mann beschädigt zu haben. So bald er seine Kräfte wieder gesammelt hatte, erschien ein

Matador und tödtete ihn. Der Neger stellte sich nachher zu Fuß mitten in den Platz, das Gesicht gegen die Thüre des Behältnißes gekehrt. Ein Messer war sein einziges Gewehr, und die Erhaltung seines Lebens hieng bloß davon ab, daß er mit dem ersten Stoß den Stier sogleich tödtete. So bald die Thüre geöffnet wurde, stürzte das wütende Thier mit gesenktem Haupt und mit der Schnelligkeit eines abgeschossenen Pfeils auf seinen Gegner. Der kaltblütige Neger machte keine Bewegung, wich keinen Schritt von seiner Stelle, und wie er am Rande des Todes war, wie ich und vielleicht alle Zuschauer ihn schon verlohren hielten, stieß er dem Stier das Messer ins Rückenmark zwischen die Hörner, der sogleich todt zu den Füßen seines Ueberwinders hinstürzte, und zwar in dem Augenblick, da er nur noch wenige Zolle von dessen Brust entfernt war.

Viertes Kapitel.

Sprache, und deren verschiedene Dialekte. Gelehrsamkeit, Universitäten, schöne Wissenschaften. Theater.

Es ist bekannt, daß die Spanier ihre Sprache bald lengua espannola, bald lengua Castellana, auch Romance Castellano, oder auch nur bloß Romance nennen. Die spanischen Bücher aus dem 14ten Jahrhundert sind in Ansehung der Wörter und des Ausdrucks wenig von der jetzigen unterschie-

den,

den. Das spanische Wörterbuch *) ist eben so ansehnlich, als das italienische von der Academia della Crusca, und von der spanischen Akademie zusammengetragen, welche König Philip V. **) unter dem Namen la Real Academia Elspagnola gestiftet hat. Es besteht aus 6 Quartbänden und ist 1726 auf königl. Kosten gedruckt. Es hält schwer von demselben ein vollständiges Exemplar zu bekommen. Die Akademisten verschenkten eine große Menge Exemplarien vom ersten Theile, so bald er abgedruckt war, an die Angesehensten der Nation, und hofften, diese würden sich die folgenden Theile selbst anschaffen. Es geschah aber nicht, und eine große Menge von den 5 letzten Bänden blieb liegen, die man für zwanzig Thaler haben kann, da es vollständig fast dreimahl so viel gilt.

Die poetische Sprache der Spanier schien dem Baretti noch entfernter von dem Italienischen zu seyn, als die Prosa. In der Aussprache kam ihm das

*) In der Vorrede dieses Wörterbuchs heißt es, die Sprache sey so wortreich, daß man in derselben fünf Romane von ziemlichem Werthe hätte, mit so künstlicher Wahl der Worte, daß in jedem einer oder der andre Vokal, a, e, u. s. w. gar nicht anzutreffen sey.

**) Eben dieser König wandte ansehnliche Summen auf spanische Uebersetzungen der Alten. Die Spanier haben von den griechischen und römischen Schriftstellern gute Uebersetzungen. Sie wurde meistens auf dieses Königs Befehl veranstaltet. Die wenigsten derselben sind seitdem wieder aufgelegt, daher findet man sie selten. Spanische Grandes, so die vollständige Sammlung derselben besitzen, sehen solche als einen seltenen Schatz an.

das Spanische noch harmonischer vor, als das Italienische. Wenigstens, sagt er, sey es eben so geschickt zur Musik, als dieses. Die Spanier reden, wie die Toskaner, etwas durch die Kehle. So wie es in Italien, auch so gar in Toskana selbst etwas seltnes ist, jemand zu finden, der das toskanische recht rein und zierlich spricht, so bemüht sich hingegen in Madrit ein jeder, der nur etwas über den gemeinen Stand erhaben ist, richtig und gut zu reden.

Die Catalonier reden zwar im Grunde spanisch, aber sie verfälschen die Aussprache sehr, und mengen viele italienische, französische, gascognische, biscayische und auch Provenzalwörter ein, daß es selbst Spaniern so schwer wird, es zu lernen, als eine fremde europäische Sprache. Der Dialekt in Valencia, der viel Uebereinkunft mit dem Französischen hat, kommt dem Catalonischen nahe, ist aber schon nicht so schwer zu verstehen. Den Gallizischen sehen die Arragonier und Kastilianer gleichfalls als eine besondere Sprache an, verstehen ihn aber doch beinahe so gut, als das Portugiesische. Kurz, je weiter man sich von Neukastilien entfernt, desto merklicher wird der Unterschied der Dialekte. Der schwerste unter allen ist das Baſcuenze oder la lengua Baſcongada, so in Biscaya geredet wird. Dies ist eigentlich kein Dialekt von Spanien, sondern eine besondre Sprache. Ein arragonischer Domherr, der sich ein Jahr in Biscaya aufgehalten, und sich viel Mühe gegeben hatte, diese Sprache zu lernen, hatte es doch vergeblich gethan. Er sagte, sie hätte keine Verwandschaft weder mit dem Lateinischen, noch mit dem Französischen und Spanischen,

ja wenn spanische Gelehrte Recht haben, keine Verbindung mit irgend einer Sprache, die jemals in Europa geredet worden.

Daß Spanien seit den ältesten Zeiten große Gelehrte in allen Fächern der Wissenschaften gehabt habe, ist bekannt genug, daß sie aber nicht in solcher Menge sich in diesem Lande finden, oder so bekannt werden, als in manchen andern Ländern, hat manche traurige äußerliche Ursachen. Die Freiheit zu denken wird durch die allgemeine Einrichtung der Studien und der Erziehung, und die Freiheit zu schreiben gar sehr durch die Censur und Inquisition eingeschränkt. Letztere hindert auch die freie Einfuhr und Lesung guter ausländischer Schriften. Die Kostbarkeit des Selbstverlages bei dem Mangel einer wohleingerichteten Buchhandlung verursacht ebenfalls, daß viele schätzbare Werke ungedruckt bleiben.

Die Spanier haben fürtrefliche Geschichtschreiber aufzuweisen, die so wohl die Eroberungs-Geschichte von Amerika, als die einheimische des Landes sehr gut bearbeitet haben. Von der letzteren Art sind aber noch viele wichtige Werke ungedruckt.

Bisher hat sich besonders ihre Neigung zur **Dichtkunst** bekannt gemacht. Vielleicht ist kein Volk, das so viel Werke dieser Art aufzuweisen hätte, als dieses, in welchen freilich das Vorzügliche mit vielem Schlechten vermischt ist.

Man soll in Spanien 22 hohe Schulen und Akademien finden. Die Universitäten zu Salamanca, zu St. Jago, Valladolid, Granada, Se-

vil-

villa, Valencia haben unsre Reisebeschreiber mit folgenden Nachrichten erwähnt.

Zu Salamanca im Königreiche Leon ist die vornehmste Universität im Reiche. Sie hat aber kein sehr blühendes Ansehen. Die meisten Kollegien derselben sehen aus, als wenn sie kürzlich von einem feindlichen Heere verwüstet und zerstöhret worden wären. In einigen fand Dalrymple nur den Professor mit einem oder zween Studenten, und in vielen nicht über sechs bis sieben. Die Studenten sind alle schwarz gekleidet wie Priester, und haben geschorene Glazen.

Die Kollegien von Santa Cruz zu Vallado-lid, und von St. Ildephonso zu Alcala hatten mit denen von Oviedo, Cuenca, Viejo und Obispo allhier einige Streitigkeiten über ihre innere Regierungsverfassung. Der König legte sich ins Mittel, und verordnete durch ein Edikt, daß keine Studenten zu einigen derselben zugelassen werden sollten, bis ihre Grundgesetze untersucht, und neue Verordnungen gemacht worden wären. Abseiten der Kollegien geschahen warme und öftere Vorstellungen an den Hof. Endlich (1773) wurden die Häupter der Kollegien bei dem Könige zu Aranjuez zur Audienz gelassen. Wie sie aber hier ihre Sache zu dreist vortrugen, so wurden sie verwiesen, und durch ein neues Edikt das vorige bestätigt.

In diesen Kollegien ward hauptsächlich die Rechtsgelehrsamkeit getrieben, und sie waren gemeiniglich voll von begüterten Personen, die unabhängig gebohren, und mit einem aufgeklärten Verstande begabt bei ihrem Studiren fanden, daß die

Gewalt, die sich der Landesherr angemaßet, der alten Reichsverfassung zuwider war, und nachher, wie sie zu Geschäften gezogen wurden, dem Willen des Fürsten nicht immer beipflichten wollten. Damit nun der damalige Minister solche unabhängige Gesinnungen unterdrücken möchte, so fiel er auf die Methode, durch tyrannische Verordnungen den Fortgang der Wissenschaften zu schwächen oder ganz zu verhindern, und dadurch einen jeden Samen der Freiheit aufzuopfern, so daß es mit der Zeit vergessen werden wird, daß jemals ein anderer Maaßstab der Gerechtigkeit, als der Wille des Fürsten gewesen sey.

Die Weltweisheit wird zu **Salamanca** nach dem System des Don **Gaudin**, eines französischen Dominikaner-Mönchs, gelehrt. Es sind in dieser Fakultät drei Professoren. Auch ist ein Lehrstuhl der Moral, und einer der Experimental-Philosophie soll noch errichtet werden.

In der Theologie wird das erste Jahr über **Melchior Cano** kurzen Begrif der Religionsstreitigkeiten, und die vier folgenden über die Summa Divi Thomae Aquinatis gelesen. Acht Professores sind dazu bestellt, die des Morgens und des Nachmittags lesen. Ueberdem ist ein Professor zur Erklärung der h. Schrift und einer zur theologischen Moral bestimmt.

Das kanonische Recht lehren verschiedene Professoren. Sie erklären Corpus juris Canonici, Clementinas, Decretales etc.

Das bürgerliche Recht wird ebenfalls von vielen berühmten Professoren gelehrt. Sie erklären

das

das justinianische Recht und die spanischen Gesetze. Ihre Vorlesungen heißen: Instituta codicis, Digesti veteris, Voluminis institutionum imperialium.

Die medicinische Fakultät hält Collegia Prognosticorum, Methodi, Simplicium, Anatomiae, Chirurgiae cet. Es sind auch Professores der griechischen, hebräischen, und lateinischen Sprache, der Redekunst, Algebra, und Tonkunst bestellt, aber um die mathematische Wissenschaften sieht es gegenwärtig schlecht aus.

Ein jeder Student der Theologie muß ein Jahr lang vorher, ehe er die Collegia besucht, hebräisch, und ein Studiosus der Jurisprudenz eben so lange vorher griechisch hören. Dies ist die ordentliche Regel der hohen Schule, aber man hat sehr von derselben nachgelassen. Es würde auch wenig Nutzen schaffen, wenn es anders wäre. Denn die Rechtsgelehrten bedürfen nur die Kunst der Bestechung und die Edikte des Königs, dessen Wille statt der Gesetze gilt, und die Geistlichkeit die Heucheley, und die Kunst, sich in ihrer Macht zu erhalten, zu studiren.

Das Jesuiter-Kollegium zu Salamanka ist so groß, daß 6000 Franzosen in dem letzten Kriege auf ihrem Marsch nach Portugall darin logirten. Jetzt haben die irrischen Studenten, die von den Kollegiis zu Sevilien und St. Jago hieher versetzt sind, einen Theil davon inne. Sie haben schlechte Einkünfte und werden wenig geachtet. Es waren etwa 27 darin.

Es begegnete dem Dalrymple auf der Gasse ein alter Cathedratico oder Professor, der die Ober-

hand über ihn zu nehmen suchte. Er ließ sie ihm gutwillig, und jener gieng mit einer triumphirenden Mine vorbei. Man erzählte ihm bei der Gelegenheit, daß darüber zwischen den Studenten und Soldaten so oft Streitigkeiten entstanden wären, daß der König ein Edikt ergehen lassen müssen, worin diejenigen wegen ihrer Höflichkeit Beifall erhalten, welche andern die Oberhand laßen. Dies hatte bei einigen die gewünschte Wirkung. Daß die Bücher der Universitätsbibliothek hier nicht an Ketten liegen, behauptet Twiß gegen die ältere Nachrichten mancher Reisenden.

Die Universität zu St. Jago ist in keinem großen Ruf und es sind wenig Studenten da.

Die Universität zu Valladolid ist eine von den grösten in Spanien. Der Kardinal Ximenes hat sie im J. 1471. gegründet. Twiß giebt ohngefähr 1500 Studenten an, die eben so wie die zu Salamanca gekleidet sind. Plüer giebt folgende Nachricht: Die Universitätsgebäude sind alt, aber weitläuftig, und in gutem Stande. Diese hohe Schule ist von allen spanischen die zahlreichste an Studenten. Man zählet über 4000. Die Verfassung derselben ist, so viel ich gehört und gesehen habe, schlecht. Die griechische und hebräische Sprache, die Meßkunst, Naturlehre, Anatomie und Botanik werden nicht gelehrt.*) Ich hatte Gelegenheit,

*) Nach dem Nipho in seiner Descripcion — de todos los pueblos de Espanna cet. sind jetzt 13 Cathedrae der Theologie, 8 des kanonischen, 8 des Civil-Rechts, 5 der Philosophie, (die aristotelische Moral ist schon unter den Theologischen) und 5 der Medicin. Die Physik wird allerdings

heit, zwo öffentlichen Handlungen beizuwohnen, wie man einen Licentiaten und einen Doktor des kanonischen Rechts kreirte. Die Universitätsgenossen erschienen hiebei in ihrem Glanze, und eine lange Reihe von Doktoren in allen 4 Fakultäten zierten die Feierlichkeit ihres neuen Mitbruders. Nach vorläufigen lateinischen Reden stunden 2 Opponenten nach einander auf. Jeder brachte einen Syllogismum vor. Der Respondent verlangte Beweis, welcher auch versprochen wurde. Nun wurde ich aufmerksam, die Folge dieses Streits zu hören, als er von zween Musikanten, welche zu spielen anfiengen, auf einmahl beigelegt wurde. Der Licentiat so wohl als der Doktor wurden auf solche Weise also durch die Musikanten gerettet. Der Prior des Kapitels, und der Sekretair der geographischen Gesellschaft, mein Führer, welche glauben mochten, daß mir dies seltsam vorkommen könnte, sagten mir, das strenge Examen geschähe vorher, und dies sey weiter nichts als eine Cerimonie. Ich frug nach der Universitätsbibliothek, und erfuhr, daß keine vorhanden sey. Der hohen Schule wegen ist die Stadt frei von Besatzung.

Das sogenannte Collegio mayor de Santa Crux allhier hat der Kardinal Mendoza 1491 gestiftet, und 200 Dukaten zum jährlichen Einkom-

 men

dings, aber über den Aristoteles, gelehrt, auch die Chirurgie. Alle Lehrstühle sind aber nicht besetzt. Wie man aus diesem Verzeichniß siehet, ist die Jurisprudenz hier die Hauptsache. Von hier aus kommen, sagt der P. Caimo, alle die Richter, Advokaten, Rechtsgelehrte, Prokuratoren, Prätoren, Doktoren, Fiskäle, Notarien, die die Städte Spaniens anfüllen, und vom armen Manne zehren.

men verwacht. Es ist ein ansehnliches Gebäude, darin 20 bis 22 Collegiales oder Kandidaten wohnen, welche von der Universität abgesondert sind, und einen Rektor aus ihrem Mittel haben.

Diese Kollegiales unterscheiden sich durch eine besondere Kleidung. Sie tragen einen bis zur Erde hangenden grauen Ueberrock, einen rothen Hut und rothes Achselband. Es sind junge Leute von guten Familien, welche vornehmlich zu erweisen haben, daß sie weder von Juden noch von Mauren abstammen. Sie werden in Spanien als Kandidaten angesehen, welche auf geistliche und weltliche Bedienungen Ansprüche machen können. In Kastilien sind sechs solche Kollegien, als 4 zu **Salamanca**, eins zu **Alkala**, welches der Kardinal Ximenes gründete, und dies zu **Valladolid**. Die Jugend wird nach dem Urtheil der Spanier in diesen Kollegien mehr verdorben als gebessert.

Die **Bibliothek** dieses Kollegii ist die beste und zahlreichste in ganz Valladolid, und konnte wohl 12000 Bände enthalten, wie man sie schätzte. Ausserdem ist die in dem Franziskanerkloster befindliche sehenswürdig. Sie wird auf 10000 Bände geschätzt, ist in guter Ordnung, und enthält viele kostbare auswärtige Werke. Sie ist aus Geschenken entstanden, und vermehrt sich auch auf eben die Weise.

Die **Universität zu Granada** ist, nach **Plüer**, in einem sehr elenden Zustande. Sie hat Lehrer aller Fakultäten, welche aber nur den Namen haben, und weiter nichts thun, als daß sie die Besoldung verzehren. Aus den Kanonicis des erzbischöflichen Kapitels werden die meisten Lehrer erwählt.

Gram-

Grammatik und Medicin werden allein etwas gelehret, Weltweisheit und Theologie oder andre Wissenschaften gar nicht. Bei den Jesuiten, und in verschiedenen andern Kollegien, wird in der Philosophie und Theologie Unterricht gegeben. Der einzige Nutzen der Universität, wenn es einer ist, bestehet darin, daß man sich graduiren lassen kan. Herr Plüer wohnte unbekanterweise einer Disputation in der Dominikanerkirche bei. Man stritte über die Frage: ob die ersten Menschen im Stande der Unschuld Sakramente gehabt hätten, und welche? Die einzelnen Syllogismen waren lateinisch abgefasset, und gleich darauf fiengen die Streitenden an, aus vollem Halse auf spanisch zu schreien.

Die Universität zu Sevilla ist nach der granadischen leicht zu beurtheilen. Es sind fast keine Studenten, als einige Theologen, daselbst. Wenn Ausländer nicht wissen, daß zu Sevilla eine Societät der Wissenschaften seit Ferdinand des 6ten Regierung sey, so verdienen sie Entschuldigung, da sie in Spanien selbst den meisten unbekannt ist.

Eben das gilt von der Universität zu Valencia. Wenn jemand auf seinen Gütern eine Schule zum Unterricht der Dorfkinder anlegen wollte, so würde er für diese Freiheit bezahlen müssen, wenn er sie gleich auf seine eigne Kosten errichtete und unterhielte. Unter den Mönchsorden giebt es Schulen, wo die Erziehung sich nicht weiter als auf lesen, schreiben und Messe halten erstreckt, ohne daß Latein gelehret werde. Die Schüler müssen ferner das Leben der Heiligen und andre Thorheiten studiren, und aus diesen unwissenden Menschen werden in der Folge Seelenhirten. Der Adel erzieht seine Söhne zu

Hause unter der Aufsicht eines pedantischen und kstigen Priesters, der seine Untergebenen die Zeit mit angenehmen Tändeleien zubringen läßet, indem er mehr zu gefallen als zu unterrichten wünscht. Die Mädchen haben keine andre Erziehung, als die sie von den Eltern empfangen. So lange dem Adel die Ehre seiner Familie so sehr am Herzen liegt, und die Geistlichkeit ihre Gewalt behält, kan keine öffentliche Erziehungsanstalt zu Stande kommen. Da hier jede Heirath, wenn die Parteien 13 Jahr alt sind, gültig ist, so werden Knaben und Mädchen vornehmer Eltern so lange unter einer genauen Aufsicht gehalten, aus Furcht, sie möchten sich durch eine unanständige Bedienung erniedrigen.

An großen und vortreflichen **Bibliotheken**, sowohl öffentlichen, als mancher Privatpersonen, fehlt es nicht. Die Bibliothek im **Eskorial** ist wohl unstreitig die wichtigste, ist aber beinahe als ein bei unwissenden Mönchen begrabener Schatz bisher anzusehen gewesen.

Sie ist aus verschiedenen merkwürdigen Bibliotheken entstanden. Die älteste und merkwürdigste ist die des berühmten Sekretairs Karl des 5, des **Gonzalez Perez**, des ersten spanischen Uebersetzers der homerischen Odyssee. Diese Büchersamlung hatte erst dem gelehrten Könige von Arragon Alphonso dem 5. gehört, kam darauf in die Hände des **Perez**, darauf von Neapel nach Spanien, und zulezt unter Philip dem 2ten nach dem Escorial.

Diaz Hurtado de Mendoza, der Latein, Griechisch und Arabisch verstand, schaffte sich einen

aus-

ausgesuchten Büchervorrath an, und als er als spanischer Gesandter in Wien stand, sparte er keine Kosten, aus Griechenland Handschriften zu kaufen. Dieser ganze Vorrath kam nach dem Escorial. Die Bibliotheken des gelehrten Prälaten Anton Augustin, des Bened. Arias Montanus, des Don Pedro Ponce de Leon, schaffte Philip der 2te gleichfalls in sein Kloster, so wie er auch die Bibliothek des Kardinal Sirleti ganz kaufen und von Rom hieher bringen ließ. Auf alle Weise wurde damals gesucht, diese Bibliothek zu einer der ersten in der Welt zu machen.

Die arabischen Handschriften und die wenigen hebräischen sind damals vermuthlich in Spanien noch selbst zusammengebracht. Hätte der Kardinal Ximenes nicht so sehr wider die arabischen Handschriften gewüthet, und ihrer so viele verbrennen lassen, und wäre nicht schon die Inquisition an Spanien gewesen, man würde noch weit mehr zusammengebracht haben. Im J. 1611. nahmen die Spanier dem Könige von Marokko zwei Schiffe weg, auf welchen sie viele arabische Handschriften *) erbeuteten. Hiedurch wurde die Bibliothek an arabischen Schriften sehr reich. Ein im J. 1671 im Kloster entstandener Brand hat aber einen nicht ge-

*) Es waren nach Casiri Nachricht in seinem Verzeichniß der arabischen Handschriften des Escorials, über 3000. Der marokkanische König bot 70000 Dukaten dafür zur Auslösung an. Man wollte sie aber nur gegen Befreiung aller Christen-Sklaven in seinem Reiche, wiedergeben. Er war aber in einen schweren Krieg verwickelt, darüber erfüllte er die Bedingung nicht, und der spanische König ließ sie darauf nach dem Escorial bringen.

geringen Theil dieser Schätze verzehrt. Ueber 200 arabische sollen verbrant seyn.

Seitdem das bourbonische Haus die spanische Monarchie beherrschet, hat man an die Vermehrung dieser Klosterbibliothek nicht mehr gedacht. Die neuesten Bücher darin sind also nur aus dem vorigen Jahrhundert. Es wäre auch unnütz, da sie in den Händen der Mönche ist. Die königl. Bibliothek zu Madrit hat dagegen ihren Ursprung genommen. Sie übertrift, an gedruckten Werken, die escorialische weit. Man schätzte sie, wie ein Bibliothekarius dem Herrn Plüer versicherte, auf 60000 Bände. An alten Handschriften aber hat sie keinen Vorrath. Der jetzige König Karl 3 ließ zu Anfang seiner Regierung in Spanien die Bibliothek des verstorbenen Kardinals Aquinto zu Rom ganz ankaufen, und schenkte sie in die Madriter Bibliothek. Sie bestand aus mehr als 6000 Bänden.

Die escorialische Bibliothek, sagt Twiß, steht in zwei Zimmern und hat 21000 Bände, ohngefähr 4300 davon sind Manuscripte, und zwar 577 griechische, 67 hebräische, 1800 arabische und 1820 lateinische und spanische. Das Feuer im J. 1671 verzehrte viele Manuscripte.

Nach Plüers Nachricht, die man für richtiger zu halten Ursach hat, weil er sorgfältig in solchen Nachfragen war, und mit dem Bibliothekar Umgang hatte, schätzte man die ganze Samlung von Handschriften auf 6000 Stück. Nur bedauert er mit Recht, daß man in Aufstellung dieser Menge weder Wahl noch Ordnung beobachtet gehabt, so daß man auf seine Nachfrage manches nicht finden können.

Vielleicht hat man ihm auch manches aus gut catholischen Grundsätzen nicht zeigen wollen. Ein Gelehrter, der im Begrif war, die griechischen zu verzeichnen, und Proben davon drucken zu lassen, (der Kanonikus Bayer) gab ihm die Zahl der griechischen auf 600 an, und setzte hinzu, daß unter diesen noch so viel unbekannte und merkwürdige Schätze steckten, daß zehn gedruckte Folianten sie kaum fassen würden.

Baretti sahe den ersten Theil des gedruckten Verzeichnisses der arabischen Handschriften, so der gelehrte Casiri, ein Maronite aus Syrien, der lange Bibliothekarius gewesen, auf königliche Kosten hat drucken lassen. Er giebt daraus die Zahl derselben auf 1628 an, und setzt hinzu, obgleich dies Verzeichniß, darin sie in Klassen gebracht sind, erst herausgekommen, so sey es doch nicht wohl zu haben, da nur 500 Exemplare davon gedruckt sind, welche der König gröstentheils verschenkt. Er merket daraus an, daß unter dieser zahlreichen Sammlung es kein episches Gedicht der Araber gebe.

Diese Bibliothek stehet in 2 Zimmern, welche übereinander sind, und zwar, (es folgen Nachrichten des de la Puente) über dem Portico der vornehmsten Vorderseite, nemlich der gegen Abend, und nehmen den Raum zwischen dem Kollegio und dem Kloster ein. Der untere Bibliotheken-Saal hat 30 Fuß Höhe. Darin sind die meisten Bücher. Er hat sehr schöne Verzierungen von den berühmtesten Meistern, einen marmornen Fußboden und zwo Reihen Fenster gegen Morgen und gegen Abend, welche ihn sehr helle machen. Auf einem Grundstein, der einen Fuß hoch und von Jaspis ist, läuft rund herum an allen vier Seiten ein Werk von Architek-

chitektur aus den schönsten Holzarten. Es besteht aus 70 cannelirten Säulen von Dorischer Ordnung auf ihren Piedestaln. Diese Verzierung, so wie die dieser Ordnung eigene Zierathen, machen zusammen ein Ganzes vom schönsten Geschmacke, den man auch am Podium über dem Simswerke bemerkt, das mit Pilastern und oben drüber mit Kugeln verziert ist. Die Bücher stehen vom Grundsteine an bis zum Architrab in sechs Abtheilungen über einander, die in den Säulenweiten angebracht sind. Ueberall bemerkt man die beste Ordnung*) und Einrichtung. Die Fresco-Gemählde, so theils in sinnbildlichen schönen Figuren die verschiedenen Künste und Wißenschaften vorstellen, theils berühmte und große Männer älterer und neuerer Zeiten, mit den Attributen ihrer Wissenschaften, darin sie groß waren, werden von eben genannten Reisenden als vorzüglich schön beschrieben. Am Ende der Bibliothek dem Eingang gegenüber befinden sich in einem verschlossenen Schranke einige kostbare Handschriften, z. E. der Codex aureus der 4 Evangelisten, mit goldenen Buchstaben so schön geschrieben, daß, ob er gleich über 700 J. alt geglaubt wird, es scheint, als ob er noch neu wäre. Ferner verschiedene Bücher mit Handzeichnungen und Kupferstichen. Darunter ist der Rest des in dem Brande großentheils verzehrten prächtigen Werks der Naturhistorie von Amerika, das Philip II. mit grossen

*) Alle diese Ordnung und äußerliche Schönheit zugegeben, ist es mit Recht Hrn. Plüer befremdlich fürgekommen, daß man den Büchern die Stellung gegeben, wodurch die Titel hintenkommen, und unsichtbar sind, um durch die vergoldeten Schnitte derselben die äußerliche Pracht des Ansehens zu befördern.

sen Kosten verfertigen ließ. Es ist in groß Folio Thiere und Pflanzen sind nach dem Leben gemahlt.

In diesem Saale stehen der Länge nach, die hundert und vier und neunzig Fuß beträgt, fünf Tische von Marmor, und zwei von Porphyr. Auf einem der ersten steht die Statüe König **Philip des IV.** zu Pferde, welches letztere gehend vorgestellt ist. Diese Statüe steht auf einem silbernen mit Lapis Lapuli verzierten Piedestal. Die Statüe ist von Silber, so auch das Pferd, einige Trophäen, und vier an den Seiten des Piedestals befindliche Figuren, welche die Jahrszeiten vorstellen. Diese Figuren, welche klein und mit sehr gutem Geschmack gearbeitet sind, haben ihr Verhältnis zu der Figur des Königs, die anderthalb Fuß hoch ist.

Auf einem andern Tische siehet man einen kleinen Tempel von Silber mit vielen Filigran-Arbeiten. Mitten in demselben steht **Karl der Große**, und rund herum auf Piedestalen eine Anzahl kleinerer Figuren von Prinzen aus dem pfälzischen Hause. Eben dergleichen stehen zwischen den Säulen des Tempels, und an andern Stellen dieser Maschine, welche oben in eine silberne emaillirte Kugel sich endigt, auf der die Königin Donna **Maria Anna** von **Neuburg** steht. Dieses Werk enthält eintausend vierhundert und acht und vierzig Unzen an Silber, drei und vierzig Unzen Gold, über zwanzig Pfund Lapis Lazuli, und eine Menge von Agaten, Diamanten u. s. w. Die Form desselben ist achteckig, die Säulen von römischer Ordnung, obgleich nicht nach der edelsten Architektur. Es ward zu Neapel verfertigt, und gehörte der Königin D. Maria Anna von Neuburg, nach deren Tode es ins Escorial

corial kam. Auf einigen andern Tischen stehen Globi. Zwischen den Bücherschränken hängen vier Bildnisse in ganzen Figuren in Oehl gemahlt, Kaiser Karl V, Philip II. Philip III. Philip IV. alle mit dem grösten Fleiß und Kunst von berühmten Mahlern verfertigt. *)

Den Bibliothekensaal, der über diesem ist, und vornehmlich die Manuscripte enthält, fasset auch eine gute Anzahl gedruckter Bücher in verschiedenen Sprachen in sich, arabische, chinesische, hebräische, u. s. w. imgleichen die Doubletten und Exemplare der im Königreich Kastilien mit Privilegio gedruckten Bücher, welche an diese Bibliothek geliefert werden müssen.

Jenes oben angeführte Werk der Naturhistorie von Amerika hat anfänglich aus 17 Bänden bestanden, der Verlust ist gewissermaßen durch das Naturalien-Kabinet des D. Pedro Avila ersetzt, welches er dem Könige übergeben hat, der es sehr gnädig aufgenommen, und demselben die Aufsicht darüber anvertrauet hat. Der König hat einen Ort bestimmt, wo es zum allgemeinen Gebrauch und Unterricht des Publikums soll aufgestellet werden. Se. Maj. haben seitdem verschiedene Seltenheiten, die Sie schon hatten, und andre, die Ihnen zugeschickt worden, in diese Sammlung gegeben, und Madrit wird daher auch in Kurzem mit dieser

*) Twiß erwähnt auch noch eines Magnetsteins, den er hier gesehen, der 7 Pfund wiegt, und 26 Pfund Eisen trägt, und wenn er gehörig montirt wäre, wohl 750 tragen könnte. Er soll aus einem der benachbarten Berge gegraben seyn.

dieser neuen und der Residenz eines großen Monarchen würdigen Zierde prangen.

Nach **Baretti** giebts in Madrit 8 öffentliche und viele ansehnliche **Privatbücherſammlungen**, und der König will auch daselbst unter der Aufsicht des **Ignatius Bernades**, eines gelehrten Arztes, einen **botanischen Garten** anlegen lassen, der erst mit inländischen Pflanzen, und dann mit auswärtigen besetzt werden soll. Der königl. Geograph **Thomas Lopez** arbeitet daselbst an einer Sammlung spanischer Landcharten. Der König sucht die Künste zu befördern, und läßt sich seine **Akademie** der **Baukunst**, **Mahlerei** und **Bildhauerkunst** sehr angelegen seyn. Er belohnt diejenigen, die sich besonders hervorthun, zum öftersten, und hat nicht nur inländische, sondern auch verschiedene berühmte ausländische Künstler in seinen Diensten. Die vornehmsten unter den letztern sind **Mengs** und **Tiepolo** und der Architekt **Sabatini**.

Baretti besuchte in einer Gasse zu Madrit, darin viele Buchdrucker und Buchhändler wohnen, eine große **Druckerei**, darin er 50 Menschen beschäftigt fand.

Hr. **Plüer** fand in der **Dombibliothek zu Toledo** 748. Bände Handschriften, davon die mehresten lateinische, viele spanische, wenig arabische und hebräische sind. Keine griechische gab es darunter. Beim Kanonikus traf er ein ansehnliches und kostbares **Münzkabinet** von römischen, spanischen, griechischen und morgenländischen Münzen, worunter etliche 30 samaritanische waren.

Zu Puerto de St. Maria traf er bei dem Marquis Therry, der französischer Abkunft war, durch die Handlung sein Glück gemacht hatte, und sich daselbst aufhielt, ein sehenswürdiges Kabinet von Münzen und Alterthümern, das in ganz Spanien seines gleichen nicht hat. Die Zahl seiner Münzen belief sich auf 14000, und er schätzte sein Kabinet auf 25000 Piaster. Eben derselbe Marquis hatte auch eine ausgesuchte Bibliothek von 5000 Bänden und schöne mathematische und physikalische Instrumente. Er fand bei dem gelehrten Gregorio Mayans eine Bibliothek von 6000 Bänden und 600 Manuscripten.

Die Neigung der Spanier zur Dichtkunst ist groß, und besonders reich sind sie an theatralischen Stücken. Unter allen dramatischen Dichtern haben Lopez de Vega Carpio und Calderon de Barca am meisten geschrieben. Der erste soll dreihundert gedruckte Stücke hinterlassen haben, und wenigstens noch zweimahl so viel im Manuscript. Schwerlich hat es je eine fruchtbarere Feder gegeben, als die seinige, denn man soll berechnet haben, daß wenn man seine Werke gegen sein Alter hält, auf jeden Tag von seiner Geburt an bis zu seinem Tode an fünf gedruckte Bogen kommen. Vom Calderon besaß Baretti zehn Quartanten, welche hundert und dreißig Komödien enthalten, außer sechs Bänden von Autos sacramentales, die eine Art von geistlicher Tragicomödie sind, und deren er gegen hundert geschrieben hat.

An dem wunderbaren Gemische vom Geistlichen und Weltlichen in diesen Autos kann man wohl nur

in

in Spanien und Portugall Geschmack finden. Sie enthalten das sonderbarste Gemische von allegorischen Personen, heidnischen Gottheiten, Propheten, Heiligen, Engeln, Teufeln, der Maria, und zuweilen auch den Heiland selbst.

Einige Personen des Drama zur Probe:

Witz, eine Mannsperson.
Gedanke, ein unsinniger Mensch.
Die heidnische Religion, eine heßliche Frau.
Die Synagoge, ein schmuziges Weibsbild.
Der Atheismus, ein monströser Mann.
St. Paul, der Apostel.
Die Taufe, ein artiger Knabe.
Die Beichte, eine Frauensperson.
Das Priesterthum, ein Mann.
Die Ehe, ein Mann.
Das natürliche Gesetz, eine Frauensperson.
Das geschriebene Gesetz, eine Frauensperson.
Das Gesetz der Gnade, eine Frauensperson.

Vor einem solchen Autos geht insgemein eine Loa vorher, welches zuweilen ein eigenes Stück ist, oft aber gleichsam zur Einleitung des Autos dienet. Vor dem jetztgedachten Autos steht eine Loa, die nicht weniger sonderbar ist. Die Personen sind folgende:

Der Glaube, eine Frauensperson.
Die Fama.
Die Urtheilskraft, ein Mann.

Die Gottesgelahrtheit,
Die Rechtsgelehrsamkeit,
Die Weltweisheit,
Die Medecin,
Die Natur,
} Frauensperso-nen.

Musikanten beiderlei Geschlechts.

Man wundert sich vielleicht, daß in diesen Stücken Calderons so viele Schauspielerinnen vorkommen. Allein, außerdem, daß manche dieser Wörter, z. E. der Glaube, im Spanischen weiblichen Geschlechts sind, so durften zu den Zeiten dieses Schriftstellers in Spanien keine Mannspersonen auf der Bühne erscheinen, und männliche Rollen wurden durch Frauenspersonen vorgestellt. Seit einigen Jahren ist erst die Erlaubnis, ich weiß nicht vom Könige oder der Inquisition gegeben, daß Mannspersonen auf der Bühne auftreten dürfen.

Außer diesen geistlichen Loas, welche vor den Autos sacramentales vorangehen, haben die Spanier auch noch andre weltliche Loas, die aus einem oder zwei Akten bestehen, und an feierlichen Tagen, als am Geburts- und Hochzeit-Tage des Königs und anderer Vornehmen aufgeführt werden. In einer Loa des Calderon, die man zur Ehre Karl II. angestellt hat, finden sich unter den Personen ein Phönix, ein Adler, ein Pfau, die zwölf Monate, und die zwölf Zeichen des Thierkreises.

Obgleich der gemeine Mann diese geistlichen Loas und Autos sehr liebet, so hat doch bei Vor-

neh-

nehmen der Geschmack daran allmählig abgenommen, und da auch die Geistlichkeit dem Könige seit seiner Gelangung zum Throne deswegen häufige Vorstellungen gethan hat, so sind sie nunmehr auf königlichen Befehl verboten. Der Teufel kommt oft in den Komödien vor, aber daneben auch immer ein Heiliger, oder guter Engel, der sich ihm widersetzt.

Die meisten Stücke haben drei Abtheilungen, (Handlungen) welche sie Tage nennen. Denn man glaubt, der Dichter sündige nicht wider die Einheit des Stücks, wenn es nicht mehr Zeit als 3 Tage enthält. Doch überschreiten manche diese Regel.

Die Verfasser nennen hier alle Stücke Comedia famosa oder la gran Comedia. Dieser Selbstruhm wird ihnen nicht übel genommen. Wenn das Stück auch gleich bei der ersten Vorstellung verworfen wird, so heißts doch eine Comedia famosa.

Die Mönche in Spanien dürfen die Schauspielhäuser besuchen, die Geistlichen haben einen besondern angewiesenen Platz darin.

Die Spanier haben außer den Komödien, Tragödien, Autos und Loas, noch andre dramatische Stücke. Z. E. ein Sainéte, welches eine Art von lustigem Nachspiel ist, das nur einen Tag hat, und zuweilen ganz abgesungen wird, so wie die Zarzuela, oder Nachspiel von zween Tagen.

Die schlechtesten von ihren dramatischen Stükken sind die Entremes und Mociganga, wel-

che einen, zwei, höchstens drei Auftritte, und selten mehr als vier Personen, zwo männliche, und zwo weibliche haben. Je mehr Narrenspoßen darinn vorkommen, desto beßer werden sie gehalten.

Die Sainéte ist gewöhnlich eine Satire auf die jetzigen Sitten, und kein Stand in der Gesellschaft wird darin geschont. Diese Stücke führen ihre Akteurs auch am besten auf; so wie sich die Weiber in den Tanadilles, oder in Musik gesetzten Gesprächen, am meisten hervorthun.

Sonst halten sie kein Stück in ungebundener Schreibart. Ihre Verse haben acht Silben, und sind zuweilen gereimt, zuweilen auch nicht. Die Scenen sind aber zuweilen in einem Stück in verschiedener Versart. Seit einigen Jahren haben sie die Zarzuelas, die komische Operetten oder Lustspiele in Prosa mit Gesang sind. Ihre Deklamation ist sonst schwerfällig, ihre Gestikulation übel angebracht, und ihr Gedächtniß ist ihnen oft so ungetreu, daß man fast immer den Soufleur vorweg hört. Sie übersetzen Stücke aus dem Französischen, z. E. aus dem Voltaire, und geben dem Stück einen andern Namen, und da auch der Name Voltaire in Spanien verhaßt ist, so schreiben sie ein von den Seinigen übersetztes Stück einem Italiäner zu.

Obgleich der Lopez de Vega der gemeinste Dichter der Spanier ist, und die meisten seiner Schriften oft aufgelegt sind, so hält es doch schwer, seine sämtliche Werke zusammen zu bringen.

Die Spanier können einige tausend Schauspiele, besonders Tragicomödien aufweisen. Man gab

ihre

ihre Zahl auf 7000 an, und versicherte, daß davon ohngefähr dreihundert auf den beiden Theatern der Hauptstadt aufgeführt würden. Das Publikum ist zufrieden, wenn es in einem Stück nur viel Auftritte zum Lachen giebt, und die Dichter, die sich nach diesem Volksgeschmack richten, mischen daher in den blutigsten Trauerspielen einen lustigen Charakter mit ein.

Auch aus den Zigeunerbanden werden oft Aktrizen genommen, die mannichmal heßlich und unverschämt genug sind.

Beispiel eines Entremes, deßen Satire wohl treffend seyn mochte. Er heißt: Der Pfarrherr und seine Pfarrkinder. Ein Bauer eröffnet die Scene mit seiner Frau. „Frau, was denkst du dir? „wir sind schon drei Monate verheirathet, und du „bringst mir noch keinen Sohn! Glaubst du, ich wer„de dir deine Faulheit so hingehen laßen? Beim h. „Anton! ich bringe dich um, wenn du es nicht machst, „wie deine Nachbarn. Geh nur an die nächste Haus„thür, und sieh den Barbier an, was für einen schö„nen Jungen hat er nicht gleich in der ersten Woche „nach der Hochzeit bekommen? Und des Richters Toch„ter kam gar noch vor der Hochzeit ins Kindbette. In „der ganzen Gegend ist kaum eine Frau, die nicht „gleich nach der Hochzeit Mutter geworden. Höre „Frau! meine Geduld zerreißt. Ich gehe zu Markte, „und bin zu Mittag wieder da, schaffst du mir unterdeßen keinen Sohn, so drehe ich dir den Hals um.

Das arme Weib bemüht sich, ihn zu verschiedenen Mahlen zu unterbrechen, um ihm zu beweisen, daß ihre Treue gegen ihn Schuld daran ist, daß seine Wünsche noch nicht erfüllt sind. Der Bauer aber

ist ganz rosend, nimt keine Vorstellungen an, und geht mit Schimpfen über ihre Unverschämtheit ab, daß sie vor andern etwas voraus haben will, und droht abermals, wie vorher.

Es erscheinen nun der Pfarrherr und eine Nachbarin „Was giebts? sagt diese; was fehlet eurem „Manne, daß er in solchem Eifer davon läuft? der „Lärm hat uns hergebracht, wir dachten er würde euch „prügeln. Was will der närrische Mann?

Jene erzählt ihnen ihres Mannes Einfalt, und bittet um guten Rath, den Drohungen zu entgehen.

„Mit einem solchen einfältigen Tropf wollen wir „bald fertig werden. Wir dürfen nur ein Kind un„terschieben. Wie wollt ihr aber das anfangen?

„Wir wollen hier unsern Pfarrer in Windeln „schlagen, in die Wiege legen, und eurem Manne weiß „machen, daß das der Sohn ist, den ihr ihm sei„nem Geheiß zu Folge bringt.

„Das ist ein vortreflicher Einfall. Mein Mann „ist viel zu dumm. Er wird es gewiß glauben. Was „sagt ihr aber dazu, Herr Pfarrherr? Wollt ihr mir „den Gefallen erzeigen?„ (Er thut, als wollte er sich nicht gern in Windeln legen lassen.)

„Seyd doch so gütig, Herr Pfarrherr!

„Nein ich thue es nicht!

„O in der That! Ihr müßt! Ich werde sonst „unbarmherzig geprügelt. Habt doch Mitleiden mit „mir armen Frau!

Nach einem kurzen Widerstande läßt ers sich gefallen, nachdem sie ihm zu verstehen gegeben, daß sie einige

nige seiner verstohlenen Blicke gemerkt habe, und daß sie seine Wünsche erfüllen werde, wenn er jetzt die Rolle des Kindes spielen wolle. Diesem Anerbieten kann er nicht länger widerstehen. Er läßt sich also bis unter das Kinn von den beiden Weibern einwickeln, und in die Wiege legen. Der Mann kommt vom Markte zurück, wirft ein Bündel Zwiebeln, die er zur Mittagsmahlzeit gekauft hat, auf den Tisch, und frägt:

„Nun Frau! Was hast du gemacht? Hast du —

„Stille! Mann! wecke den armen Jungen nicht „auf! du hast einen Sohn! Hier ist er! Sieh!

„Bewahre mich der Himmel! Was für ein un„geheurer grosser Junge! Die Wiege ist nicht einmal „groß genug. Wie kommt das?

„Höre nur an, Mann! Du warst so böse, und „hast mir ein solches Schrecken eingejagt, daß ich aus „Angst einen grössern Jungen, als gewöhnlich, gebo„ren habe. Hast du doch immer gesagt, der Pfarrherr „wäre der schönste Mann im Kirchspiel, deswegen „nahm ich mir vor, dir einen eben so schönen Sohn „zu bringen. Bist du nun zufrieden? Dankest du „mir nicht? So bald er aufwacht, wird er seine Sa„chen so gut machen, als du, und vielleicht noch besser. „Nun, was sagst du Mann?

„Ich sage, daß du meine beste Frau bist. Er „sieht dem Pfarrherr so ähnlich, als ein Ey dem an„dern. In meinem Leben habe ich nichts ähnlichers „gesehen. Wir wollen ihn aus den Windeln nehmen. „Ich wette, er kann auf beiden Beinen stehen, und „ein Liedchen mit uns singen. Juchhe! ich habe einen „Jungen, so schön als der Pfarrherr. Juchhe!

Darauf wird das Entremes, wie gewöhnlich, mit Singen und Tanzen beschlossen.

Inhalt eines andern, das schon mehr Absicht hat, bloß durch Narrenpoßen zu belustigen. Er heißt: das Schwein des h. Anton. Die Personen des Stücks sind ein Mann mit seiner Frau, ein Küster, ein Quartiermeister, ein Schweinschneider.

Der Mann trit tiefsinnig auf, und sagt in einem Selbstgespräch, daß er einen verbotenen Umgang des Küsters mit seiner Frau argwöhne. Er findet sie mit einander im Gespräch, und schlägt seine Frau so lange, bis sie bekennt, daß der Küster ihr von seiner Liebe vorgeschwatzt habe. Er sagt ihr darauf, daß er nach einem entlegenen Dorfe gehen, und die ganze Nacht ausbleiben müsse, geht aber nur nach seines Nachbars Haus, um seine Frau zu belauren. Die Frau giebt dem Küster von der Abwesenheit des Mannes Nachricht. Dieser kommt, und fleht um ihre Liebe. Er wolle, spricht er, zu ihren Füssen ihre Befehle abwarten von Ewigkeit zu Ewigkeit, Amen! Sie räth ihm vorsichtig zu seyn, weil ihr Mann nur eben weggegangen sey, und bald wiederkommen könnte. Er bittet sie nur Muth zu fassen, weil er sich mit seinem Witz aus jeder Verlegenheit zu helfen wüßte, sie möchte ihn, wenn es Noth thäte, für das Schwein des h. Anton ausgeben. Mittlerweile poltert der Mann vor der Thüre, und die Frau jägt den Küster in den Schweinstall. Der Mann will aufgemacht haben. Die Frau entschuldiget ihre Verzögerung mit dem Anziehen eines Hemdes, und läßt ihn nach einiger Zeit ein. Er giebt ihr eine Veränderung der Farbe Schuld, verriegelt die Thür, und hält Haussuchung. Die Frau ruft die heilige Jungfrau um Hülfe an, und gelobt

lobt ihr einen kleinen silbernen Küster zu opfern, wenn sie sie aus dieser Verlegenheit ziehen wolle. Der Mann sucht in allen Ecken, und sieht, daß sich etwas im Schweinestall regt. Seine Frau sagt, das wäre des h. Anton sein Schwein; welches man ihr den Tag zuvor gebracht, weil es den Garten verwüstet, sie habe es mit einem Strick angebunden. Der Küster läuft auf allen Vieren und hat einen Schweinskopf über dem seinigen. Der Mann stellt sich, als ob er ihn für ein wirkliches Schwein hielte, und frägt seine Frau, ob es geschnitten sey. Sie antwortet, sie wiße es gewiß, daß es nicht geschnitten sey. Ein Schweinschneider geht vorbey, der Mann läuft heraus, ihn anzurufen. Der Küster sagt: du alte Hexe! was soll ich anfangen, wenn man mir das nimmt? Ach! antwortet sie, das wird der Himmel verhüten. Der Mann geht hin, holt einen Strick, um die Füße des Schweins zu binden. Der Küster schwört unterdeßen, daß er das Blut des Schweinschneiders saufen will, wo sich dieser regen würde. Der arme Schelm schreit vor Angst: libera me Domine! Der Mann kommt wieder und sagt: ich will diesen Eber wehrlos machen, wirft eine Schlinge über ihn, der Küster widersetzt sich, so gut er kann, und sie streiten mit einander. Der Quartiermeister hört den Lärm, bricht die Thüre auf, und trennet sie. Und damit endigt sich dies witzige und feine Schauspiel.

Zwischen der Komödie und Farce werden Tenadilles gesungen. Dies sind Kantaten für zwei, drei, bis vier Stimmen. Die Musik dazu ist national, einem Fremden ganz ungewohnt. Sie besteht aus drei oder vier Arien, die in verschiedenen Schlüßeln und verschiedenen Taktarten gesetzt sind. Darauf wird ge-

gewöhnlich ein Fandango-Tanz auf der Bühne gehalten. Eine Seguedilla ist nur ein Theil einer Tonadilla.

Baretti macht die Anmerkung, daß es Italien, und insbesondere das Toskanische nicht allein sey, das Improvisatori oder Dichter aus dem Stegreife hervorbringe. Er traf auch welche in Spanien an, und besonders einen Knaben, der nicht einmahl lesen konnte, und ziemlich paßend aufvorkommende Gegenstände in gereimten Versen sang, und den Gesang mit der Guitarre begleitete.

In Madrit sind zwei Theater. Die Theater haben in Spanien ihr eigenthümliches in der Anlage. Folgendes sind die Theile eines Schauspielhauses.

El Platio, das Parterre. Hier wird keine Person vom weiblichen Geschlecht zugelaßen. Es ist bloß für Leute vom niedrigsten Stande, und hat keine Sitze.

La Luneta ist ein abgesonderter Platz zwischen dem Orchester und Parterre, und hat zwei oder drei Reihen Bänke für angesehene Leute.

Las Gradas heissen ein paar Reihen Stufen, welche zu beiden Seiten nach Art eines Amphitheaters in der Runde um das Parterre herumlaufen, und ebenfalls für Leute von Stande sind.

La Cazuela ist eine Art von Gallerie, dem Theater gegenüber, und für Weiber aus der gemeinen Klasse bestimmt. Den Mannspersonen ist hier der Zutrit verboten.

Die Tertulia ist eine andere Gallerie über der vorigen. Beide haben Bänke, von denen die hin-

hintern immer höher, als die vorderen sind. Sonst saßen hier die Mönche bei den Autos sacramentales. Da solche aber nunmehr verboten sind, so kann sich ein jeder hieher setzen.

Los Aposentos sind die Logen, deren es drei Reihen giebt. In der untersten sieht man nur Personen vom vornehmsten Range. Ohngefehr 8 bis 10 haben in jeder Platz. Man miethet sie insgemein nur auf einen Abend, und Personen beiderlei Geschlechts sitzen untereinander.

Los Aloseros sind die beiden Ecklogen am Theater, welche mit den Gradas in einer Linie liegen. In der einen sitzt jedesmal ein Alcalde de Corte, Aufseher der Policei, und hat die Aufsicht über die gute Ordnung. Diese Person hat einen hohen Rang, und insgemein die nächste Anwartschaft, wenn ein Platz im königlichen Rath von Altkastilien, d. i. ein grosser Staatsrath, erledigt wird.

Diese Einrichtung der Schauspielhäuser trägt wenig zu einem glänzenden Anblick bei. Denn ausserdem, daß die Spanier, so wie die Italiäner, das Licht im Parterre und in den Logen zu sehr sparen, so sind die Logen des ersten Rangs so hoch über die Gradas, daß man sehr scharf sehen muß, um jemand zu erkennen.

Das Frauenzimmer in der Cazuela kann man gar nicht kennen, weil sie das Gesicht mit einem Schleier bedeckt haben, und wer nicht daran gewöhnt ist, dem kommt es sonderbar vor, manche Männer in der Tertulia mit Mützen zu sehen, weil niemand während des Schauspiels einen Huth auf-

auffetzt. Ohne daß jemand mit Erfrischungen umhergehen darf, übernehmen die Männer und Liebhaber die Mühe selbst über sich, die Damen in einer Loge mit Früchten und Zuckerwerk zu bedienen, welches sie nicht selten in der Tasche bei sich führen.

Die Damen nehmen in Spanien, so wie in Italien, Visiten in den Logen an, und reden so laut, als es ihnen beliebt, ohne daß jemand ihnen ein St! zurufen darf. Der Spanier ist zu höflich, als daß er nicht mit dem zufrieden seyn sollte, was die Damen thun. Ein geringer Theil der jedesmaligen Einnahme wird an ein grosses Hospital entrichtet.

Fünftes Kapitel.

Beschaffenheit der Justiz in Spanien.

Wenn es irgendwo eine Justiz giebt, dabei unzählige Misbräuche, Verdrehungen, Winkelzügen u. d. gl. Thor und Thür geöffnet ist, so ist dies ohnstreitig in Spanien. Es herrscht da eine solche Verwirrung unter den Gesetzen und Gerichtspersonen, daß derjenige hier noch weit mehr, als sonst irgendwo, zu bedauren ist, der unglücklich genug ist, sein Recht vor Gericht suchen zu müssen. Die Justiz ist hier so langsam, in so viel Förmlichkeiten gehüllt, und so kostbar, daß es immer rathsamer ist, Unrecht zu dulden, als zu klagen. Die Fälle, da man dem gewinnenden Theil die Kosten zuerkennt, sind sehr selten, und jeder boshafte Mensch, der 50000 Livres

livres hat, kann daher die Freude haben, wenn er die Hälfte davon aufopfert, den der nur halb so viel hat, bei dem geringsten Schein des Rechten zu Grunde zu richten. Der fürchterlichste Feind, den man haben kann, ist ein Escrivano. So nennt man die Notarien, die hier so wohl in Civil- als Kriminal-Sachen die Proceße instruiren. Wenn ein solcher Kerl auf der Straße eine Zänkerei bemerkt, so erkundigt er sich ganz heimlich nach dem Namen und dem Stande der Parteien. So bald er nun zu Hause kommt, fängt er an die Sache zu protokolliren, und kleckt viele Bogen voll. Die Streitenden haben sich während der Zeit lange wieder vertragen, gehen nun als gute Freunde wieder nach Hause, und denken kaum noch mehr an die Sache. Da kommt der Herr Notarius, erinnert sie dran, daß sie gestern Streit gehabt, und verlangt die Bezahlung für sein Geschmiere. Drei Viertheil der hiesigen Juristen sind Leute von der schlechtesten Herkunft, und haben sich das Geld zum Studiren zusammengebettelt; kann man von ihnen das feine Gefühl für wahre Ehre und Schande erwarten, das eine gute Erziehung giebt?

Rabelais vergleicht die Gesetze mit Spinnengeweben, worin sich die kleinen Fliegen fangen, und welche die großen nicht festhalten können. In Spanien ist dies gerade das Gegentheil. Derjenige, der nicht so viel Vermögen hat, daß er die Kosten der Untersuchung, die man wider ihn anstellen möchte, tragen kann, kann ungestraft ein Verbrecher seyn, es sey denn daß der Ankläger desselben erbötig wäre, der Justiz ihre Mühe zu bezahlen, die sich alsdenn

denn mit der Beendigung der Sache nicht übereilt. Am Ende hält es dann kein Kläger mit der Langsamkeit der Justiz aus; und so bald der seinen Beutel zumacht, liegt die ganze Sache.

Es giebt wenig Länder, wo man so wenig Exekutionen sieht, als in Spanien, auch ist hier keine andre Lebensstrafe, als der Strang, üblich. Ich weiß nicht, ob die natürliche Ehrlichkeit den Spanier, die sie den Diebstahl als ein Verbrechen, oder ob ihre Trägheit, die sie ihn als eine Bemühung verabscheuen macht, die Ursache ist, daß die Diebe so selten unter ihnen sind. Aber wahr ists, sie sind selten. Wenn hier zuweilen Meuchelmorde geschehen, so ist Haß und Rachbegierde die Triebfeder dazu, nicht aber jene wüthende Raubbegierde, die in andern Ländern so häufig den Strassenräuber zum Morden treibt, um den Ermordeten desto bequemer plündern zu können. Es giebt in Spanien im Grunde keine Wache zur Sicherheit der Landstraßen. Die h. Hermandad, welche eigentlich dazu bestimmt ist, die Straßenräuber zu greifen, setzt sich nicht eher in Bewegung, als bis das Verbrechen begangen ist, und demohnerachtet kann man in diesem großen Reiche sicher reisen.

Ich habe, so fährt M. P.**** fort, der bisher in diesem Kapitel geredet hat, beinahe drei Jahre in Spanien zugebracht, ohne daß von einer Exekution etwas gehört worden wäre. Man läßt kein Mittel unversucht von Seiten des Delinquenten und seiner Vertheidiger, um es nicht so weit kommen zu lassen. Nachdem der Verbrecher einige Jahre im Gefängniß gehalten worden,

so

so besteht sein Endurtheil, das er empfängt, fast immer darin, daß er zu den Präsidios, das heißt, zum Dienst auf den Galeeren verdammt wird, ein Dienst, der nach Verschiedenheit der Verbrechen mehr oder weniger beschwerlich ist.

Ein gewisser Mensch, Namens Pignero, hatte einen lebhaften Geist, vortheilhafte Bildung, und war von ehrlichen Eltern gebohren, hatte aber sein Herz nach und nach sehr verschlimmert. Binnen 10 bis 12 Jahren begieng er acht und zwanzig Meuchelmorde. Nachdem er verschiedene in Spanien begangen hatte, floh er nach Afrika, wo er seine Uebelthaten fortsetzte. Hier ward er ergriffen und zum Tode verurtheilt. Als man ihn ausführte, um lebendig gespießt zu werden, begegnete ihm ein Santon, (Heiliger, Münch, Einsiedler) der durch seine Jugend und Ansehen gerührt ihn mit seinem Mantel bedeckte, und ihn auf solche Weise vom Tode befreiete. Dieser führte ihn mit sich in seine Einsiedelei, und ließ ihm väterliche Begegnung und Liebe widerfahren. Pignero lebte hier einige Monate sehr ruhig, aber bald ward er dieses einförmigen Lebens müde, nahm einen Augenblick wahr, da der Santon schlief, ermordete ihn, nahm sein weniges Geld mit sich, und kam damit wieder nach Spanien. Wenige Tage nach seiner Ankunft ward er hier wegen eines neuen Verbrechens ergriffen, und in einem alten Schloß am Ufer des Meers in Banden gelegt. Ein Soldat war seine Wache, mit diesem machte er bald Bekanntschaft, und da er eines Abends mit ihm vertraulich schwatzte, bat er ihn, ihm seine Pfeife doch an der Lampe anzuzünden. Der Soldat that das ohne Bedenken,

und in diesem Augenblick gab er demselben mit einem Messer einen Seitenstich, daß er todt zur Erden fiel. Da er nun also freie Hand hatte, machte er sich von seinen Ketten los, und warf sich ins Meer. Er schwamm ans Ufer, und saß da zitternd vor Kälte, ohne zu wissen, wohin. Ein Reisender ritte vorbei, und fragte ihn mitleids voll, wie es käme, daß er da säße, und so naß sey. Pignero antwortet ihm, er habe sich durch Schwimmen von einer Barke gerettet, welche untergegangen wäre. Der mitleidige Reisende ließ ihn hinter sich auf sein Pferd sitzen, und so legten sie einige Meilen unter Gesprächen zurück. So bald sie aber an einen entlegenen einsamen Ort auf ihrem Wege gelangt waren, zögerte Pignero nicht seinen Wohlthäter zu ermorden, und begab sich mit dessen Pferde und Gelde nach Gibraltar. In dieser Stadt führte er lange ein so ordentliches Leben, daß er endlich das Vertrauen des Gouverneurs erhielt. Dieser gab ihm verschiedene Aufträge, und er richtete sie mit vielem Verstande aus. Als hernach ein englischer Officier den Gouverneur bat, ihm einen zuverläßigen Menschen zuzuweisen, mit dem er seine Reise durch Spanien machen könnte, so glaubte dieser, es nicht besser machen zu können, als wenn er ihm den Pignero empföhle, der den Officier nach zween Tagereisen ermordete. Endlich gerieth das Ungeheuer ins Gefängniß zu Malaga, wo er noch vor einigen Jahren war. Dort verliebte er sich in ein hübsches Weib, die mit ihrem Mann im Gefängniß saß, und hielt die Ermordung des Mannes für den kürzesten Weg, um zu dem Besitz des Gegenstandes seiner Liebe zu gelangen. Er räumte ihn also durch einen Messerstich aus dem Wege, heirathete die Witwe, und, so

lang-

langmüthig ist die spanische Justiz, zeugte darauf verschiedene Kinder mit ihr. Pignero, der Geld hatte, und seinen Escrivano gut schmierte, hoffte einen guten Ausgang seines Processes, und drang daher auf endliche Entscheidung. Das Endurtheil kam, und verurtheilte diesen guten Menschen zu Bergwerksarbeit. Das hielt er für zu hart, und appellirte von seinem Urtheil an die Kanzelei von Granada. Als diese die Akten seines Processes sich geben ließ, und sie voll seiner Greuelthaten fand, verurtheilte sie ihn zum Strange. Aufgebracht gegen die Gerichtsperson, die seinen Proceß instruirt hatte, beschloß er, dieselbe in dem Augenblick, wenn sie ihm sein Urtheil vorlesen würde, zu ermorden. Zum Glück für diese Person vertrat an diesem Tage eine andre ihre Stelle. Pignero blieb bei seinem Mordanschlage, zog sein langes Messer, und erstach diese Person mit den Worten: Da hast du's! Einem andern wars zugedacht!

Man wird sich mit Recht wundern, daß die Gefangenen hier immer Dolche und Messer nach ihrem Wunsch bei der Hand haben, aber die spanische Gefängnißeinrichtung ist nun einmahl so ungereimt. An den Fenstern der Gefängnisse hängen gewöhnlich lange Stricke mit Körben, vermittelst welcher die Gefangenen von ihren Freunden alles, was sie wollen, erhalten können. Kömmt hingegen ein ehrlicher Mann im geringsten in Verdacht, Kontrebande gemacht zu haben, so legt man ihn augenblicklich an Händen und Füssen in Ketten, wenn er nicht sechs Louisd'or an den Kerkermeister geben, und sich so diese strenge Behandlung abkaufen kann. Ich würde viel Zeit haben müssen, wenn

ich alle die Unterdrückungen und Abscheulichkeiten dieser Art nur berühren wollte. Die Regierung wacht vielleicht nicht genug über diese einzelnen Unordnungen, und ich trage kein Bedenken zu sagen, daß, wenn es ein Land giebt, wo man bei jedem Schritt den Despotismus fühlen kann, so ist Spanien dies Land. Jedes Dorf hat in seinem Alcalden einen Despoten, jede Stadt in ihrem Corregidor, jeder Zolldistrikt in seinem Zollverwalter, und jede Provinz in ihrem Intendanten; man spricht dabei von Aufhebung der Trägheit und Unthätigkeit der Nation, indem alles zur Beförderung derselben abzielt Ackerbau und Industrie, giebt man vor, will man beleben; aber was für Reformen müsten nicht vorangehen, ehe man Spinnräder und Pflüge mit Nutzen austheilen kann!

Es giebt in Spanien nur zwei Kanzeleien, *) in Granada nemlich, und in Valladolid.

Bei-

*) Die königl. Kanzelei besteht, aus einem Präsidenten, 16 Oydores, 4 Kriminalrichtern, 4 Richtern des Adels, 2 Fiskälen. Dazu kommen denn noch viele Unterbediente. Sie wird in 6 Säle abgetheilt, viere sind für Civils, einer für Criminal-Proceße, und einer für den Adel. Der Präsident kann in einen Saal hineingehen, in welchen er will. Sein Ansehen und Gewalt sind groß. Er stellet die Person des Königs vor. Er besucht niemand, wer er auch sey, und erwiedert auch nicht die erhaltenen Besuche. Keine Person vom Range kommt also zu ihm. Fährt er aus, so geschiehet es immer mit vorgezogenen Vorhängen. Ein neuer Erzbischof ist verbunden, zum Präsidenten zu fahren, um seinen Besuch bei ihm abzulegen. Er wird alsdenn vor der Thür empfangen, und der Besuch nicht angenommen. Hierauf schickt der Präsident einen Bedienten zu ihm, und erwiedert dadurch die erz-

bischöf-

Beides sind die Gerichte, von welchen alle Proceße des Königreichs in der letzten Instanz entschieden werden. Die ansehnlichsten Städte hingegen, als Barcelona, Valencia, Sevilla u. s. w. haben Gerichtshöfe, die Audiencias heißen, von deren Aussprüchen an eine dieser Kanzeleien appellirt werden kann. Alle Richter heißen in Spanien Oydores, sie mögen bei den höhern oder Untergerichten stehen. Diese Stellen werden nicht verkauft, sondern der Staatsrath schlägt dazu vor, und der König giebt die Approbation. Die Oydores werden aus den Advokaten, ältesten Alcalden, und Corregidors genommen, und die Kabalen bei Besetzung solcher Stellen verursachen hier eben so viel Misbräuche, als das Verkaufen solcher Stellen in Frankreich nur immer verursachen kann. Die Erkentniße der beiden Kanzeleien können endlich noch durch den Rath von Kastilien aufgehoben werden.

Dieser Rath von Kastilien besitzt als das älteste und erste Kollegium im Reiche sehr große Vorzüge. Er soll schon im J. 1245 von Ferdinand dem 3. gestiftet seyn. Er sorgt für die Verwaltung der Reichsgesetze, und für die allgemeine Staats-Policei. Dies Kollegium ernennt die Professoren

bischöfliche Höflichkeit. Das Amt eines Präsidenten dauert, ohne ausdrücklichen Befehl des Königs, nicht länger als 3 Jahr bei einer Person. Besoldung hat er 5000 Dukaten, sonst aber noch andre Vortheile. Die Oydores folgen im Cerimoniel ihrem Präsidenten, und besuchen niemand, wer nicht ihrem Chef den ersten Besuch bewilligen wollen. Ein Oydor hat 2000 Dukaten Besoldung. Der Tajo's Fluß macht die Grenzscheidung der Distrikte dieser beiden Kanzeleien des Königreichs. Plüer.

der Universitäten zu Alcala, Salamanca und Valladolid, oder giebt vielmehr denen die Bestallung und Ausfertigung darüber, die bei der Bewerbung die mächtigsten Gönner gehabt haben. Es examinirt die Advokaten, und läßt sie ausser dem gewöhnlichen Eide auch noch beschwören, daß sie wider und gegen jedermann die unbefleckte Empfängniß der Jungfrau Maria vertheidigen wollen. Er ist der höchste Richter in der Litteratur; alle Bücher, die gedruckt werden sollen, müssen erst von ihm gebilligt seyn. Das Kollegium besteht aus einem Präsidenten, (diese Stelle ist so gut, daß die Könige sie eingezogen haben, und sie nur besetzen, wenn der Staat sich in irgend einer gefährlichen Lage befindet. Der letzte Präsident war der Graf Aranda.) sechzehn Räthen, die sich Gnädige Herren nennen lassen, aus einem General-Fiskal und einer Menge Unterbedienten. In den Bittschriften redet man den Rath mit Ew. Hoheit, in Satzschriften und Consultationen aber mit Ew. Maj. an.

Die Alcalden stammen noch aus den Zeiten der Araber her. Alcalde heißt bei diesen Befehlshaber. Jetzt ist dies Amt weit unbedeutender, als vormals, denn die Alcalden sind fast bloße Policei-Aufseher ihres Orts. Sie müssen für die öffentliche Sicherheit sorgen, die Jahr-Märkte reguliren, die Taxen der Lebensmittel machen, u. s. w. In jedem kleinen Orte giebt es einen solchen Alcalden. Der Corregidor wird zuerst in den spanischen Gesetzen im J. 1387. erwähnt.

Als Spanien den Mauren die meisten eroberten Provinzen wieder abnahm, so behielt man den Namen Alcalde bei, und setzte unter diesem Na-

men

men in den Städten obrigkeitliche Personen an, denen man die Policei und das Gouvernement an ihrem Orte übertrug. Zur Besorgung der Stadtangelegenheiten ward ein Regidor angesetzt, und der Richter, welcher die Streitigkeiten, die in dem Orte vorfallen möchten, entscheiden sollte, ward Corregidor genannt. Mit der Zeit aber ward der Corregidor mächtiger als der Alcalde, und dieser behielt bloß die Verwaltung der Stadtpolicei in Händen, während daß ersterer alle Herrschaft so wohl in Civil- als Kriminal-Sachen an sich riß. Der Alcalde ist jetzt eigentlich nichts weiter als der erste Bediente des Corregidors. Denn er muß z. E. bei Verbrechen die Thäter auszuspüren suchen, sich ihres Vermögens und ihrer Person bemeistern, und dabei von jedem Schritte, den er thut, dem Corregidor Rechenschaft ablegen, der alsdann allein das Recht hat, in der Sache einen endlichen Spruch zu thun. Sowohl in Städten als Dörfern wird alle Jahr ein neuer Alcalde gewählt. In Madrid wählt jedes Viertheil seinen eignen Alcalden, wobei die Mehrheit der Stimmen entscheidet. Die Deputirten der Bürgerschaft versammeln sich zu dem Ende in Beisein eines Hof-Alcalden und Escrivano. Hier werden die Stimmen gesammelt. Ein solcher Alcalde ist im Grunde nichts anders, als ein Viertheils-Commissarius in Frankreich und verschiedenen deutschen Städten, er wacht über die Policei, über die Reinlichkeit der Strassen, erhält Ruhe und Frieden u. s. w. Dieser Dienst soll, wie man sagt, nichts einbringen, und doch drängt man sich sehr dazu, und die Kandidaten laufen verschiedene Tage vor der Wahl herum, um sich Stimmen zu verschaffen. Die Hof- oder königlichen Alcalden haben hingegen

noch jetzt viele Gewalt, und erkennen in gewissen Fällen, sogar in Kriminalsachen, in der letzten Instanz.

Santayana, der ein ziemlich gutes Werck über die politische Regierungsform Spaniens geschrieben hat, behauptet, daß das Amt eines Corregidors eines der ersten im Reiche sey, daß seine Pflichten sich über alles erstrecken, und daß seine Gewalt mit der Gewalt eines römischen Proconsuls verglichen werden könne. Ob dieser Vergleich richtig sey, wird man aus folgender Beschreibung des Amtes eines Corregidors selbst entscheiden.

Der Corregidor muß während seines Dienstes alle Städte und Dörfer seines Distrikts wenigstens einmal visitiren; die Grenzzeichen, wodurch seine Jurisdiction bestimmt und eingeschlossen wird, erneuren lassen, wenn sie etwa verfallen sind; Billigkeit und Gerechtigkeit handhaben, und einem jeden das Seine sichern; die Zölle, Abgaben und Auflagen, welche etwa ohne Wissen und Willen des Königs an den Landstraßen oder in den Städten und Dörfern angelegt seyn möchten, aufheben; dahin sehen, daß in Ansehung der Tonsurirten und niedrigen Geistlichkeit die Vorschriften des Tridentinischen Concilii beobachtet werden, und nicht verstatten, daß unter irgend einem Vorwand den Rechten der Krone Eintrag geschehe. Ueberdem muß er eine genaue Rechnung von den Ausgaben führen, die er oder seine Unterbedienten im Dienst des Königs gemacht haben, da ihm denn das, was er rechtmäßig zu fodern hat, ersetzt wird. Er muß alle Jahr im December Rechnung ablegen, und das Plus der Einnahme noch vor Ende des Januars an den Einnehmer der königl. Einkünfte abliefern. Er muß über

die

die Sicherheit der Landstrassen wachen, über die Befolgung der Jagd - Weide - Forst - und Fischerei - Gesetze halten. Ferner muß er alle sechs Monat davon an den Rath von Kastilien berichten, ob die Prälaten und geistliche Richter sich nicht etwa neue Vorrechte anzumaßen suchen, und Eingriffe in die königliche Gerichtsbarkeit thun. Er hat die Fürsorge für die öffentlichen Schulen, und andre milde Stiftungen, hat auf die Verwendung der Einkünfte derselben zu sehen, und muß die Administratoren Rechnung ablegen lassen. Die Visitation der verschiedenen Oerter seines Distrikts muß er auf seine eigne Kosten vornehmen, und darf dabei weder freies Quartier, noch Unterhalt, noch sonst irgend einige Vortheile, annehmen. Er muß in der Hauptstadt seines Distrikts residiren, und darf sich, bei Verlust seines Amts, ohne königl. Erlaubniß nicht daraus entfernen. Ferner gehört zu seinen Pflichten, den Hazardspielen zu steuern, die Landstreicher aufgreifen und züchtigen zu lassen, worunter besonders die ausländischen Keßelflicker gerechnet werden. Er muß darauf sehen, daß nur alten und unvermögenden Personen das Betteln verstattet werde, daß kein Frauenzimmer völlig verschleiert gehe, daß keine liederliche Häuser entstehen, und daß der Luxus nicht gar zu sehr überhand nehme. Endlich muß er die bestimmten Gerichtstage pünktlich halten, und soll die Proceße bald zu Ende bringen. Ein Corregidor bleibt selten über drey Jahre in einer und derselben Stadt, er wird von einer zur andern versetzt, bis er am Ende zur Belohnung seiner Dienste eine Rathsstelle in den obersten Landes-Collegien erhält. Darauf kann er schon beim ersten Antrit seines Amtes sicher rechnen, weil der Gang bei allen derselbe ist, und man ihn nicht aus seiner Reihe herausrücken

kann, er müßte sich denn so grobe Verbrechen zu Schulden kommen laßen, daß man ihn absetzte. Ich glaube, das geschieht nicht ofte. Man will aber sagen, daß diese Herren ihre Posten nie so arm verlassen sollen, als sie dieselben angetreten haben.

Sechstes Kapitel.

Vom Zustand der Finanzen und dem Kriegswesen.

A. Nachrichten des M. P **** davon.

(Gehen bis 1778.)

Man schätzt die Staatseinkünfte Spaniens auf ohngefähr 100 Millionen Piaster, wenn man nemlich die von beiden Indien mitrechnet, die nach Abzug aller Kosten, wie man sagt, nicht über 14 bis 15 Millionen betragen sollen, obgleich Leute, die genau davon unterrichtet seyn können, 40 bis 50 Millionen angeben. Alle diese Einkünfte müssen jetzt sehr gewachsen seyn, weil sie sich auf die Consumtion und den Luxus gründen, und nach der neuern Zählung des Grafen von Aranda erwiesen ist, daß Spanien statt der 7 Millionen, die man sonst annahm, zehn bis zwölf Millionen *) Einwohner habe.

Obgleich die Einnahme und Ausgabe des Staats seit geraumer Zeit fast völlig gegeneinander aufgiengen, so

*) Zu des Kaisers Augustus Zeiten sollen 50 Mill. Einwohner auf der großen Halbinsel, die jetzt Spanien und Portugall ausmacht, gewesen seyn. Unter der Regierung Ferdinand des katholischen waren es 19 Millionen.

so fand sich doch 1770 mit einemmal ein Minus der Einnahme von 5 Millionen. Man ergriff, um dies zu decken, dem Anscheine nach sehr unzureichende Mittel, und dennoch erreichte die Regierung ihren Zweck dadurch. Man setzte die außerordentlichen Ausgaben aus, welche die indischen Kolonien bisher erfordert haben, oder sie sind auch vielleicht gar nicht mehr nöthig. Der Tobacks-Debit, den man in Mexico errichtet hat, bringt ein Plus von 2 Millionen ein. Wenn man in Peru und den übrigen Provinzen eine ähnliche Einrichtung zu Stande brächte, so würde diese vermuthlich nicht weniger vortheilhaft seyn.

Diese Hülfsquellen haben die Regierung in Stand gesetzt die sechzig Millionen aufzubringen, welche die Expeditionen von Algier und Buenos Ayres gekostet haben, ohne die Nation anzugreifen, oder Schulden zu machen, es müßte denn der Lieferant der Lebensmittel für die Flotte einige Vorschüsse gemacht haben, und von den Gramios, d. i. der gesamten Kaufmannschaft, etwas Geld aufgenommen seyn. Diese Anleihen werden geheim gehalten, und können nicht sehr beträchtlich seyn, denn sonst würde diese Gesellschaft das Zutrauen des Publikums verliehren, welches ihr alle seine Kapitalien zu anderthalb bis zwei Procent leihet. Diese geringen Interessen beweisen, daß man sich in Spanien nicht auf Agiotage versteht, daß es mit dem innern Handel und Gewerbe schlecht stehe, daß der Ackerbau liegt, und die Regierung keinen Kredit hat. Daß dies letztere so sey, sieht man daraus, daß man sieben Jahre gebraucht hat, um eine Anleihe von 10 Millionen auf Leibrenten, die man

1770 eröffnete, voll zu machen, obgleich den Interessenten 9 Procent dabei angeboten wurden. Dies ist die erste außerordentliche Finanz-Operation, die Spanien gemacht hat, wenn man die Papiere ausnimmt, die der jetzige König bei seiner Thronbesteigung ausgab, um damit eine Schuld von ohngefähr 40 Millionen zu tilgen, die Philip der 5te in den Gärten von la Grange verbauet hatte. Diese Papiere sind so sehr gefallen, daß die Besitzer sie für 85 Procent Verlust ausbieten.

Die Anleihe von 10 Millionen war dazu bestimmt, einige Bedienungen, die dem Staat zur Last fielen, dagegen einzuziehen. Da dies unterblieben ist, so wird man sie ohne Zweifel zu andern Bedürfnissen gebraucht haben.

Außer dieser erwähnten Anleihe hat Spanien keine Schulden, man müßte denn die übrigen Schulden, welche Philip der 5. nachließ, mitrechnen, darüber sich Ferdinand der 6te beim Antrit seiner Regierung erklärte, daß er sie nicht bezahlen werde. Man darf aber daraus keine üble Folgen von dem Charakter dieses Königs ziehen, denn er entschloß sich nicht eher zu dieser Ungerechtigkeit, als bis er verschiedene juristische und besonders theologische Bedenken eingezogen hatte, und behielt daher auch nichts destoweniger den Beinamen des Gerechten, den man ihm gegeben hatte. Er fühlte in der Folge Gewissensbiße darüber, die er seinem Beichtvater, einem Jesuiten entdeckte. Dieser fragte den König, warum er es denn gethan habe, wenn er es für unrecht halte? Der König antwortete, daß er ja selbst ihm dazu gerathen habe. Der Beichtvater wollte es ableugnen, allein der König hatte deßen schrift-

liches

liches Gutachten aufbewahrt, legte ihm zu seiner Beschämung seine eigne Hand und Unterschrift vor, und jagte ihn bald darauf von sich.

Als Karl der 3. eine Ersparung von 150 Millionen fand, so erklärte er sich, daß er die Schulden seines Vaters bezahlen wolle, aber die Ausländer sollten erst nach den Einländern bezahlt werden. Er trug auch in der That ein Fünftheil des Kapitals ab, setzte aber darauf die Zahlung aus. Kann Spanien nach einem solchen Verfahren auf einen ansehnlichen Kredit bei Ausländern Rechnung machen? Und aus sich selbst kann es sich bey außerordentlichen Vorfällen wenig Hülfe versprechen. Die beiden einzigen reichen Handelsstädte Kadix und Barcelona werden ihre Kapitalien der Regierung nicht anvertrauen, da sie durch den freien Handel nach Indien weit sicherere und einträglichere Gelegenheit haben, sie anzulegen.

Es gab ehemals zu Madrid sehr ansehnliche Handlungshäuser, auf welche die Regierung zur Zeit der Noth hätte Rechnung machen können. Aber diese sind jetzt eingegangen, ihre Kapitalien sind zerstreut, weil die königl. Gefälle, die sie sonst gepachtet hatten jetzt von königlichen Bedienten administrirt werden. Wie weit sich aber der Staat auf die Gramios verlaßen könne, hat man bei der letztern Anleihe gesehen. Die Auflagen zu erhöhen, würde schwerlich angehen, weil sie schon so hoch als möglich sind. Aus allem diesem ist es einleuchtend, daß Spanien wenig im Stande ist, Krieg zu führen, und daß es sich bei einem Kriege bald erschöpfen muß.

Die Staatseinkünfte werden in allgemeine und provinzial = Einkünfte abgetheilt. Die allgemeinen sind die Zölle, das Plus aus dem Tobacksverkauf, aus dem Salz, Blei, Queckſilber, Kupfer = Debit, die Posten, Stempel, u. ſ. w. *) Diese Einkünfte wer=

*) Die verſchiedenen Bullen tragen dem Könige vieles ein. Es werden jährlich 6 Millionen und viermal hunderttauſend Bullen verbraucht. Der Pabſt authoriſirt ſie alle Jahr aufs neue. Sie wurden den Königen zuerſt im dringenden Nothfall zum Behuf der Kriege wider die Mauren bewilligt. Seit der katholiſchen Könige Zeiten ſind ſie beſtändig als ein nützliches Einkommen beibehalten worden. Karl der V. ſtiftete die ſogenannte Commiſſaria de la Cruzada, Commißion der Kreutzbulle, die bis jetzt zu Madrid iſt. Vermöge der Kreutzbulle müſſen Geiſt= und Weltliche zum Kriege wider die Ungläubigen eine Beiſteuer erlegen, obgleich keiner geführt wird. Die Kommißion läßt an die Kirchen Mandate anſchlagen, darin die Vortheile, die man durch die Bullen erhalte, ſehr herausgeſtrichen, und zugleich die Preiſe angezeigt werden. Für die Bula de los vivos müſſen die Erzbiſchöfe, Biſchöfe und andre Bemittelte 36 Reales bezahlen, andre 12 Reales. Der gemeine Mann giebt 21 Quartos. Alle, die zur Beichte gehen, ſind verbunden, ſie zu nehmen. Das ſind alle Perſonen über zehn Jahr. Wer die Bulle nicht hat, den darf der Beichtvater nicht abſolviren. Dies Kopfgeld iſt alſo den Königen ſehr geſichert. Die Bula de los Defuntos wird gekauft, um den Verſtorbenen Erleichterung im Fegefeuer zu ſchaffen. Bula de la Compoſicion nutzet den Betrügern, und wird ihnen zur Beruhigung ihres Gewiſſens angeprieſen. Bula de Lacticinios giebt dem, der ſie kauft, die Freiheit, Milchſpeiſen zu eſſen, wenn er ſonſt faſten ſollte.

Der Tobak im Königreich Jaen trägt dem Könige allein 168000 Peſos ein, und der jährliche Tribut wird auf 5 Millionen Reales de Vellon geſchätzt.

Die

werden alle von königlichen Bedienten verwaltet, und die Geistlichkeit ist so wenig als andere Glieder des Staats davon ausgenommen.

Die Verpachtung der provinzial-Einkünfte erstreckt sich nur auf die zwei und zwanzig Provinzen der kastilianischen Krone. Es ist darunter die Alcavala begriffen, eine Abgabe, wovon die Geistlichkeit frei ist, und die sich schon von 1329 herschreibt. Sie ist im Grunde weiter nichts als eine Handlungsaccise, die von allen umgesetzten Waaren entrichtet werden muß. Diese Abgabe ist sich nicht allenthalben gleich. In Madrid beträgt sie auf alle eingehende Waaren 8 pro Cent, die Waaren werden aber öfters nach Willkühr geschätzt. In verschiedenen andern Städten, als Alicante, Cordua, Murcia u. s. w. steht es den Kaufleuten frei, statt der Alcavala ein für allemal auf etwas gewisses zu akkordiren, und auf die Weise wird ihnen die Abgabe schwerer oder leichter, nachdem sie viel oder wenig umsetzen.

Es giebt in Spanien dreierlei Arten zu steuern. Die erste ist in Biscaya üblich, das sonst eine freie Provinz war, und gar nichts gab, auf die man aber eini-

Die Provinzialrenten von Granada belaufen sich auf 6 bis 7 Millionen, diese mit den General-Renten zusammengenommen werden zu 22 bis 23 Mill. Reales angeschlagen.

Der Zoll von den aus- und eingehenden Waaren zu Kadix, den amerikanischen Handel und Zoll ausgenommen, trägt dem Könige jährlich über 700000 Piaster ein. Plüer.

Der Oberaufseher der Einkünfte zu Oporto erzählte, daß die Zolleinkünfte hieselbst seit 1750 von 800 auf 3000 Thaler, und die zu Corunna von 1 auf 16000 gestiegen wären. Dalrymple.

einige leichte Abgaben zu legen anfängt. Es ist eine gleiche und mäßige Abgabe von den Feuerstellen. Die zwote Art ist im Königreich Arragonien im Gebrauch, wo die Auflagen willkührlich vertheilt werden, und in einer Kopfsteuer bestehen, jedoch hat man in Katalonien ein Catastrum, uud eine verhältnißmäßige Schätzung. Die dritte Art ist die schon erwähnte. Sie ist in den kastilianischen Provinzen üblich.

Die spanische Armee ist auf einen sehr schlechten Fuß eingerichtet, und wenn man einige ausländische Regimenter und die spanische Leibwache ausnimmt, so ist fast kein einziges Regiment vollständig. Das Kriegshandwerk ist hier seit dem Frieden von 1748 so sehr in Verfall gerathen, daß der König, um Rekruten zu haben, kein ander Mittel hat finden können, als die Einrichtung mit den Quintas zu machen. So nennt man die Werbungen, wodurch die Rekruten unter den Landeskindern durchs Loos, von hundert fünfe, mit Gewalt auf 6 Jahr angeworben werden *). So bald diese Zeit vorbei ist, kehren sie insgesamt nach ihrer Heimath zurück, man mag sie auch noch so gut behandelt haben. Sehr selten wird ein Spanier jetzt freiwillig Soldat.

Die Einrichtung mit den Quintas hat mehr als eine üble Folge. Weil die Werbungen so oft wiederholt werden, und die Leute davor weglaufen, so entvölkern sie das Land, und erhalten es in einer fortdauernden Entkräftung. Die Soldaten, welche nach geendigter Dienstzeit in die Flecken und Dörfer zurückkehren, haben am liederlichen Leben und Faullen-

*) In Zukunft sollens nach einer neuen Verordnung acht Jahre seyn.

lenzen Geschmack gewonnen, und taugen zu nichts mehr, als ihre Mitbürger zu verführen.

Der Widerwille gegen Kriegsdienste hat in Spanien unter andern folgende Ursachen. Es ist einmahl die Furcht, als Soldat nach Indien gebracht zu werden, und dann die schlechte Behandlung, welche die berühmten Provinzial-Grenadiers beim Frieden erfuhren, die man abdankte, und nach Hause jagte. Diese Leute waren alle mißvergnügt, und verbreiteten den Widerwillen gegen den Soldatenstand, den ihnen diese Art, ihre Dienste zu belohnen, einflößte, allenthalben. Die Quintas sind deshalb noch drückender, weil die Hidalgos oder Edelleute, die von der Werbung eximirt sind, in Spanien sehr häufig sind, und die übrigen Stände, welche derselben unterworfen sind, desto mehr dadurch geplagt werden, zumahl da außer diesen Quintas doch noch einzelne Werbungen geschehen.

Karl der III. hat verschiedene Mittel versucht, um den Kriegsdienst wieder beliebter zu machen, aber vergebens. Er hat den Sold der Soldaten erhöhet, hat dafür gesorgt, daß man gut mit ihnen umgeht. Auch hat er seine Truppen mit Landstreichern, mit Leuten, von denen kein Mensch weiß, wo sie her sind, und so gar mit Verbrechern rekrutirt. Aber man hat bald eingesehen, wie wenig Vortheil aus einer solchen Mischung entsteht, und man ist genöthigt gewesen, wieder zu der gewaltsamen Werbung durch die Quintas seine Zuflucht zu nehmen.

Von der spanischen Seemacht will ich nur ein paar Worte sagen, denn das jetzige Bündniß mit Frankreich wird Gelegenheit geben, durch Proben zuverläßiger zu zeigen, als ich es könnte, in welchem Zustande sie sey.*) Doch muß ich bemerken, daß die Spanier ehemals gewaltig schwere Schiffe baueten, die aber so stark als Schlösser und in Gefechten sehr fürchterlich waren. Die Engländer waren dadurch oft sehr übel zugerichtet worden. Diese Schiffe waren so gut mit Mannschaft und Kanonen versehen, daß man in der Schlacht von Toulon das Schiff der königliche Philip gesehen hat, wie es ganz entmastet, und kahl als ein Floß, ein langes Gefecht aushielt, sich wegbogsiren ließ, und so troz dem Feuer der englischen Flotte davon kam. Die Spanier sind der schweren und festen Bauart, die ihnen eigenthümlich war, überdrüßig geworden, sie erstaunten über die Leichtigkeit und Geschwindigkeit der englischen Schiffe, und nahmen die englische Bauart an. Sie zerstörten ihre alten schwimmenden Vestungen, ohne zu bedenken, daß der gröste Vorzug dieser leichten Schiffe in der Geschicklichkeit des Kapitains und in der Uebung der Matrosen liege. Die Spanier liessen sich englische Schiffbaumeister kommen, die statt Verräther ihres Vaterlandes zu seyn, für dasselbe gearbeitet zu haben scheinen, denn die Engländer haben in dem vorletzten Kriege fast alle spanische Schiffe weggenommen. Jetzt hat die Regierung die französische Schiffbauart angenommen, die zwischen der alten spanischen und der englischen Bau-

*) Das hat sich in dem nunmehr durch den Pariser-Frieden 1783 geendigten Kriege gezeigt. Ihre Thaten sind noch im frischen Andenken.

Bauart das Mittel hält. Man hat von dem französischen Hofe einen Schiffsbaumeister verlangt, und in der Person des Herrn **Gauthier** erhalten.

B. Ausführlichere Nachrichten des engl. Major Dalrymple. (1774.)

Die spanische Infanterie besteht aus

1. Regiment spanischer Garde von 6 Bataillons.
1. Regiment wallonischer Garde von 6 Bataillons.

Diese machen ein Corps von 8400 Mann.

31. Regimenter National-Infanterie jedes von 2 Bataillons 62
1. stehendes Regiment zu Ceuta. 2
1. = = = zu Oran. 2
3. irrische Regimenter 6
3. wallonische Regimenter 6
2. italienische Regimenter 4
1. fremde freiwillige 2
4. Schweizer Regimenter 8

46. Regimenter. *) Bataillons 92.

*) Außer diesen ist noch ein Regiment Artillerie von vier Bataillons, und ein Regiment Ingenieurs. Die Königliche Akademie von Mathematikern zur Unterweisung der Officiere und Kadetten der Artillerie ist in dem Schloße von Segovia, und die Akademien zum Unterrichte der Ingenieure sind in Barcelona und in Oran an der Küste von Algier. Ich sahe die Artillerie exerciren, indem sie in einer Ferne von 313 Klaftern

Jedes Regiment besteht aus zwei Bataillons, jedes Bataillon hat eine Grenadier = Compagnie von

	Capitain.	Lieutenant.	Unterlieutenant.	1ster Serjeant.	2ter Serjeant.	Trommelschlager.	1ster Korporal.	2ter Korporal.	Gemeine.	
und 8 Bataillon-Compagn. von	1.	1.	1.	1.	1.	1.	3.	3.	54.	in allem 66 : 66
	1.	1.	1.	1.	2.	2.	4.	4.	64.	in allem 80 : 640
										706
										2
										1412.

Das erste Bataillon jedes Regiments hat an Staabsofficieren, Stab, u. s. f.

	Obrist.	Obristlieutenant.	Major.	Adjutant.	Fahnrich.	Feldprediger.	Feldscherer.	Korporal	Schanzgraber.	Schanzgrabenschmied.	Waffenschmied.	Meister.	
Das 1te Bataillon.	1.	0.	1.	1.	2.	1.	1.	1.	6.	1.	2.		in allem 17.
	0.	1.	0.	1.	2.	1.	1.	1.	6.	1.	2.		in allem 16.
													33
													ganzes Regiment stark 1445
													Zahl der Regimenter 46

die ganze Infanterie, *) die Garde ausgenommen, beträgt. = = = 66470.

Die

*) tern mit 6 Kanonen und 3 Mörsern nach dem Ziele schoßen. Nach der Ordonanza de S. M. para et Collegio

Die spanische Kavallerie besteht: Aus 3 Kompagnien Leibwache, einer spanischen, einer italienischen, und einer niederländischen, jede Kompagnie von 200 Mann, alles Leute vom Stande. In der niederländischen Kompagnie dienen Leute von allerlei Nationen.

Aus einer Brigade Carabiniers, die aus 4 Eskadrons, jedes von 3 Kompagnien, besteht, welches ein Korps von 600 Mann ausmacht.

Aus 14 Regimentern Reuter, jedes von 4 Escadrons. Machen 56 Escadrons. Jedes derselben hat 3 Kompagnien. Jede besteht:

Aus 1 Kapitain, 1 Lieutenant, 1 Kornet, 2 Serjanten, 4 Korporale, 4 Karabinirer, 1 Trompeter, 30 Mann zu Pferde und 10 zu Fuß, in allem	=	54
		3
Das ganze Escadron		162
		4
		648.

Die ersten und zweiten Escadrons werden von dem Obristen und Obristlieutenant kommandirt,

legio Real de Cavalleros Cadetes de Segovia 1768, einem Buch, davon nur 12 Exemplare gedruckt sind, muß ein Kadet, um zulaßungsfähig in Segovia zu seyn, 1) aus einer guten adelichen Familie seyn, die weder mit jüdischem noch maurischem Blute vermischt, noch vom Vater oder der Mutter her mit bürgerlichen Handwerkern verwandt ist, 2) lesen und schreiben können, 3) von gutem Ansehen und Leibesbeschaffenheit, und 4) nicht unter 12, nicht über 14 Jahre seyn. Twiß.

*) Der Regiments-Trommelschläger jedes Regiments ist in obiger Berechnung vergessen.

welche beide Kompagnien haben. Die dritten und vierten von Kommendanten, die den Rang eines Generallieutenant, und ebenfalls Kompagnien, auch das Kommando des Regiments nach der Ancienneität, nächst dem Obristlieutenant haben. Jedes Regiments Stab bestehet aus 1 Major, 2 Adjutanten, 4 Kornets, 1 Feldprediger, 1 Feldscheerer, 1 Hufschmidt, 1 Pauker. In allem 11

Summe eines Regiments 659
14

Die ganze Reuterei 9226 Mann.

Ferner aus 8 Regimentern **Dragoner**, jedes von 4 Eskadrons, machen 32 Eskadrons. Jedes derselben besteht aus 3 Kompagnien. Jede Kompagnie hat 1 Kapitain, 1 Lieutenant, 1 Kornet, 2 Serjanten, 1 Trommelschläger, 4 Grenadier, 30 Mann zu Pferde, und 10 zu Fuß. In allem 54
3

macht das Escadron 162
4

648.

Die Eskadrons werden wie die bei den Reutern kommandirt; jedes Regiment hat einen Stab u. s. f. bestehend aus 1 Major, 2 Adjutanten, 4 Kornets, 1 Feldprediger, 1 Feldscheerer, 1 Regimentstrommelschläger, 4 Hautboisten zu Pferde, 1 Hufschmied. In allem = = 15

das ganze Regiment 663
8

Summe der Dragoner 5304.

Die

Die Gemeinen der Karabinier werden aus den Regimentern Reuter gehoben.

Die Reuter = und Dragoner = Regimenter werden durch Freiwillige ersetzt, die fünf, sechs bis acht Jahre dienen, und aus Andalusien werden sie remontirt.

Den Haustruppen und Karabiniers gehen die allgemeinen Kriegsordnungen nichts an, sondern sie haben ihre besondere Vorschriften.

Ausser den obigen Truppen ist in den Provinzen ein Korps von 30000 Mann Landmiliz. *)

Die Edikte wegen der Quinta sind oft verändert. Bei der Aushebung gehet viel Betrug, Parteilichkeit, Bestechung vor. Handwerker und Fabrikanten sind zum Theil auch befreiet.

Die spanische Garde wird mit Freiwilligen ersetzt. Die wallonische besteht wie andre auswärtige Regimenter aus Ueberläufern. Sie sind fast eben so gute Soldaten, als die Garderegimenter in andern Ländern. Auf die äußerliche Reinlichkeit der Wallonen wird wenig Acht gegeben. In ihren Baraken war es schmuzig und unsauber. Hingegen die spanische Garde war reinlicher in ihren Quartieren und schmuziger ausserhalb denselben. Ich habe eine Schildwache vor der Thür des Königs mit einem Hemde gesehen, das er wenigstens

*) Es sind 42 Regimenter Landmiliz, jedes von einem Bataillon, 46 Kompagnien Invaliden, und 129 Kompagnien Garnison. Twiß. Die ganze Land- und Seemacht Spaniens soll aus 150000 Mann bestehen. Baretti.

schon 8 Tage getragen hatte, und die übrige Kleidung war verhältnismäßig.

Die Kapitaine der Garde haben Obristen-Rang, die Lieutenants Obristlieutenants-Rang, und die Unterlieutenants Kapitains-Rang. Doch verursacht das niemand den geringsten Nachtheil. Denn da bei einem Regimente keine Nebeneinkünfte sind, so dienen die Officiere bei ihrem Korps, bis sie durch Alter oder Schwachheiten genöthigt werden abzudanken, da sie einen anständigen und angemessenen Gehalt haben.

Die Schweizer-Regimenter sind sehr gute Truppen, aber die Wallonen, Irren, Italiener und Freiwillige bestehen aus Ueberläufern und Landstreichern aus allen europäischen Ländern. Ein elender Haufe!

Der Sold eines Soldaten ist monatlich neun Schilling (engl.), ohngefähr ein Dukaten, und täglich 24 Unzen Brod. Für das Land, in welchem sie leben, sind sie ziemlich gut gekleidet, bekommen alle 30 Monate völlige Uniform, und alle 18 Monate eine kleinere, die aus Weste, Hosen, u. s. f. besteht. Alle Jahr um die Erndtezeit bekommt ein halbes Regiment auf 4 Monat Urlaub, ein jeder empfängt bei seinem Urlaubsschein auf zwei Monat Brod und Sold im Voraus, und wenn er wiederkommt, das übrige, was ihm zukommt. Man soll unter den Nationaltruppen vom Ausreissen kaum etwas wissen. Wenn ihre Dienstjahre um sind, (dies sollen nun in Zukunft 8 Jahre seyn) bekommen sie ihren Abschied, und den Werth von zwei Monate Brod an Gelde, ihren Sold auf eben so lange

Zeit,

Zeit, und ein Geschenk von etwa 8 Thaler in Golde. Haben sie Lust länger zu dienen, so erhalten sie Belohnungen und haben zu verschiedenen Zeiten des Dienstes besondere Vortheile, auch eine Vermehrung des Soldes. Die Subordination geht bei der spanischen Armee so weit, daß ein Officier, wenn er in einer Privatgesellschaft ist, einem hereintretenden vornehmern Officier seinen Platz anbieten muß.

Das in Avila liegende Regiment wird ein Muster-Regiment genannt, weil es der hier neuangelegten Kriegsschule, davon bald nachher Erwähnung geschehen wird, in der praktischen Kriegsübung zum Muster dienen soll. Ich will einen Abriß von dem Ansehen dieser Leute im Quartier, und unter den Waffen, machen. Sie kamen des Morgens nicht aus den Baraken, bis sie ihre Lokken und ihren Haarzopf in Ordnung gebracht, und sich gepudert hatten. Insgemein giengen sie in der Weste mit Ermeln, und einer Mütze. Ihre Baraken waren sehr sauber, jedweder hatte sein eigenes Bette, welches aufgerollet wurde, und dem Zimmer ein anständiges Ansehen gab. Sie waren sehr ehrerbietig gegen Ober- und Unterofficiere. Unter dem Gewehr zeigte sich in einigen Stücken Genauigkeit, in andern Nachläßigkeit. Die Knöpfe waren glänzend, aber das Kleid schmuzig. Das Haar war gepudert, aber das Hemd nicht rein. In allen Theilen der Kleidung zeigte sich eine Gleichförmigkeit, aber es fehlte an der Nettigkeit. Die Gewehre schienen in guter Ordnung zu seyn. Die Soldaten waren aufmerksam, unbewegt, und gehorsam. Die ich sahe, waren Leute von gutem Anse-

hen. Nicht zwanzig Mann, die über dreißig Jahre alt zu seyn schienen.

Zu **Corunna** sahe ich die **Kriegsübungen** eines hier liegenden **Artillerie**-Bataillons. Die Anordnung war gut, aber die Ausführung geschahe höchst schläfrig. Die Leute waren schmuzig und faul. Die zwei Regimenter zu Fuß, **Leon** und **Asturias** waren schöne Leute, und sahen sehr martialisch aus.

In **Manzanares**, einem kleinen Orte in **la Mancha**, wo eine Brigade **Karabiniers** lagen, bemerkte ich nur wenige junge Leute unter den Reutern. Die Gemeinen werden aus der übrigen Reuterey ausgesucht. Die Unterofficiers hatten das Ansehn von Fleischern und Fettkrämern. Die Pferde waren durchgehends gut, (aus Andalusien) und einige sehr schön.

In **Zamora**, im Königreich **Leon**, sahe ich von der dortigen Guarnison die **Dragoner** zu Pferde. Sehr viele ihrer Pferde waren sehr schlecht, und elend aufgezäumt, die Leute sehr unsauber, und sie verstanden die Pferde nicht zu regieren. Das Regiment **Cantabria** hieselbst ist gut, die Soldaten waren bei Jahren, ihre Baraken sehr reinlich.

Die zu **Avila** in Alt-Kastilien vom **O' Reilly** gestiftete **Kriegsakademie** ist in ihrer Kindheit. Es sind gegenwärtig zwei bis drei Officiere von jedem Regiment zu Fuß, einige von den Kavallerie-Regimentern, und drei bis vier Ingenieurs hier. Die Officiere, die einen englischen Officier unter sich zu sehen sehr bestürzt zu seyn schienen, waren sehr geheimnißvoll. Sie sagten, es sey ihnen auf das nach-

drücklichste verboten, die Absichten des Königs mit dieser Versamlung zu entdecken, und sie waren so behutsam, daß sie mir nicht einmahl das zu ihren Studien bestimmte Zimmer zeigen wollten. Sie hätten aber nicht so heimlich thun dürfen, da sie wenig zu verheelen hatten. Ich fand, daß zum Behuf dieser taktischen Schule Bücher von den Kriegswissenschaften in allen Sprachen angeschafft waren. Mathematische und Sprachen-Lehrer sollten angenommen werden. Es wurde auch von Aufschlagung eines Lagers geredet, daran man die Kunst sich im Felde zu befestigen zeigen wollte. Die Officiere sind durch den langen Frieden gänzlich aus der Erfahrung in ihrem Handwerk gekommen. O' Reilly, der in den niedrigen Zweigen des Kriegssystems eine Veränderung gemacht hatte, hielt es wahrscheinlich für nöthig, den Officieren wenigstens Mittel an die Hand zu geben, sich Kenntnisse zu erwerben, und indem er Officiere zu den ersten Akademisten erwählte, hat er vermuthlich gehofft, dadurch einen Geist der Nachahmung zu erwecken. Die Zeit wirds lehren, wie weit es ihm gelingen wird. Ich glaube, die jetzigen Glieder der Akademie werden keinen grossen Nutzen daraus ziehen. Die meisten sind Leute von 30 bis 40 Jahren, und es muß ihnen eine unangenehme und schwere Sache seyn, Sprachen zu lernen, und Verschanzungen aufzuwerfen.

Dieser O' Reilly machte auf eine sonderbare Art den ersten Schritt zu seinem nachherigen großen Glück. Da er als ein Verwundeter in der Schlacht bei Campo Santo in Italien auf dem Schlachtfelde liegen blieb, und ihm ein österreichscher Soldat eben den letzten Stoß geben wollte, um ihn bequemer

quemer auszuplündern, rief er demselben zu: du kennest deine Beute nicht! ich bin ein spanischer Grande, der Sohn des Herzogs von Arcos. Der Soldat hielt inne, und brachte seinen eingebildeten Schatz zu dem Marschall Braun, dem sich der listige Gefangene zu erkennen gab. Dieser gab ihm Aerzte, und schickte ihn mit Ehrenbezeugungen ins spanische Lager zurück. Die Herzogin von Arcos, der die Geschichte erzählt ward, nahm ihn von der Zeit an in ihren Schutz, und verschaffte ihm eine Kompagnie, und bald nachher eine Majorstelle. Im letzten deutschen Kriege kam er als Freiwilliger zur österreichschen Armee, muste aber bald wegen freier Reden das Lager verlassen. Er gieng darauf zu den Franzosen, diente unter dem Marschal Broglio, und als der Krieg in Spanien ausbrach, kehrte er dahin zurück, machte von seinen in den deutschen Feldzügen erlangten Kenntnissen viel Rühmens, und erhielt dadurch eine Brigade mit dem Charakter eines Obersten. Nach geendigtem Kriege ward ihm die Besitznehmung von Neu Orleans aufgetragen, wo er niederträchtige und grausame Handlungen übte. Doch dienten diese nur, ihn bei seinem Herrn in Gunst zu setzen. Denn nun gieng seine Beförderung schnell. Als einer der jüngsten Generalmajors ward er zum Generallieutenant und Generalinspector der Infanterie ernannt. Er steht bei dem Könige in höchsten Gnaden, ist Gouverneur von Madrid, thut in seinen Verrichtungen gerade so viel, als er will, wird von vielen bis zum Ekel geschmeichelt. Als ich ihm meine Aufwartung machte, fand ich ihn im Reden sehr stolz und gebieterisch, und er begegnete den Officiers, die ihn besuchten, mit vielem Stolz.

Bei der großen und so schlecht abgelaufenen Unternehmung der Spanier auf Algiers im J. 1775, hatte dieser Generallieutenant Graf von O' Reilly das Kommando über die Truppen. Der Oberadmiral Don Pedro de Castijon kommandirte die Flotte. Diese große Zurüstung bestand aus 6 Schiffen von der Linie, 12 Fregatten, 9 Chebeken, 7 Gallioten, 4 Ureas, 2 bewaffneten Königlichen, 4 Bombardier- und 7 bewaffneten gemietheten Schiffen, überhaupt aus 51, und 344 Transportschiffen. An Mannschaft wurden eingeschifft 19284 Fußvölker, 714 Reuter, 120 Dragoner, 900 Artilleristen, 2326 Matrosen, 503 Kanoniers oder Seeartilleristen, 600 Ueberläufer, als Arbeiter zu dienen, in Summa 24447 Mann. An Artillerie

30 vierundzwanzigpfündige Kanonen	25400	Kugeln dazu und	448 Trauben
12 zwölfpfündige	12200	" "	200 "
18 achtzehnpfünd.	15020	" "	650 "
30 Bataillon-Kan.			
vierpfündige	40000	" "	3000 "
12 Mörser von 12 Zoll,		dazu	5069 Bomben
16 " "	9	"	6748 "
8 Haupitzen	6	"	2400 "

und 8000 Handgranaten.

Am Tage der Einschiffung zu Carthagena ward ein feierliches Gebet zu der unbefleckt empfangenen Jungfrau, Patronin von ganz Spanien, von allen Officieren angestellt, und O' Reilly hielt nachher eine Rede an sie. Die Flotte warf in der Bay von Algiers den letzten Junii und 1 Julii Anker, bis zum 6ten waren sie unwirksam, zum Theil weil die See am Ufer zur Landung zu hoch gieng. Bey dem oftmals

ger

gehaltenen Kriegsrath fielen besonders zwischen O'Reilly und dem Generalmajor Romano, einem Spanier von hitzigem Temperament, der seine Maaßregeln zu vereiteln suchte, und darüber von ihm einige scharfe Verweise empfing, heftige Wortwechsel vor.

Am 6ten wurden denen versammelten Stabsofficiren die letzten Befehle ertheilt, und aufs nachdrücklichste empfohlen. Sie waren deutlich und scharf, die Officiers aber fanden sich durchgehends dadurch beleidigt, weil auf Vergehungen und Vernachläßigungen, die man von ihnen nicht hätte vermuthen sollen, harte Strafen gesetzt waren. O' Reilly machte ihnen seine guten Dispositionen bekannt, die aber nicht ausgeführt wurden. Die Sache lief höchst unglücklich ab. Die Spanier hatten 528 Todte, 2279 Verwundete, und ließen auch manche Kanonen u. s. w. bei der eilfertigen Einschiffung zurück. Da so viel Geld auf diese Unternehmung verwendet worden war, so hatte sich das Volk große Hoffnungen davon gemacht. O' Reilly, der von den Einländern durchgängig verabscheuet wurde, sollte nun der Wuth des Volks zum Opfer dienen. Der Pöbel versammelte sich auf der Heerstraße von Alicante, und hielt viele Wagen an, in der Absicht, sich an dem General zu rächen. Ja sie zwangen die Leute auszusteigen, und vor ihnen zu gehen, damit O' Reilly sich nicht verbergen könnte. Denn er war lahm. Schmähungen verbreiteten sich durchs ganze Reich, und schwiegen nicht vor der Pforte des Pallasts. So gar drohete man dem Könige, wenn sich sein Liebling am Hofe sehen ließe. Man war so sehr gegen ihn in Wuth, daß der König ihm das Gouvernement von Madrid nehmen, und einen Spanier an seine Stelle setzen muß-

mußte, und er wurde zum General en Chef von Andalusien ernannt.

Das vornehmste Schiffszeughaus des Reichs ist zu Ferrol. Schon unter der Regierung Ferdinand des 6. ward es von dem Marquis von Ensanada angelegt. Nach dem Vorgeben einiger legte ers hier einer Maitreße zu Gefallen an, die in dieser Gegend ein Landgut hatte. Er hat aber wirklich, wenn er auch den Nebengrund hatte, die vortreflichste Lage erwählt, und scheint seinen Verstand besonders zu Rathe gezogen zu haben. Die Lage des Hafens macht den Ort außerordentlich stark. Der Werft, wo die Schiffe aufgelegt werden, ist auf 1500 Schritte lang, und zwischen fünf bis sechshundert breit. Es ist ein vortrefliches Werk, aber noch nicht fertig. (1774.) Zwei Dokken sind geendigt, zwei sollen noch angelegt werden, mit Vorrathshäusern, Seilerwerkstätten u. s. w. Die Regierung hat auf diesen Ort große Summen verwendet, und thut es auch noch. Die Nation schien mir hier weit arbeitsamer, als anderwärts zu seyn. Es waren hier nicht weniger als 6000 Mann an der Arbeit, außer 600 Präsidiarios oder Missethäter, die auf gewisse Jahre zur Arbeit verurtheilt werden. Es stunden dreißig Schiffe von der Linie, sieben Fregatten und Schaluppen, und sechs Urcas auf dem Stapel. Letztere wurden zu Kriegsschiffen und Kauffahrern gebraucht. Jedes Schiff hat sein besonders Vorrathshaus, worin des Bootsmanns, Zimmermanns und Constablers Geräthe an besondern Orten aufbewahret werden Ich war am Bord der Santissima Trinidad von 112 Kanonen, das zu Havana gebauet, und ganz von Cedernholz ist, und verschiedener andern Schiffe, die von innen und außen in der größten Ord-

nung

nung gehalten werden. Jedes Schif hat seinen Kapitain, der hier wohnt, und dafür stehen muß. Ich hörte heftige Klagen wider den französischen Schiffbauer, Gauthier, der seit dem vorletzten Frieden funfzehn Schiffe von der Linie hier gebauet hat. Nach der Versicherung des Officiers, der mir das Zeughaus zeigte, sind sie sehr schlecht gemacht. Unten im Kiel nicht weit genug, und die Batterien des Unterdecks zu niedrig. Die Klagen, die man von Zeit zu Zeit wider ihn anbrachte, wurden anfänglich als Beschuldigungen des Neides und der Eifersucht angesehen, endlich aber achtete man darauf, und er hat kürzlich Befehl erhalten, ein Schiff von 74 Kanonen nach einem andern Modell zu bauen. Seitdem er in Ansehen ist, sind die zween englischen Schiffbauer hieselbst hintangesetzt.

Die Officiere vom Seewesen werden wechselsweise zu den verschiedenen Departements des Arsenals gebraucht, ohne Gehalt.

Die Baracke der Marine zu Ferrol ist ein sehr schönes und bequemes Gebäude. Es ist für 5712 Seeleute eingerichtet.

Die Anzahl der in diesem Distrikte, Biscaya mit eingeschlossen, eingeschriebenen Seeleute ist über 17000. Demohnerachtet glaub' ich kaum, daß wenn Noth vorhanden wäre, ein Drittheil derselben gehoben werden könnte. Denn da denjenigen, die sich selbst melden, einige Vortheile zufliessen, so sind viele eingezeichnet, die zum Dienst gar nicht tüchtig sind. Jede große und reiche Nation kann

Schiffe

Schiffe bauen, aber nur eine Handlung treibende kann sie bemannen.

Zu Carthagena, sagt Twiß, sind zwo trockne Schiffsdokken. Die See-Uniform der Officiere besteht aus einem blauen Rock mit rothen Aufschlägen, rothen Weste und Hosen, mit einer breiten goldenen Treße auf Rock und Weste. Die Officiere, mit denen ich beim Gouverneur aß, unterrichteten mich, daß die Seemacht von Spanien damals (1773.) ungefähr aus drei und sechzig Kriegsschiffen bestände. Diese wären ein Schiff mit hundert und vierzig Kanonen, la santissima Trinidad, acht mit 84 Kanonen, und etwa 800 Soldaten, ohngefähr 50 Schiffe mit 64, und 4 mit 60 Kanonen, acht Fregatten mit 40 Kanonen, Zwanzig Fregatten mit dreißig Kanonen, acht Schebeken und sieben Galeeren jede mit 4 Kanonen, und 110 Mann. In allem ohngefähr 106 Schiffe.

Eine Million Pesos, berichtet Plüer, sind jährlich zur Arbeit an dem Hafen und Arsenal zu Carthagena bestimmt. Don Antonio Ulloa hat den Anschlag zur Anlegung der hiesigen Dokken gemacht. Quellen und andre in der ganzen Einrichtung gemachte Fehler sollen sie völlig unbrauchbar gemacht haben, und es kostete große Summen sie wieder in Stand zu setzen. Es liegen viele Magazine daran. Bei der Dokke sind 324 Sklaven wechselsweise in Arbeit. Ihrer 108 pumpen beständig. Der Pumpen sind 48. Es arbeiten beim Seewesen allhier in allem 2000 Personen.

Die Akademie der Seekadetten zu Kadix wurde unter der Regierung Philip des 5. im J. 1717. gegründet, unter Ferdinand dem 6. hat sie durch die Fürsorge des Marquis Ensenada eine bessere und grössere Einrichtung erhalten. Die bestimmte Zahl der Seekadetten, welche junge Leute aus den besten Familien sind, beläuft sich auf 150, welche durch dazu bestellte Lehrer und Meister in der französischen und englischen Sprache, im Zeichnen, in der Mathematik, Astronomie, Tanzen und Fechten unterwiesen werden. Die beiden letzten Meister haben die meisten und gelehrigsten Schüler. Ihr Alter der Aufnahme soll 15 Jahre seyn. Das Gebäude der Akademie ist ein altes Kastell, worin die Lehrer und die Seekadetten freie Wohnung haben, und diese letzten erhalten auch monatlich 9 Piaster vom Könige. Man hat hier schöne Modelle von Schiffen zum Vorzeigen beim Unterricht. Jetzt sind 17 Lehrer, und 138 Kadetten. Die Akademie hat auch eine Sternwarte und die Instrumente sind von den besten Meistern in England, ein Mauerquadrant, Sehröhre, Telescope, Luftpumpen, zwo Penduluhren. Sie werden aber, wie man sehen kann, wenig gebraucht, und ganz vernachläßigt. Zu Kadix ist auch ein 1748 errichtetes chirurgisches Kollegium. Es wird vom Könige unterhalten, und besteht aus 80 Stellen. Die Königl. Chirurgi für die Flotte werden daraus genommen. Außer dem Präsidenten und Direktor sind 9 Lehrer, alles Chirurgi.

Die Piloten-Schule zu Sevilla ist ein prächtiges weitläuftiges und noch unvollendetes

Ge-

Gebäude, welches Philip der V. gründete. Die Absicht dieser Stiftung ist, geschickte Seeleute und Piloten zu ziehen. Achtjährige Knaben werden aufgenommen, welche 6 Jahre hierin unterhalten und unterwiesen werden. Sie genießen Unterricht im Schreiben, Rechnen, und in allem, was zum Seefahren und zur Schifbauerei gehört. Niemals hat sich die Zahl dieser Schüler über 70 belaufen, wiewohl 300 Platz haben. Man schiebt die Schuld auf die Direkteurs so wohl, als auf den Mangel der Lehrmeister, deren nicht genug sind, eine größere Anzahl Schüler gehörig zu unterrichten und abzuwarten. Dem sey, wie ihm wolle, die Stiftung, wie sie jetzt ist, kann der Krone wenig nutzen, und etwa jährlich 12 Seeleute stellen.

Siebentes Kapitel.

Von der Sierra Morena, und den dasigen Kolonien.

Die Sierra Morena ist eine Kette von Bergen, die Andalusien von Altkastilien scheidet, wenigstens achtzig französische Meilen lang, aber von ungleicher Breite ist *), und wegen ihrer braunen Farbe, morena heißt. Dieses braune oder schwärzliche Ansehen entsteht wohl in der

*) Sie erstreckt sich etwa zwölf Meilen weit in Extremadura und la Mancha hinein.

Ferne daher, weil das Gebürge mit Roßmarin, Stechpalmen, und andern hier immergrünenden Gesträuchen besetzt ist. Vielleicht kommt auch die Benennung derselben davon her, daß die Römer sie mariani montes nannten. Ob sie gleich hoch sind, so kann man sie doch nicht unter die höchsten Gebirge von Europa oder Spanien setzen. Denn Plüer schätzt die senkrechte Höhe der höchsten Gipfel der einen Bergkette über die Meeresfläche nach dem Sinken des Queckſilbers im Barometer nur an 600 Klaftern, oder Toisen. Auf den Gipfel der Berge stehen auch Fichten, und in den Thälern herunter ist die schönste Eichenwaldung. Dies Gebirge ist ein bequemer Aufenthalt des Wildes, und es fehlet nicht an wilden Schweinen, Hasen, Kaninichen, Rebhünern, wilden Tauben, Schneppen und Krammetsvögeln. Auch giebt es Wölfe, welche aber den Menschen keinen Schaden thun. Man erzählte den Reisenden viele Geschichten von denen in diesem Gebirge vorgefallenen Straßenräubereien und Mordthaten. Wie man überhaupt in Spanien in allen Provinzen viele Bienen hält, und diese auch in den Gebirgen gute und überflüßige Nahrung finden, so giebts auch hier hin und wieder Behältniße für Bienenstöcke. Eine im Kreise gezogene Mauer schließt sie auf diesen Gebirgen ein, um sie für wilde Thiere zu schützen. Die Bienenstöcke sind in Spanien von Baumrinden, und am meisten von den Rinden der Eichen. Allein das einländische Wachs reicht bei weitem nicht zu, da so erstaunend viel davon in den Kirchen und bei den Proceßionen verbraucht wird.

Die

Die Sierra Morena ist natürlich fruchtbar, und zum Anbau bequem. Die Erde ist fett, und hat auch auf den Anhöhen hinlängliche Tiefe. Das Gestein dieser Gebirge ist theils dunkelblau, theils röthlich, theils aschfarbigt. Es schilbert durchgängig ab, und löset sich mit der Zeit auf, und die Erde hatte mehrentheils die Farbe des unter ihr liegenden Felsen. Man findet in den Dörfern von la Mancha, Steine, welche der Lava des Vesuvs gleichen, die wie Eisenschlakken aussehen, einige Glastheile enthalten, sich durch ihre große Schwere auszeichnen, zu Mauren gebraucht werden, und von ehemaligen Volkanen Merkmale zu seyn scheinen.

In der Nähe von Andujar gräbt man einen weißlichten Thon, welchen man Barro nennet. Daraus drehet man verschiedentlich geformte Töpfe, welche die besondre Eigenschaft haben, daß sie das Wasser sehr kühl und frisch erhalten, wenn man sie in den heißesten Tagen im Schatten an die durchstreichende Luft stellet. Zu dem Thon, woraus sie gemacht werden, wird Salz gemischt, und daher rührt die kühlende Eigenschaft, oder es vermehret sie doch. Man trocknet sie erst an der Luft und Sonne, und hernach brennt man sie in Oefen. Diese Töpfe sind sehr porös, und schwitzen beständig, wenn man sie angefüllet hat. Man kan annehmen, daß täglich immer zehn beladene Maulthiere mit diesen irdenen Waaren aus Andujar abgehen.

Diese ganz unbebaueten Berge dienten seit elen Jahrhunderten den Räubern und Wölfen

zum Schlupfwinkel. Man fand darin bloß abgelegene Wirthshäuser, die auf so gefährlichen Straßen lagen, daß der Wirth sich oft zu seiner eigenen Sicherheit genöthigt sahe, das Oberhaupt oder der Theilnehmer der verschiedenen Banden zu werden, welche die Reisenden ausplünderten. Einige Patrioten hatten umsonst vorgeschlagen, diese Berge urbar zu machen, sie waren alle durch die Schwierigkeiten, die man ihnen entgegensetzte, abgeschreckt worden. Olavides, nachdem er die Wüsten Andalusiens zu bevölkern gesucht hatte, dehnte seine Absichten noch weiter aus, und es gelang ihm, die Sierra Morena mit Kolonisten und Arbeitern zu bedecken. Vorzüglich hielt man ihm auch den Mangel an Wasser vor. Aber der Erfolg hat für Olavides entschieden, es fließen jetzt in diesen Gebürgen Bäche von hellem und reinem Wasser, und allenthalben, wo die Kolonisten nur haben graben wollen, haben sie einige Fuß tief Quellen gefunden, so daß es wenig Wohnungen giebt, die nicht ihren Brunnen hätten. Diese große Strecke Landes war ja auch nicht von jeher unbebaut gewesen, wie die Alterthümer und Münzen, die man hier täglich findet, anzeigen, und es scheint, daß ihre gänzliche Entvölkerung erst zur Zeit der Vertreibung der Mauren geschehen sey.

Ein Baier, Namens Thürriegel erbot sich, der spanischen Regierung sechs tausend Kolonisten zu schaffen. Er erhielt vom Könige Vollmacht, die allen Ausländern große Vortheile versprach. Das Manifest des Königs vom 25 Jun. 1767, wozu Olavides ohne Zweifel den Stoff gegeben, bestimmt

ge=

genau und menschenfreundlich die Art ihrer Aufnahme, Vortheile und Einrichtungen. Die nachherige Unzufriedenheit dieser neuen Einwohner ist theils durch die Unterbedienten veranlaßt worden, theils aus ihren fehlgeschlagnen Erwartungen, die Thürriegel freilich vergrößert hatte, theils aus der Trägheit mancher entstanden.

Das Manifest verordnet die sorgfältigste Wartung aller unterweges krankenden Kolonisten in den Hospitälern des Distrikts, und fordert von den Spaniern überhaupt die menschenfreundlichste Aufnahme derselben aller Orten. Ihre Unterhaltung sollte vom Tage ihrer Ankunft auf Kosten des Königs geschehen, und jede Person täglich zwei Realen, oder 6 franz. Sous, erhalten. Es sollten ihnen Wagen zur Fortbringung ihres Geräthes, ihrer Alten, Schwachen, Kranken geliefert werden.

Demohnerachtet hatten die Kolonien anfänglich viel Hindernisse. Thürriegel hatte Ackerleute versprochen, brachte aber grösstentheils Landstreicher, oder wenigstens unthätige schwache Faullenzer, denen die freilich mühsame Urbarmachung ihrer Plätze nicht behagte. Die Regierung muste sich endlich entschließen, viele Plätze selbst aufreissen zu lassen. Ihre Klagen dauern auch noch immer fort. Allein es sind grösstentheils Klagen schlechter Menschen, denen man schon zu dreienmahlen so viel Vieh gegeben hat, als ihnen nur einmahl versprochen war, das sie geschlachtet und verkauft hatten, und sich dann beschwerten, es sey ihnen gestohlen worden.

Das traurigste Uebel war, daß man nicht eher, als bis sie in der Sierra morena ankamen, für ihre Wohnungen gesorgt hatte. Sie fanden im Mittelpunkt dieser Wüste bloß ein mittelmäßig großes Klo-

ster, darin aber schon ein Regiment Schweizer lag, das man dahin geschickt hatte, um sie in Empfang zu nehmen und Ordnung unter ihnen zu erhalten. Kein einziger der Ankömmlinge verstand es, sich eine Hütte zu bauen, und so waren sie einige Monate hindurch allen Ungemächlichkeiten des Wetters ausgesetzt. Dies verursachte verschiedene Krankheiten, wodurch denn, wie man sagt, wohl ein Drittheil derselben aufgerieben ward. Den Mangel der Verstorbenen zu ersetzen, und dem Schaden abzuhelfen, der aus der Unthätigkeit der Ueberlebenden entstand, war die Regierung genöthigt, eine gewiße Anzahl Spanier ebenfalls hier aufzunehmen, so daß die Kolonie jetzt fast halb aus Einländern besteht.

Ohnerachtet dieser von neuen Kolonien fast unzertrennlichen Uebel und Schwierigkeiten muste doch der reisende Franzose M. P. ***. gestehen, verschiedene Besitzungen gefunden zu haben, die unter den Händen der deutschen Familien zu einem glücklichen Wohlstand gediehen sind.

Außer den Spaniern, die hieher gekommen, und den Deutschen, die Thürriegel in Lothringen, im Elsaß, am Rhein und im Oesterreichischen zusammenbrachte, giebt es hier noch eine dritte Art nicht unbrauchbarer Kolonisten. Sie bestehen aus den unglücklichen Ueberbleibseln der Kolonisten, die man dem unseligen Einfluße des cayennischen Klima entzog. Die französische Regierung hatte sie vor der Hand zu St. Jean d' Angely untergebracht, und muste sie hier unterhalten, bis sich eine Gelegenheit fünde, sie irgendwo anzusetzen. Sie nahm daher Thürriegels Anerbieten, sie hieher zu bringen, ohne Bedenken an. Diese französischen Kolonisten sind auf ei-

einer weiten Strecke Landes zerstreuet, deren vorzüglichster Ort la Carolina heißt. Das Land, welches diese kleine Hauptstadt umgiebt, hat fünf Meilen im Umkreise, und bietet die reizendste Aussicht dar, zumahl wenn man dabei bedenkt, daß vor zehn Jahren, (so schreibt M. P. **** im Jahr 1777.) diese Hügel, diese Thäler, die jetzt mit Früchten und Getreide bedeckt sind, dem Auge eine blosse mit allerley wildem Gesträuch bedeckte Wüste darstellten.

Folgendes ist Auszug aus dem Gesetzbuch, das die Regierung für diese Kolonien entwerfen ließ.

Olavides soll Ober-Aufseher derselben seyn mit unumschränkter Gewalt, kann sich einen oder mehr Unterbediente wählen. Keine Obrigkeit oder Gericht darf sich in seine Einrichtungen mischen, er ist bloß in Justitzsachen dem obersten Rath und in andern dem Ober-Finanz-Kollegio unterworfen. Nachdem die Kolonien gehörig eingerichtet seyn werden, treten sie wieder unter die Obrigkeit und Gerichtsbarkeit des Distrikts. Jede Dorfschaft darf aus zwanzig bis dreißig Wohnungen bestehen. Ihm soll es frei stehen, die Häuser entweder nahe an einander, oder jedes auf dem dazu abgetheilten Lande aufzuführen, welches letzte ihm, wo es zur Erleichterung der Bestellung zuträglicher scheint, empfohlen wird. Jeder Kolonist empfängt etwa 5000 rheinl. Quadratruthen Ackerland, und das zum Gartenlande etwa bequeme Stück jedes Orts wird zu gleichen Theilen vertheilt. Auch werden ihm Sandfelder und Anhöhen gegeben, um Weinstöcke und Bäume anzulegen. Sie haben Freiheit des Holzes und der Weide in den Wäldern und Thälern. Es soll ein genaues

Verzeichniß dessen, was jedem gehört, mit Bestimmung der Grenzen aufgenommen werden. Jedes Erbtheil soll immer nur Einem Besitzer gehören, und kann nie getheilt, verpfändet, verkauft werden. Auch sollen darauf weder Kapellen gestiftet, noch jährliche Abgaben für Seelenmessen u. d. gl. darauf gelegt werden. Die Dörfer und Wohnungen sollen nach Beschaffenheit der Umstände nahe oder entfernter von einander seyn. Drei bis fünf Dorfschaften machen eine Rathsversamlung, dahin jede einen Abgeordneten schicken soll, der mit dem gemeinschaftlichen Pfarer, Alkalden und Procurator dieser Dörfer die geistliche und weltliche Policei dirigire. Die Wahl aller dieser Personen soll an einem Festtage geschehen, mit völliger Wahlfreiheit der Gemeinen auf immer, doch soll Olavides diese Aemter die ersten 5 Jahre selbst besetzen können. An einem Orte, der im Mittelpunkte dieser Dorfschaften liegt, soll eine Kirche, eine Pfarrwohnung, ein Rathsversamlungszimmer, und die Gefängnisse seyn, alles zum gemeinschaftlichen Gebrauch derselben. Ohnweit dieser Gebäude kann man nöthigen Handwerkern und Künstlern Wohnungen, und so viel Acker, als den übrigen Kolonisten anweisen. Der Pfarrer soll aus der Nation der Kolonisten gewählt werden, und der Diöcesan-Bischof soll ihm auf den Ernennungsschein des Olavides die Ordination ertheilen. Wenn die Nothwendigkeit fremder Geistlichen aufhören wird, behält sich der König das Ernennungsrecht unter den geprüften und vorgeschlagenen Kandidaten vor. Der Zehnte der Aecker gehört dem Könige, wegen seines Aufwandes. Niemand darf Ansprüche daran machen. An keinem Orte soll ein Monopolium über Eßwaaren gegeben wer-

den,

den, auch sollen nicht Magazine und Buden zum Nachtheil der Freiheit des Handels angelegt werden. Die Dörfer sollen wo möglich an den Landstrassen liegen; Heirathen zwischen Ein- und Ausländern sollen möglichst befördert werden, ausgenommen mit den Einwohnern von Cordoua, Jaen, Sevilla, la Mancha nicht, damit die nahen Grenzörter nicht entvölkert werden. Jeder Familie sollen besonders Ackerwerkzeuge, nachdem es Olavides für nöthig halten wird, gegeben werden, auch soll es freistehen, solche in den Kolonien selbst fabriciren zu lassen, oder von Landesfabriken zu nehmen. Jede Familie soll auch 2 Kühe, 5 Schaafe, 5 Ziegen, 5 Hennen, 1 Hahn, eine tragende Sau, und das erste Jahr Korn und Hülsenfrüchte zum Unterhalt und zur Saat empfangen; auch Hausgeräth, und etwas Hanf, Wolle, kleine Binsen zur anfänglichen Beschäftigung der Weiber. Märkte, wöchentlich einer, oder mehr, sollen nach des Oberaufsehers Gutfinden, an den schicklichsten Orten angelegt werden. Während der Ausmessungs- Aufreissungs- und Anbauungszeit der Aecker geben die Kolonisten keine Abgabe an den königlichen Schatz, für die folgende Zeit soll der Oberaufseher eine richtige Schätzung der Aecker vornehmen, damit darnach, und nach den Gesetzen des Königreichs, künftig eine gleichmäßig vertheilte Auflage gemacht werden könne. Auf vier Jahre sollen die Anbauer von Erlegung des Zehnten frei seyn, nach Ablauf derselben aber ihn an die Domainen-Kaßen entrichten. Da die Besitzungen nicht getheilt werden sollen, so soll nur ein nächster Erbe nach Absterben des Besitzers solche erhalten, und die Regierung wird den übrigen neue Plätze anweisen. Alle

Kinder sollen zur Schule gehalten, und diese nahe bei der Kirche angelegt werden, damit der Unterricht in der Religion und spanischen Sprache leichter vereinigt werden könne. Keine Grammatik oder andre Wissenschaften sollen in diesen Schulen getrieben werden, indem die Einwohner zur Anbauung des Landes bestimmt sind. Es soll schlechterdings verboten seyn, in diesen Kolonien irgend eine Art von Mönchs- oder Nonnen-Kloster zu stiften, es sey unter welchem Namen es wolle, heiße Hospital, Brüderschaft, oder wie es will. Denn die Seelsorge der Kolonisten soll bloß durch die Pfarrer und Vikarien der Diöces verwaltet werden.

Aus diesem letzten Punkte allein kann man den Haß herleiten, den die Mönche dem **Don Pablo Olavides** geschworen hatten, und wovon er das Opfer ward. Es war zuviel gewagt, ihnen diese entstehende Kolonien ganz zu verschliessen.

Im Junius 1778. waren in der Herrschaft Carolina schon 890 Erbtheile ausgetheilt. Im Ganzen zeugt der Boden von der grösten Fruchtbarkeit. Alles gedeihet. Weiden, Wald, Obstbäume, Hülsenfrüchte, Blumen, Hanf, Getreide, Wein, Oliven, Maulbeerbäume. Man findet in den hiesigen Dörfern Milch und Butter, die man in dem übrigen Spanien vergeblich suchen würde. Man sieht Aepfel- und Kirschbäume, die kaum 4 Jahre stehen, und mit Früchten überladen sind. Die Kolonisten haben sich bisher vorzüglich auf den Getreidebau gelegt, weil dieser den schnellesten unmittelbarsten Vortheil bringt. Die Regierung

rung aber hat sie, ich weiß nicht warum, auf die Kultur der Maulbeer- und Olivenbäume und des Weins aufmerksam machen wollen, wiewohl diese drei Arten von Anbau in Spanien ohnedem schon zu häufig sind.

Der König hat sich in der Nachbarschaft von Carolina zwei Erbtheile vorbehalten, die er gänzlich nach der Methode hat einrichten lassen, die er gerne durchgehends eingeführt sähe. Der Acker ist von dreißig zu dreißig Fuß abgetheilt, und wird durch Reihen von Olivenbäumen durchschnitten, deren Zahl sich bis an 12500 beläuft. Der Zwischenraum ist mit 80000 Weinstöcken, nach der Art, wie in Provence, bepflanzt, und der ganze Umkreis des Guts ist mit Maulbeerbäumen umgeben. Dies soll die beste Art seyn, diese drei Arten von Produkte zugleich gleich gut fortzubringen, ohne daß eines dem andern hinderlich ist. Die Maulbeerbäume fangen mit dem 6ten oder 7ten Jahre an, jede Erndte 150 Pfund Blätter zu geben. Die Olivenbäume gebrauchen acht Jahre, ehe sie tragbar werden, aber der Wein bringt schon nach drei Jahren Früchte.

Obgleich Carolina nicht mehr als 8 bis 900 Feuerstellen hat, so hat man doch 4 Pfarrer darin angesetzt, wovon zwei Spanier, einer ein Deutscher, und einer ein Franzose ist. Zehn Kirchen liegen in dieser Gegend zerstreuet, und der Staat giebt 40000 Realen, oder 10000 franz. Livres zur Unterhaltung der Priester.

Folgender Auszug eines Briefes des Ritters Don Vincenzo Imperiali an den Herzog von Belfort zu Neapel vom 20sten Merz 1776 giebt eine detaillirte Beschreibung der damahligen Beschaffenheit dieser Kolonien.

Vor 10 Jahren war dies Gebürge, das Ober-Mancha von Nieder-Andalusien trennt, diese ganze Kette von Bergen, und mehr als 25 Meilen land an Bergen und Ebenen eine unbewohnte Gegend. Diese grauenerregende Einöde ist zu einem der anmuthigsten Schauplätze umgeschaffen. Es sind nicht mehr als 8 Jahre, seitdem man Hand an dies Werk gelegt hat. Unterstützt von der Macht des Souverains erhielt Olavides Mittel, mehr als 10000 Familien, mehrentheils Deutsche, kommen zu lassen, und anzusetzen. Nicht nur die Sklaven und Züchtlinge in den nächsten vesten Oertern, sondern die Truppen des Königs selbst mußten mit Hand anlegen, um die Waldungen und Gebüsche auszurotten. Nachdem man von Mancha aus, das sehr felsichte und zum Passiren unbequeme Gebirge zurückgelegt hat, fängt man die neuen Kolonien folgendermaßen zu entdecken an. Man kommt beim Eintrit auf eine große Landstraße, wo man auf beiden Seiten, so weit das Auge reicht, eine unzählige Menge von Häusern, alle einander ähnlich, in symmetrische Ordnung gestellt, mit ihren um sich herumliegenden Feldern erblickt. Jedes Haus hat einen kleinen Hof, der auf zwei Zimmer der Wohnung des Anbauers stößt, und auf der andern Seite eine gute Küche und Backofen hat. Hinter diesem Hofe ist eine Art von Schuppen fürs Vieh, oder zur Bedeckung anderer Sachen. Unter dem Da-

che ist ein großer Raum für das Getreide, und andern Vorrath. Mit Fortsetzung des Weges kommt man durch diese Reihe von Häusern, darin man alle Hausgenossen deutsch gekleidet sieht, und man dünkt sich in Deutschland zu seyn. Wenn man so die ersten drei (deutsche) Meilen zurückgelegt hat, so findet man den ersten Flecken der neuen Bevölkerungen. Dies ist ein kleiner Ort, deßen Häuser alle mit Symmetrie gebauet sind, deßen Straßen gerade, und parallel laufen, und der etwa zweihundert Haushaltungen enthält, die nebst dem Ackerbau auch Handwerke treiben. Es ist darin ein guter Marktplatz, eine artige Kirche, ein Wirthshaus für die Reisenden, und alles, was in einem Flecken nöthig seyn kann. Ich fand bei dem Wirthe, einem Flanderer, viel Reinlichkeit und gute Bewirthung.

Wenn man aus diesem Flecken herauskommt, macht man wieder drei Meilen auf der Landstraße zwischen lauter ländlichen Häusern, und hernach kommt man zu einem andern neuen Flecken, wie der vorige, und nach andern vier Meilen findet man noch einen andern. Der Zwischenraum ist allezeit mit ländlichen Wohnungen besetzt, bis man in den Mittelpunkt aller dieser Anpflanzungen gelangt, wo man die neue Stadt la Carolina antrift. Sie ist die Hauptstadt dieser neuen Anbauung, der Sitz des obersten Befehlshabers. Diese Stadt ist in Ansehung des Reizes, der aus der Neuheit und Symmetrie entsteht, eine der anmuthigsten, die man in Europa antreffen kann. Sie hat die Gestalt eines länglichten Vierecks. Zwei große Straßen, welche die vornehmsten sind, theilen sie in vier Quartiere. Jene Straßen sind wegen ihrer

rer Breite prächtig, und haben auf beiden Seiten bedeckte Gänge. Im Mittelpunkte der Stadt ist ein sehr schöner runder Marktplatz, auch mit bedeckten Gängen, unter welchen Kramläden befindlich sind, wo seidene Zeuge, Stoffe, Tücher und allerlei Waaren verkauft werden. Mitten auf dem Platz ist eine zierliche Fontaine mit Bäumen umgeben. Von dieser kann man in alle Quartiere der Stadt sehen. Letztere sind von einer Menge kleiner Straßen zertheilt, aber alle in gerader Linie und parallel, mit Gebäuden und Häusern nach der Symmetrie gestellt. In den vier Quartieren sind vier andre Märkte, kleiner als der erstere, aber von der nemlichen Gestalt und mit ähnlichen Springbrunnen. Jedes Haus hat einen anmuthigen Garten, der von der Straße gesehen werden kann, weil er nur mit Jalousien, oder einer Art von eisernem grün angestrichenen Gitterwerk verwahrt ist. Vier große unt schöne Gebäude sind im Grunde der vier vornehmsten Straßen, nemlich das Palais der Regierung, die Hauptkirche, die Fabrik der seidenen Zeuge, Hüte, und was sonst noch auf Rechnung des Königs betrieben wird, und ein großes Gasthaus, um Fremde aufzunehmen. Alle Häuser sind auswendig nach chinesischer Art gemacht, welches einen sehr schönen Anblick verursacht. Die Stadt ist mit Mauren umgeben, und hat acht Thore, vier große und schöne, und vier kleinere, aus welchen man in so viel anmuthige und schattenreiche Spaziergänge kommt; die, von sehr vielen reihenweis gepflanzten Bäumen, die zwar noch nicht ganz erwachsen, aber in gutem Stande sind, angelegt worden. Sie ist mit sechs bis siebentausend Seelen bevölkert, grösstentheils Kolonisten und Fremde, doch we-

wegen der Manufakturen und Fabriken, wie auch des Kaufhandels, sind einige Spanier darunter, die sich selbst als Anpflanzer dazu gesellet haben. Kommt man aus dieser Hauptstadt heraus, so findet man vier oder fünf Meilen lang andre Bauerhäuser, wie die vorigen, hernach wieder einen kleinen Flecken, und so immer untermischt wechseln nach fünf oder sechs Meilen solche einzelne zerstreuete Häuser und wieder zusammen gebauete Oerter ab, bis man den folgenden Tag zu einer andern Stadt gelangt, die man die zweite Hauptstadt dieser Kolonien nennen könnte. Sie wird nahe an drei bis viertausend Seelen enthalten, ihre Häuser und Strassen sind eben so symmetrisch, doch kleiner, als in Carolina. Sie heißt Carlotta. Die dritte, die man nach anderthalb Tagereisen antrift, wird Luisiana genannt. Die Flecken enthalten 5 bis 600 Einwohner. Die große Strecke der vorigen Wüste ist also anjetzt in anmuthige Auen verwandelt, oder beßer zu sagen, in einen Garten, oder eine ununterbrochen bewohnte Straße. Die Weite der am Wege belegenen Wohnungen mag wenig mehr als einen Flintenschuß betragen. Einem Reisenden, der seit zehen Jahren nicht hieher gekommen, muß alles ein Traum dünken. Ich habe mich sehr an dem Anblick vergnügt. Die Einwohner boten mir allenthalben von ihren Produkten an. Sie redeten eine Art Spanisch, das man wenig verstand, weil wohl tausend teutsche Wörter darunter gemischt waren. Man sieht unter diesen glücklichen Einwohnern eine Einfalt und ländliche Freiheit, die jedem gefallen muß. ꝛc. ꝛc.

Wenn man über die höchste Spitze der Sierra morena nach Mancha geht, trift man daselbst bei dem Puerta del Rey, Königspaß, eine besondere

Art des Zolls an, den Reisende erlegen müssen, und welcher einen Theil der Einkünfte des Infanten Don Louis ausmacht. Für Affen, Papagoien, Hunde, musikalische Instrumente, wenn sie noch in Futteralen sind, und unverheirathete Frauenzimmer wird eine Abgabe von einigen Realen erlegt. Aber verheirathete Frauenzimmer bezahlen nach dem Tarif nichts.

Achtes Kapitel.

Vom Ackerbau, und der Viehzucht.

Die Regierung Spaniens kommt jetzt ohne Zweifel zur richtigern Einsicht von ihrem wahren Vortheil, und sie scheint sich daher mit allem, was die Staatswissenschaft angeht, sehr beschäftigen zu wollen. Unter andern sind davon die großen Begünstigungen ein Beweis, welche sie den verschiedenen Gesellschaften widerfahren lässet, die unter dem Namen Freunde des Landes entstanden sind. Der Zweck derselben gehet auf die Beförderung der Industrie überhaupt, und des Ackerbaues insbesondre. Wenig ist aber noch bisher geschehen, und die Uebel, welche Unterdrückung und Unthätigkeit mehrere Jahrhunderte hindurch angerichtet haben, haben nicht in einigen Jahren geheilet werden können. Noch ist das Land etwa nur eine Meile in der Runde um Städte und Dörfer her, die vier bis sieben Meilen auseinander liegen, bestellt. Die Zwischenräume liegen wüste. Die Regierung sollte also die Dörfer vervielfältigen, anstatt die daseien-

den

den zu groß werden zu lassen. Im Königreiche Valencia und der Sierra Morena sind schon Proben der Vortheile dieser Methode.

Die sparsamere und nützlichere Vertheilung des Viehs und der Menschen müste ebenfalls geschehen. Auf Feldern, die nun einmahl urbar sind, sieht man auf einem Acker, der einen Morgen groß ist, zehn bis zwölf Paar Ochsen in einer Reihe an einer Furche pflügen, indem auf einem benachbarten Acker zwölf bis funfzehn Menschen mit Grabscheiten kaum die Oberfläche der Erde etwas umkratzen. Ohnerachtet der Unfruchtbarkeit, die aus schlechter Kultur entstehet, hat man doch berechnet, daß eine gewöhnliche Erndte hinreicht, ganz Spanien auf anderthalb Jahre mit Getreide zu versorgen. Wie müste der Ertrag seyn, wenn alles gut und gleichförmig bestellt würde!

Bei dieser natürlichen Fruchtbarkeit, (es wird an einigen Orten das hundertste Korn gewonnen,) und bei einigen Magazinen sollte man glauben, daß es Spanien nie an Getreide fehlen könne, dennoch entsteht oft in manchen Provinzen eine Hungersnoth, und das Brod ist immer theurer als in Frankreich, woran bloß eine verkehrte Einrichtung des Kornhandels Schuld ist. Der spanische Landmann kennt indeß kein schwarzes Brod, wie in andern Ländern, sondern es essen hier alle Stände ein sehr weisses, das von dem besten Weizen gebacken ist.

Beide Kastilien und Estremadura sind die fruchtbarsten an Getreide. Man beklagt sich zwar über die Dürre. Zum Theil aber sollten mehr Bäume angepflanzt werden, da man in den ganzen un-

sehlichen Ebenen von Kastilien nicht einmahl einen Strauch siehet, zum Theil Wasserleitungen gemacht werden, da Spanien über 150 Flüsse, sechs Ströme, und eine Menge von Bächen hat, die aus den Gebirgen kommen.

Vorzüglich muste man auch bei einer ernstlichen Verbesserung des Ackerbaues den zu häufigen Gebrauch der Maulthiere *) einschränken. Man sieht in Spanien selten ein Gespann Pferde, trotz aller der Verbote, die zu wiederhohlten mahlen ergangen sind, daß niemanden als Weibern und Geistlichen erlaubt seyn solle, mit Mauleseln zu fahren. Sie ergiengen, weil man befürchten muste, die Pferdezucht würde ganz eingehen. Eines Beweises bedarf es wohl nicht, daß die Spanier besser thäten, keine oder doch weit weniger Stiere jenen grausamen Spektakeln zu widmen, und sie statt dessen zum Ackerbau anzuwenden. Das ist zwar gewiß, daß die Pferde, besonders fremde, in manchen Gegenden, besonders in Madrid, nicht lange dauren, indem sie die trockne und scharfe Luft nicht vertragen kön-

*) Die Maulthiere der Mancha sind die besten, so wie die andalusischen Pferde den Vorzug haben. Sie werden von den andalusischen Stuten geworfen, welche von den Eseln der Mancha besprungen werden. Die Esel dieser Ebene sind die grösten und stärksten in Spanien. Zwar verbietet das Gesetz, die schönen Stuten zu diesem Gebrauch aus Andalusien zu ziehen, es geschiehet aber doch. Ein einziger Flecken von etwa 1000 Einwohnern ziehet allein an 5000 Maulthiere zu. An verschiedenen Orten werden Maulthiermessen gehalten, wo an die 10000 Thiere zusammengebracht werden, und die Portugiesen, Andalusier und Kastilianer einkaufen.

können, und öfters nach einem Jahr umfallen, und daß auch die Mauleſel beſonders bei gebirgichten Wegen brauchbarer ſind, allein es giebt doch Gegenden, wo ſie beſſer dauren würden, und wo auch ihre Zucht gut geräth, z. B. in Andaluſien. Zu Eziga in Andaluſien iſt die beſte Pferdezucht; und zu Cordua hat der König eine Stuterei.

Auf den ſteilen zu Kornfeldern gebrauchten Anhöhen von Biscaya hat man eine ſehr mühſame Beſtellung des Ackers durch Menſchen. Ochſen und Pferde kann man daſelbſt nicht dazu gebrauchen, alſo thun es Männer und Weiber mittelſt eines eiſernen Inſtruments, das wie ein lateiniſches H. ausſieht. Die beiden Seiten beſtehen aus ein paar ellenlangen unten zugeſpitzten Stangen. Dieſe werden etliche Zoll tief in die Erde geſtoſſen, indem man mit beiden Händen die Queerſtange faßt. Alsdenn greift man oben an die beiden herausſtehenden Enden, drückt ſie niederwärts, und reißt ſo die Oberfläche um. Wenn das Land ſo umgebrochen iſt, ſo arbeiten ſie die Klößer mit eiſernen Spaten klein, machen die Furchen, ſäen, und ſehen ihre Mühe nachher reichlich belohnt.

Man hat an vielen Orten eine unzählige Menge Ziegen *), deren Käſe und Butter man ſich bedient.

*) Alle Tage kommen einige Herden Ziegen nach Madrid, wo ſie gemolken werden. Man führt ſie auf die Felder, um da, wo freie Plätze ſind, zu weiden. Ueberdem freſſen ſie im Frühling und Sommer das Kraut von der Gerſte, die in den nahe gelegenen Feldern ausdrücklich für ſie geſäet wird. Dieſes Kraut

Auch giebt es viele Heerden schwarzer Schweine, die ein fürtreffliches Fleisch haben, indem es ihnen in den Wäldern an Eicheln und welschen Nüssen nicht fehlt.

Die Schaafzucht wird in Spanien am meisten getrieben. Die Wolle dieses Landes macht einen beträchtlichen Handlungszweig mit England aus. Es giebt zwei Arten der Schaafe. Einige haben eine grobe Wolle, und kommen nie aus der Provinz, wo sie gefallen sind. Andre bringen den Sommer in den nördlichen Gebirgen zu, und kommen im Winter zu den wärmern Provinzen von Estremadura und Andalusien herab, und werden dann in Bezirke, die man merindades nennt, vertheilet. Dies sind die Merino-Schaafe, deren 4 bis 5 Millionen im Reiche sind, und davon drei Klöster jedes 30000 haben. Das Wort Merino bedeutet einen Statthalter einer Provinz. Der Merino-Mayor ist allemahl eine Person vom Stande, und wird vom Könige ernennet. Sie haben eine besondere Gerichtsbarkeit über die Heer-

den

kömmt in solchem Ueberfluß hervor, und ist so dick, daß kein Fremder sich davon eine Vorstellung machen kann. Wenn im Herbst und Winter wenig Gras auf dem Felde ist, so nähren sie sich von den Blättern, welche die Kräuterweiber wegwerfen. Der Bau des Augapfels ist bei diesen Ziegen ganz besonders. Er giebt ihnen ein Ansehen der Verschlagenheit, die sie nicht besitzen, eine beherzte Mine, der ihre Schüchternheit widerspricht, einen Blick, der vielen Instinkt zu erkennen giebt, da sie doch die dümmsten Thiere sind. Ihre Physiognomie scheint Muth und Stärke zu erkennen zu geben, und sie sehen ihre Jungen schlachten, ohne die geringsten Zeichen des Schmerzens oder der Empfindung zu äußern.

den in Estremadura, welche die Mesta genennt wird, und dort ist der König in Person Merino = Mayor. In Madrid ist auch ein höchstes Gericht, vor welchem alles, was die Schaafe, Wolle, Schäfer, Weiden, Gehölze und andre die königl. Lustschlösser und Parks angehende Dinge betrift, gehöret.

Jede Heerde besteht gemeiniglich aus zehntausend Schaafen, mit einem Mayoral oder Oberschäfer, der ein geschickter, der Beschaffenheit der Weide und der Krankheiten einer Heerde sehr kundiger Mann seyn muß. Er hat jährlich hundert Pistolen, und ein Pferd. Die andern haben in der ersten Klaße 150 Realen, in der zwoten 100, in der dritten 60, und die übrigen Aufwärter 40 Realen. Jeder von ihnen empfängt täglich zwei Pfund Brod, und eben so viel von einer geringern Art für die Hunde. Es ist ihnen auch erlaubt, Ziegen zu halten, und einige Schaafe, von denen sie das Fleisch und die Lämmer haben, nur die Wolle muß vor den Herrn bleiben. Mit der Milch können sie machen, was sie wollen, selten aber nutzen sie dieselbe. Obgleich die Heerden sehr vertheilt werden, so ist doch die Art, sie zu behandeln, dieselbe. Die erste Sorge des Schäfers, wenn er an den Ort kommt, wo sie den Sommer über bleiben wollen, ist die, den Schaafen so viel Salz zu geben, als sie eßen wollen. Zu dem Ende führen sie für jedes tausend 25 Quintal Salz bei sich, welches in weniger als fünf Monaten verzehrt ist. Aber auf der Reise und im Winter eßen sie keines. Der Schäfer legt funfzig bis sechzig flache Steine auf 5 Schritte von einander, auf jeden wird Salz gestreuet. Man treibt die Schaafe langsam hindurch, und läßet sie lecken, so viel sie wollen. Das Salz macht ihnen Appetit, und dann fres-

sen sie alles, was sie vorfinden, und kommen mit doppelter Hitze zu dem Salz zurück.

Am Ende des Julius vertheilt der Schäfer die Böcke unter die Schaafe. Fünf bis sechs Böcke sind für hundert Schaafe genug. Diese werden aus den Heerden genommen, wo sie besonders weiden, und nach gehöriger Zeit werden sie wieder von den Schaafen getrennet. Die Böcke geben weit mehrere, aber nicht so feine Wolle, als die Schaafe. Denn die Wolle von drei Böcken wird 25 Pfund wiegen, da hingegen 5 Schaafe nur so viel geben. Die Ungleichheit ihres Alters erkennet man aus den Zähnen. Bei den Böcken fallen sie nicht vor 8 Jahren aus, die Schaafe verlieren die ihrigen nach dem fünften Jahre.

In der Mitte des Septembers werden sie gezeichnet mit der Almagra-Erde, eine Art von rothem Ocker, der nach geschehener Auflösung mit Wasser an die Lenden eingerieben wird. Um das Ende des Septembers fangen diese Merino-Schaafe ihren Zug nach einer wärmern Gegend an. Ihre ganze Reise ist durch uralte Gesetze und Gebräuche seit undenklichen Zeiten vorgeschrieben. Sie haben einen freien Weg über die Gemeinweiden der Dörfer, und da es unvermeidlich ist, daß sie nicht auch bebauete Ländereien paßiren sollten, so sind die Eigenthümer verbunden, ihnen eine Oeffnung von 60 Schritte breit zu lassen, durch welche die Heerden sehr hurtig zu wandern genöthigt sind. Bisweilen machen sie sechs bis sieben Meilen auf einen Tag, um an so bequeme Oerter zu kommen, wo sie Ruhe und gute Weide finden können. An solchen unbebaueten Oertern machen sie des Tages selten

mehr

mehr als zwei Meilen, folgen dem Schäfer, und grasen im Gehen, ohne sich aufzuhalten. Ihre ganze Reise von dem Gebirge nach den innern Gegenden von Estremadura ist auf hundert und funfzig Meilen zu schätzen, die sie in vierzig Tagen zurücklegen.

Die erste Sorge des Schäfers ist, sie auf dieselbe Weide zu führen, wo sie den vorigen Winter gewesen sind, und wo der gröste Theil geworfen worden. Dies ist keine beschwerliche Sache. Denn wenn er sie nicht dahin führte, so würden sie den Ort durch die große Feinheit ihres Geruchs von selbst entdecken, wenn er gleich durch nichts im Aeußerlichen von der Gegend umher verschieden wäre, und wenn die Schäfer sie weiter würden gehen lassen wollen, so würde ihnen solches sehr schwer fallen. So bald sie angekommen sind, ist das erste Geschäfte Hürden zu verfertigen, worin die Schaafe des Nachts zubringen. Zu dem Ende werden Pfähle in die Erde gesteckt, und mit Stricken von Binsen verbunden, damit sie sich nicht verlaufen, noch von den Wölfen gefreßen werden, daher auch die Hunde außen wachen. Die Schäfer flechten sich Hütten aus Baumzweigen und Pfählen, und es ist ihnen erlaubt, dazu und zu ihrer Feuerung von jedem Baume einen Zweig abzuhauen. Daher sind so viele Bäume an solchen Oertern hohl und faul. Die unfruchtbaren werden abgesondert, und bekommen die schlechteste Weide. Die beßere wird für die trächtigen aufgehoben, und so wie sie lammen, werden sie auf beßere Weide getrieben. Die spätesten Lämmer kommen nach der fetteſten Gegend.

Im May schneiden die Schäfer den im Winter geworfenen Lämmern den Schwanz fünf Finger breit un-

unter der Wurzel ab, um der Reinlichkeit willen. Sie zeichnen ihnen die Nase mit einem glühenden Eisen, um sie zu kennen, sägen ihnen die Spitzen der Hörner ab, damit sie sich einander beim Spielen nicht Schaden thun, und kastriren diejenigen, welche zu Leithammeln dienen sollen. Sie drücken zu dem Ende nur die Hoden mit der Hand, und drehen die Saamengefäße wie einen Strick zusammen, da sie denn ohne Gefahr vertrocknen.

Im April ist die Zeit, nach dem Gebirge zurückzukehren. Die Heerde giebt durch verschiedene Bewegungen und Rastlosigkeit ihre Begierde zu wandern zu erkennen, und die Schäfer müßen wohl Acht geben, daß sie ihnen nicht entlaufen, weil solches oft geschiehet, und ganze Heerden während des Schlafs des Schäfers sich wohl zwei bis drei Meilen weit entfernen. Sie nehmen bei solcher Gelegenheit immer den geradesten Weg zur Sommerweide.

Im Anfange des Mais, wenn das Wetter gelinde genug ist, wird mit der Schur angefangen. Würde die aufgehäufte Wolle naß, so würde sie verderben. Dies zu verhüten, und zugleich die entblößten Schaafe für der Witterung zu schützen, hat man Hütten, darin zwanzigtausend Schaafe Platz haben.

Hundert und funfzig Mann werden erfodert, um 1000 Schaafe zu scheeren. Man rechnet auf jeden des Tages 8 Schaafe, aber nur 5 Böcke, weil diese unbändiger sind, und durch Streicheln und zugeführte Schaafe zum Stillstehen gebracht werden müssen. Man führet die Schaafe zur Schur auf einen großen Hofplatz, und von da in ein Schwitzhaus, welches ein enger Platz ist, darin die Schaafe so dicht

als

als möglich zusammen stehen, damit sie stark ausdünsten, wodurch die Wolle sanfter und leichter zu scheeren wird. Der Böcke Wolle ist die härteste. Der Schaafbauch und Rücken geben die feinste, der Hals und die Seiten die feine, und Brust, Schultern und Schenkel die grobe Wolle.

Alsdenn werden die Schaafe nach einen andern Platz gebracht, gezeichnet, und an den Zähnen besehen. Die, so keine Zähne mehr haben, werden zum Schlachten bestimmt. Wenn man sie nach ihrem Willen weiden läßt, so suchen sie das feinste Gras aus, und berühren aromatische Pflanzen nicht, wenn sie auch solche in Ueberfluß finden. Werden sie aber, wenn man Regen vermuthet, zu Schutzörtern hin, stärker getrieben, und haben zum Suchen nicht Zeit, so freßen sie, was ihnen vorkommt, Thymian, Rosmarin u. s. w. so gar giftige Kräuter, Bilsenkraut, Schierling, Mohn u. d. gl. Aus den Hürden werden sie nicht eher gelaßen, als bis die Sonne den Thau vom Grase aufgezogen hat, auch läßt man sie nicht aus einem Bach oder stehenden Waßer trinken, wenn es gehagelt hat. Denn falls es geschiehet, ist man in Gefahr, sie alle zu verlieren. Die stehende Schaafe haben gröbere Wolle, als die wandernden, und die Wolle beider würde ausarten, wenn man die letzten stehende, die ersten wandernde werden ließe.

Es werden jährlich funfzig bis sechzigtausend Säcke gereinigte Wolle aus Spanien ausgeführt. Ein Sack wiegt gewöhnlich 8 Aroben, zwanzigtausend werden jährlich nach London und Bristol gesendet, und sind 30 bis 35 Pf. Sterl. werth, welches einen Drittheil des ganzen Vorraths von der besten Sorte

aus-

ausmacht. Eine Heerde von 24000 Schaafen bringt ihrem Eigenthümer nach Abzug aller Kosten jährlich ohngefähr 60000 fr. Livres ein. Von der Wolle der wandernden Heerden gilt eine Arobe oder 25 Pfund 110 bis 120 Realen, d. i. etwa 30 Livres, die Arobe von den stehenden aber nur 12 bis 15 Livres. Nach Rouen und Amsterdam wird auch viele gebracht. Es ist verboten, Schaafe auszuführen, und die Regierung erlaubt es nur aus besonderer Gefälligkeit gegen einen fremden Hof, wie z. E. der sächsische seit 1760 verschiedenemal einige hundert erhalten hat.

Die Kleider der königlichen Familie, und ihres Gefolges sind von segovischem Tuch. Die Krone nimmt jährlich für alle Zölle auf die ausgeführte Wolle beinahe 60 Millionen Real Kupfer ein. Durchs Waschen verliert die Wolle die Hälfte des vorigen Gewichts.

Neuntes Kapitel.

Verschiedene Nachrichten aus dem Mineralreich. Mineralische Wasser. Besondre Eigenschaften des Flusses Tinto.

Verschiedene Flüße in Spanien führen Goldkörner in ihrem Sande. In des Faria de Susa portugiesischer Geschichter wird erzählt, daß der König Dionys aus dem im Bette dieses Flusses gefundenen Golde eine Krone und Scepter

habe

habe machen lassen. Bei Toledo sind noch verschiedene Leute nach der Fluth mit Suchen beschäftigt, und haben viele goldene Münzen und Kleinigkeiten gesammelt, obgleich Don Anton Ponz in seiner Viage de Espanna versichert, er habe vergebens nach Goldsand gesucht, und glaubt, es sey nie so viel davon gefunden, daß man ein paar Tauben hätte dafür kaufen können. In dem öden elenden Distrikte von Baruecas in Extremadura giebts ein wildes romantisches Thal, Jurdes genannt, in welchem ein kleiner Fluß fließet, aus dessen Sande die Bauern auch Goldkörner lesen, so wie solche sich auch im Flusse Sil in Gallizien finden.

Eine halbe Meile von Guadalcanal, einem Städtchen, welches das letzte gegen Mittag in Extremadura, nur durch einen kleinen Fluß von Andalusien getrennt, und mit Gipfeln der Sierra Morena umgeben ist, die alle nahe an einander, kugelrund und von gleicher Höhe sind, ist eine Silbermine. Alte und neue Schriftsteller haben den Reichthum dieser Mine gerühmt. Der Erfinder derselben war ein Bauer aus dortiger Gegend, der beim Pflügen Silbererz fand, welches bald nach Entdeckung von Amerika geschehen seyn soll, im J. 1509. Ob er gleich nur Erlaubniß erhielt, sie zu bearbeiten, so sagt uns doch die Geschichte weiter nichts von den Folgen, und zu Philip II. Zeiten scheint sie keinen Eigenthümer gehabt zu haben. Die Fugger von Augspurg erhielten von diesem Könige einen Freybrief über diese Mine, nachdem sie solche eine Zeitlang für königl. Rechnung bearbeitet hatten. Sie verließen solche aber gänzlich, nachdem sie sehr in der Teufe gearbeitet, und zehn Stol-

len

len gemacht hatten, und breiteten aus, daß sie reiche Silbererzgänge enthalte. Man konnte es aber weder bestätigen, noch widerlegen, denn einen Monat drauf war die Mine auf 30 Fuß voll Wasser. Nach den vergeblichen Versuchen eines Juden 1690 die Stollen zu trocknen, indem er nur bis auf die dritte kam, und als ein beschuldigter Betrüger im Gefängniße starb, wurde sie auf Königliche Rechnung 1695. wieder bearbeitet, man kam aber nur wieder bis an die dritte Stolle, und die Mine wurde wieder verlassen. Im J. 1725. versuchte abermahls eine Gesellschaft ihr Glück dabei, aber alle Arbeit war fruchtlos. Im J. 1728. kam eine reiche Engländerin Lady **Maria Herbert**, und wagte ihr und einiger ihrer Freunde Vermögen an Austrocknung, und gelangte bis zur zehnten Stolle. Man producirte gerichtlich ein Stück Erz, das vorgeblich aus der zehnten Stolle seyn sollte, und nach gerichtlichen Proben aus 40 Pfund, zehn Pfund und drüber an feinem Silber gab. Man glaubt aber, daß es Betrug gewesen. Im J. 1736. erhielt ein Engländer **Gage**, der mit der Lady bisher in Verbindung gewesen, allein die Bewilligung der Mine von **Cazalla**, und es wurde bis 1746 darin gearbeitet. Es wurde ein reichhaltiges Erz gewonnen, aber die Kosten wurden dadurch nicht gut gemacht. Der Graf **Clonard** erhielt über die Minen **Guadalcanal**, **Cazalla** und **Galarosa** 1767. für sich und eine französische Gesellschaft einen Freybrief auf 30 Jahre, und im Jahr 1774 wurde die unglückliche Entdeckung gemacht, daß nie eine Ader oder ein Anschein dazu in der zehnten Stolle gewesen, und bei jener Geschichte nur die Absicht gewesen, um bisherige Kosten zu decken, neue Unterzeich-

zeichner zu erlangen. Es ist kein Zweifel, daß die vorigen Unternehmer große Quantitäten eines sehr reichhaltigen Erzes gewonnen haben, wie dies aus dem, was von der Erdfläche bis zur vierten Stolle gebrochen worden, augenscheinlich zu ersehen ist. Gegen die achte vermindert es sich, und die ganze Tiefe ist 1200 kastilianische Fuß. Die vornehmsten Bergleute sind der Meinung, daß die Alten bis zur vierten Stolle großen Succeß gehabt haben, daß sich aber dort der Gang verschoben, und sie durch einen Arm der Hauptader hintergangen worden, welche sie bis zur achten Stolle geführt, wo sie aufgehört habe, und bis zur zehnten vergeblich wieder gesuchet sey. Die gegenwärtigen Unternehmer entdeckten in der achten Stolle ein sehr reiches Erz, welches im Anfang sehr weit zu streichen schien. Aber sie wurden bald getäuscht, und brachen nur 400 Pfund Erz, obgleich so reich, daß einige Stücke 70 bis 80 p. C. lieferten, und im Durchschnitt auf 50 p. C. geschätzt wurden. Sie sandten dem Hofe 1775 Proben davon, die im königlichen Naturalien-Kabinet zu Madrid, das wöchentlich dem Publikum zweimahl offen stehet, zu sehen sind. Besonders zeichnet sich darunter ein sehr seltenes Stück aus, welches wie eine Inkrustation von Rubinen aussiehet. Die gegenwärtigen Arbeiter haben die alten Werke vor Pozo rico, (reicher Schacht) verlassen, und setzen Cazalla fort, wo sie reichhaltig Erz, obgleich nur in Kleinigkeiten, gefunden haben, nach neuen Einrichtungen eines französischen Ingenieurs, der ihnen nach allen Grundsätzen der Kunst große Hoffnung giebt. Man muß es erwarten, ob die bisher angewandten großen Kosten durch den Erfolg werden überwogen werden.

Zu la Platilla, in der Herrschaft Molina, ist eine von den Römern schon bearbeitete Kupfermine, die keine große Tiefe hat, und oft zu Tage liegt. Imgleichen an der Grenze von Portugall bei dem Dorfe Tinto, an einem Flusse gleiches Namens. Noch sind bei derselben ansehnliche Ueberbleibsel von den Werken der Römer vorhanden. Es sind noch Oefen vorhanden, die im Stande sind 4 bis 500 Quintal Erz zu fassen. Seit 1725 ist sie mit verschiedenem Erfolge von privat-Personen bearbeitet worden. 1758 war sie im blühendsten Zustande. Denn sie hatte in den letzten zehn Jahren 140000 Pfund fein Kupfer geliefert. Seitdem haben sich die Unternehmer beschwert, und eine neue Untersuchung veranlaßt, deren Ausgang noch zu erwarten ist. Die dortigen Bergleute loben die Mine, und haben so gar die Hoffnung, Gold zu finden.

Die Eisengrube zu Sommorrostro in Biscaya liegt auf einem unebenen Hügel, der gegen die benachbarten Berge eine Ebene zu seyn scheinet. In 4 bis 5 Stunden kann man herumgehen. Das Erz streicht in ununterbrochenem Gange von 3 bis 10 Fuß mächtig, und mit einer Schichte von weißlichtem Kalkstein von 2 bis 6 Fuß dick bedeckt. Jedermann hat die Freiheit nach Gefallen zu graben, und es zu verkaufen, und zu versenden, ohne Zölle zu geben, oder andere Förmlichkeiten nöthig zu haben. Kein Eisen in Europa ist so leicht zu schmelzen, und so weich, als dieses. So war es auch zu den Zeiten der Römer, die diese Grube auch schon bearbeiteten. Ein Quintal Eisenerz giebt 30 bis 35 Pfund gutes Eisen, und folglich über 60 Pfund Schlacken. In Biscaya

giebt

giebt es mehr dergleichen Minen, die oft zu Tage liegen. Besonders findet man hier viel Blutstein-erz, lapis haematites, das in den Hölen der Adern angetroffen wird, und wegen der Verschiedenheit seiner Gestalt und Größe merkwürdig ist. Es giebt Stücke von der Größe eines Kopfs, und es giebt Stücke, die wie eine Krone, Ochsenniere, oder Apfel aussehen, hole, flache, höckerichte, und glatte, in tausenderlei Gestalten. Ein Centner giebt an 40 Pfund, aber sprödes Eisen.

Im Thale **Gistau** in den Pyrenäen von Arragonien giebt es eine vortrefliche **Kobold**-Mine, die desto merkwürdiger ist, da man nicht mehr als eine ähnliche in Europa, nemlich in **Schneeberg** in Sachsen, findet. **Deutsche**, die dahinter gekommen waren, haben solche eine geraume Zeit, unter dem Vorwand, Blei zu liefern, das sie auch enthält, genutzt und von der Unwissenheit der Spanier Vortheil gezogen. Jetzt kennen die Spanier den Kobold, und werden diese bekanntlich tausendmal seltenere Mine, als Gold- und Silberminen sind, künftig wohl beßer nutzen. Die schöne blaue Farbe, die man am Porcellan bewundert, imgleichen die sympathetische Tinte, wird daraus verfertigt. Auf einem Berge **Sierra blanca** findet man Adern von unvollkommenem schwarzen Agat, die bisweilen einen Fuß dick sind. Das ganze Ansehen hier gefundener Stücken zeigt deutlich, daß dieser Agat Holz gewesen. Das Außerordentlichste ist, daß sich **Bleiadern** und Stücke darinn finden. Die Bauern verbrennen es, und denn läuft das Blei herans. Hier ist die höchste Gegend von Spanien, und man findet in dem kalkartigen Stein der Berge, so wie in der Erde, eine

große Menge allerlei Versteinerungen. Auch giebt es hier eine Salzquelle, die achtzehn Dörfer versorget. Im kleinen Königreiche Jaen in Andalusien, besonders in der Gegend von Linares, haben fast alle die Hügel Blei, Kupfer und Silber in ihrem Schooße. Einige haben eins oder das andre, einige haben sie alle. Es sind in zwei Thälern auf eine Meile lang die Höhen der ziemlich jähen Hügel voller Schachte, wenigstens 5000.

Bei dem erwähnten Cazalla ist auch eine Vitriolgrube, und eine halbe Meile davon auf einem zwo Meilen langen Berge traf Bowles eine Mine von Waßerblei an. Es ist eigentlich nicht das ächte Waßerblei, daraus die Engländer die schönsten Bleistifte verfertigen, sondern das von den Spaniern genannte schwarze Blei. Dies ist eigentlich der Ampelitis, ein schwarzer, weicher, bröcklichter Stein, deßen man sich zum Zeichnen bedienet. Er hat einen herben Geschmack, einen harzigen Geruch und löset sich an der Luft auf. Ohnweit Ronda in Andalusien, vier Meilen vom mittelländischen Meere, ist eine berühmte Mine ächtes Wasserblei. Es ist eine vollkommene Mine, nicht in Nestern von Sandstein, wie die nahbelegene, die Eisen in Körnern, wie Schroot, liefert, und dennoch ist sie von den Spaniern sehr vernachläßiget worden. Erst seit einigen Jahren wird sie für Rechnung eines auswärtigen Konsuls befahren, dem der König erlaubt hatte, jährlich 250 Quintals zu brechen, der aber wahrscheinlich viermal so viel bricht.

Es ist gewiß, daß nicht mehr als drei Spießglasminen in Spanien vorhanden sind. Desto schätzbarer

barer muß den Spaniern die beste Grube dieser Art bei Santa Cruz de Modela seyn. Sie befindet sich mit der Erde gleich, und der Spießglaskalk, der aus dieser Grube gemacht wird, ist sehr weiß, und enthält kein Eisen, wie der von Auvergne. Es ist schwerlich eine Mine dieser Art reiner und leichter zu bearbeiten, als diese. Ein Durchfall der Landleute, die von dem Quellwaßer dieser Gegend getrunken hatten, brachte den untersuchenden Arzt auf die Entdeckung derselben. Der Eigenthümer von Santa Cruz pachtete sie darauf, und förderte eine so ansehnliche Partei Spießglas daraus, daß das Pfund desselben zu Madrid nicht höher als für zwei Sous verkauft wurde. Drei Franzosen pachteten sie nachher, sandten aber so viel nach Frankreich, daß der Preis des Pfundes zu Madrid auf mehr als 20 Sous stieg. Nachdem diese sie verlaßen hatten, wurde sie überschwemmet, bis 1774 ein Buchdrucker sie für seine Rechnung übernommen, vom Waßer gereiniget und brauchbar gemacht hat. Er fördert nun täglich Stücke von 2 bis 300 Pfund. Dieser Ueberfluß ist sehr vortheilhaft für die Schriftgießerei.

Die Quecksilbermine zu Almaden in Mancha ist die reichste für den Staat, die lehrreichste in der Art der Bearbeitung, die merkwürdigste in Ansehung der Naturgeschichte, und die älteste bekannte in der Welt. Theophrast, der schon 300 Jahr vor Christi Geburt lebte, gedenkt des spanischen Zinnobers. Vitruv und Plinius gedenken derselben, und dieser letzte berichtet, daß die Mine, wenn der nöthige Zinnober nach Rom versandt war, verschlossen, und nicht ohne Befehl des Kaisers geöffnet worden. Die Römer hielten

nemlich das Queckſilber für ein Gift, und doch ſchminkten ſich die römiſchen Frauenzimmer damit. Jetzt kann man zwar der Römer Arbeiten hier nicht mehr unterſcheiden. Aber man kanns bei andern Minen. Sie legten die Thürme ihrer Veſtungen nemlich zirkelrund an, um die Wirkung des Widders aufs möglichſte zu ſchwächen, und die Bergleute machten die Schachten und Einfahrten ebenfalls ſo. Die Mauren machten ſie viereckigt.

Die beiden Brüder **Marcus** und **Chriſtoph** Fugger von Augſpurg pachteten dieſe Mine mit der Verbindlichkeit, dem Könige jährlich 4500 Quintal Queckſilber zu liefern. Sie gaben aber dieſelbe ſo wie das Silberbergwerk in **Guadalcanal** in demſelben Jahre 1635. auf. Sie gewannen aber doch mit der Pacht dieſer und einiger anderer Minen ſo viel, daß ſie ihren Nachkommen die Mittel hinterließen, in Deutſchland als reiche Fürſten zu leben. So reich als ein Fugger ſeyn, iſt ſchon ein Sprichwort im Donquixote. Die mercurialiſchen Dünſte ſchaden weder den Pflanzen, die herrlich über den Minen wachſen, noch den Menſchen. Ein Bergmann kann ſicher auf einem Zinnobergang ſchlafen. Zwei Gänge ſtreichen der Länge nach durch den Hügel, und ſind von 2 bis 14 Fuß mächtig. In dem Bezirk von Almaden ſind zwölf Oefen, darin das Queckſilber ſublimirt wird.

Die **Almagre**-Erde wird bei einem Dorfe **Almazerron** nahe bei **Carthagena** gefunden. Man findet da eine erſtaunende Menge dieſer feinen, rothen, mit keinem Sande vermiſchten Erde. Man gebraucht ſie zu dem ſpaniſchen **Schnupftoback**,

in-

indem man die befeuchtete Erde mit dem pulverisirten Toback vermischt, seine Feuchtigkeit zu fixiren, und ihm die schöne Farbe und das Sanfte im Angreifen zu geben. Niemand kann daher den ächten Havanah-Schnupftoback nachmachen, weil es nirgend eine so feine Erde giebt. Sie wird auch in der Spiegelfabrik zu St. Ildephonso anstatt des Trippels gebraucht, dem Glase die letzte Polirung zu geben.

In Arragonien bei der Stadt Alcanniz ist ein reicher Bruch Alaun. Man läßt es aber dabei bewenden, den Alaun, so roh, als er gebrochen ist, den Franzosen zu verkaufen, die ihn läutern, und dann mit ansehnlichem Gewinn den spanischen Färbern wiederverkaufen. Der arragonische Alaun ist mit keinem fremden Körper vermischt, er ist besser, als der römische, und alle, die ich (Bowles) kenne, weil er nur von zufälligen Unreinigkeiten des Leims gereinigt werden darf. Arragonien hat ebenfalls auch viel salpeterreiches Erdreich, welches den besten Salpeter liefert.

Zu Segovien, wo eine Fayanz-Fabrik ist, findet man zweierlei Haupt-Adern von Thon. Die erste ist dunkelfarbig, und wird auch zu den Gußformen der ungeheuren metallenen Tafeln zu St. Ildephonse gebraucht, auf welchen die grösten Spiegel von der Welt gegossen werden. Die andre Ader bestehet aus Schichten von verschiedenen Farben, wie ein Regenbogen.

In Spanien, wo ein Drittheil aller Ländereien, und so gar der Staub auf den Landstras-

sen in den östlichen und südlichen Theilen des Reichs natürlichen Salpeter enthält, wird er so zubereitet. Man pflügt das Erdreich nahe bei den Dörfern im Winter und Frühling zwei- bis dreimahl um. Im August fährt man die Erde in großen Haufen von zwanzig bis dreißig Fuß hoch zusammen. Dann füllet man mit dieser Erde eine Reihe kegelförmiger Gefäße, welche auf dem Boden durchlöchert sind. Die Oeffnungen werden sorgfältig mit Binsen verstopft, und zwei bis drei Queerfinger hoch Asche drauf geschüttet, damit das Wasser nur eben durchseigen könne. Dann gießen sie das Wasser darauf, und oft nehmen sie nicht einmal Asche. Die Lauge, so davon abzieht, wird in einen Kessel gethan, und gekocht. Das gemeine Salz, das, wenn es warm wird, niederschlägt und kristallisirt, fällt in einem Verhältniß von 40 Pfund gegen ein Quintal Materie auf den Grund. Das überbleibende Wasser wird in kleinen Gefäßen in den Schatten gesetzt, wo es sich kristallisirt, und zu Salpeter wird. Die große Quantität des gemeinen Salzes, welches zurückbleibt, macht mich (Bowles) glauben, daß die Meersalzsäure mit ihren Grundtheilen in Salpeter verwandelt werde. Die des Salpeters beraubte Erde wird wieder auf das Feld gebracht, und der Sonne, der Luft, dem Regen und Thau ausgesetzt, da sie denn in Jahresfrist durch die mächtige unsichtbare Wirkung der Natur mit neuem Salpeter geschwängert wird. Seit undenklichen Zeiten bringen dieselben Länder jährlich eine gleiche Quantität Salpeter hervor, so daß Spanien allein, ohne Hülfe eines fixen Alkali, der Asche oder der Pflanzen, die ganze Welt damit ver-

versorgen könnte, wenn nur die Staatswirthschaft dem Fleiße die Hand böte.

Kardona in Catalonien ohnweit Montserrat nahe bei den Pyrenäen steht am Fuße eines Salzfelsen, der an der Seite des Flusses Cardonero senkrecht abgeschnitten zu sein scheinet. Dieser Felsen ist eine Maße von Steinsalz, welche sich auf 4 bis 500 Fuß aus der Erde erhebt, und ohne Spalten, ohne Riße, ohne Lagen ist. In der Nähe herum ist gar kein Gips zu finden. Der Felsen hat beinahe eine Meile im Umkreise, und ist fast so hoch, als die nahegelegenen Berge, da aber die Tiefe unbekannt ist, so kann nicht bestimmt werden, worauf er ruhet. Das Salz ist von dem Fuß an bis an die Spitze gemeiniglich weiß, doch giebt es auch rothes, und zuweilen hellblaues. Doch wenn das Salz gemahlen wird, verschwindet die Farbe. Dieser Berg ist in Europa der einzige seiner Art. Die Bildhauer zu Cardona machen daraus kleine Altäre, Bilder der h. Jungfrau, Leuchter, Salzfässer, so durchsichtig als ein Kristall, zu einem wohlfeilen Preise. Obgleich der Berg einen weiten Umfang hat, so vermindert doch der Regen das Salz nicht merklich. Der Fluß indessen am Fuße desselben ist salzig, und wird es noch mehr, wenn es regnet. Die Fische sterben darin, doch erstreckt sich dies nicht weiter als auf drei Meilen. Zu Mingranilla in Neu-Kastilien sind auch viele Steinsalzwerke, davon einige genutzt werden. Unter einem Gipsboden findet man eine mit demselben gleichlaufende Schichte Steinsalz. Die Tiefe derselben ist unbekannt, denn wenn man über 50 Klafter tief gekommen, so höret man auf, weil

die Hervorbringung des Salzes dann zu kostbar wird. Das Salz ist nicht so hart, als das zu Cardona. Bei dem Dorfe Arcos in Arragonien, das auf einem Gipshügel, dergleichen es hier rothe, schwarze und weiße giebt, liegt, findet man am Fuße des Hügels einen Salzbrunnen, dessen Wasser man im Sommer in Pfützen ablaufen läßt, damit die Sonne es austrockne, da denn das Salz zurückbleibt. Bei dem Dorfe Salinas in der Provinz Guypuscoa in Biscaya giebts auch Salzquellen auf einem sehr hohen Hügel, wie denn diese überhaupt in Spanien beständig auf den Gipfeln der Berge oder an hohen Oertern angetroffen werden, so wie in Frankreich und Lothringen in den Thälern. In einer Bucht ohnweit Alicante legen die fremden Schiffe vor Anker, wenn sie Salz von Mata holen wollen. Dies ist ein grosser stehender See am Ufer des Meers, der jedoch keine Gemeinschaft, so viel man weiß, mit demselben hat. Von der Landseite ist er mit Bergen umschlossen. Das Salz kristallisirt sich darin in solcher Menge, daß die Ausfuhr sich in manchen Jahren auf 100000 Tonnen belaufen hat. Eine Tonne wird auf 2000 Pfund gerechnet. Diese sind mehrentheils nach Holland und nach der Ostsee gegangen. Der Preis ist ohngefähr 7 Mark Hamb. Banco oder 3 ½ Thaler sächs.

Bei Merida in Estremadura findet man verschiedene Arten Porphir, und auch Stücke derjenigen Art, die mit weissen Flecken, als Nadelknöpfe groß, besäet ist, und von den Alten so hoch geschätzt wurden. Drei Meilen von Valenzia ist der berühmte Marmorbruch von Naquera.

Das

Das Dorf liegt auf einer Anhöhe, auf deren Seite der Bruch ist. Er ist in Lagen von einigen Zoll dick. Der Marmor hat einen dunkelrothen Grund mit haarfeinen schwarzen Adern, wie der Karniol von Mocha, welches ihn sehr schön macht. Er liegt mit der Erde gleich, und die Lagen sind nicht tief. Man kann harte und feste Tafeln daraus machen, die sich schön poliren lassen. In Spanien werden sie sehr geschätzt. Zwei Meilen davon bei Minerola ist ein Alabasterbruch. Fünf Meilen davon zu Morvindro, dem alten Sagunt, ist am Fuß eines Berges ein schwarzer Marmor mit weißen Adern.

Im Gebürge Montserrat in Katalonien findet man den Probirstein; in Granada grünen Jaspis, von dessen Heilkräften Wunderdinge behauptet und geglaubt werden; eben daselbst ist ein Serpentinsteinbruch; ein großer Marktflecken in Granada ist ganz von schwarzem Marmor gebauet; so wie man in Arragonien besonders, und in ganz Spanien überhaupt die gröste Menge von allerlei Versteinerungen antrift.

Besonders merkwürdig ist wohl folgende Nachricht, die Herr Bowles von der Menge Menschen- und Thier-Knochen und andern Versteinerungen giebt, die bei Concud, einem Dorfe in Arragonien, das eine Meile von der Stadt Teruel liegt, angetroffen werden. Wenn man gegen Norden aus diesem Dorfe geht, kommt man zu einer Ravine, die das Wasser gemacht hat, welche ohngefähr 200 Fuß lang, 30 breit und 80 tief ist. Der Gipfel des Hügels, der die Ravine einschließt, besteht aus einem mehr oder weniger harten Kalksteine

in Lagen von zwei bis drei Fuß dick. Er ist voll Erd- und Wasser-Konchilien, als kleine Schnecken, Trompetenschnecken. Man findet auch in dem Mittelpunkt dieser Felsen viele Knochen von Ochsen, Zähne von Pferden und Esein, wie auch andre kleine Knochen von kleinen Hausthieren. Verschiedene dieser Knochen haben sich, sowie auf den Kirchhöfen erhalten, andere sind calcinirt. Einige sind hart, andere zerfallen in Staub. Man findet Schenkel- und Hüftknochen von Männern und Weibern, deren Hölen voll von einer kristallartigen Materie sind. Zwischen dieser liegen Ochsenhörner und andre Arten von Knochen, schwarze, weiße, gelbe, alle unordentlich durch einander, so daß an einigen Orten 7 bis 8 Menschengebeine ohne einige Regelmäßigkeit sich bei einander finden.

Gemeiniglich findet man diese Knochen in einer Felsenlage von drei Fuß dick, welche aufgelöset und beinahe in Erde verwandelt worden, über welche aber eine Lage von einem harten Steine liegt, der dem Hügel zur Decke dient, und funfzehn bis zwanzig Fuß dicke seyn mag. Auf der ganzen Kette von Hügeln dieser Gegend werden Knochen so wohl als Erd- und Wasser-Konchilien in Stücken harter Felsen, die 4 Fuß breit, 8 Fuß lang sind, gefunden. Ich fand Knochen in der Mitte eines solchen Stücks eingefaßt, von einem so harten und glatten Korn, daß man es wie den besten Marmor poliren konnte. Ohnweit der Ravine trift man einen aus Felsen bestehenden Hügel an, die sich allmählig auflösen und in Erde verwandeln. Hier findet man einige Knochen und eine große Menge Zähne, aber nicht unter 1 bis 2 Fuß tief. In einigen Steinen trift man

Kno-

Knochen, deren knochichte Substanz, so zu reden, gänzlich zerstört ist. Es ist nichts als die Gestalt des Knochens übrig, der in einen harten Stein verwandelt ist. Man versicherte mich, daß man zu Concud ein völliges Skelet entdeckt hätte, aber ich zweifle daran. Denn ob man gleich eine große Menge wohl erhaltener und weisser Knochen findet, so habe ich doch in diesem unermeßlichen Beinhause nicht die geringste Spur eines Verhältnisses der Knochen mit einander gefunden. Wahrscheinlich müssen diese Knochen von denen dazu gehörigen Skeletten durch einen Zufall getrennet seyn, der jetzt schwer zu erklären ist. Nach ihrer jetzigen Lage scheint es, daß sie im Wasser oder Schlamm hieher getrieben sind. Man sieht offenbar, daß einige waagrecht von dreißig bis sechzig Fuß gesunken sind, andre sind ein bis zwei Fuß unter der Oberfläche der Erde in einem Bette von Schlamm liegen geblieben, der durch die Luft sich verhärtet hat. Andre sind auf der Oberfläche geblieben, hart und in gemeinen Kalkstein verwandelt worden. Und endlich sind viele ganze und zerbrochene Stücke von Knochen und Muscheln mit dem Schlamm vermischt trocken geworden, und machen nun den beträchtlichsten Theil des Felsens aus.

Die gröste Tafel zum Spiegelgießen in der Fabrik zu St. Ildephonso ist 145 Zoll lang, 85 breit.

Kein Land hat solchen Ueberfluß an warmen Bädern und den vortreflichsten mineralischen Waßern, als Spanien; besonders haben die zu Trillo seit kurzem die Aufmerksamkeit der Regierung ungemein beschäftigt. Das Dorf Trillo in Neukastilien liegt 17 Meilen von Madrid am nordlichen Ufer des Tagus. Die Bäder liegen an der andern Seite des Ta-

gus, den Fluß hinauf, auf eine englische Meile weit. Es führt von der Brücke ein angenehmer Weg dahin mit einer Allee von Bäumen durch eine anmuthige schattigte Gegend voller Gesangvögel. Es werden jetzt alle Einrichtungen zur Aufnahme und Bequemlichkeit der Kranken gemacht, nachdem das Waßer genau untersucht und eine eigene Deputation vom Könige dazu niedergesetzt ist, alles zu betreiben. Das Königsbad hieselbst hat vier besondre, bequeme, wohleingerichtete Bäder. Der Gräfin Bad ist dicht am Fluß, und eben so beschaffen. Des Bades Piscuia, 400 Schritte davon, bedienen sich die Armen vorzüglich in Krankheiten der Haut, dabei es sehr heilsam ist. Rund um die Bäder ist der schöne wohlriechende Baum robinia pseudo-acacia, der falsche oder amerikanische Schotenbaum gepflanzt. Dies Waßer ist so leicht, daß es mit destillirtem Wasser, dem reinsten, das wir kennen, verglichen werden kann. Die Hitze deßelben ist der Hitze des Bluts eines gesunden Menschen nicht gleich, und kommt dem laulichten Grade nahe, der von Aerzten in künstlichen Bädern vorgeschrieben wird. Es ist so flüchtig, daß der Unterschied denen, die es zur Stelle und in der Entfernung brauchen, merklich wird, es sollte also nicht in irdenen Krügen, wie geschiehet, verfahren werden. Nach glaubwürdigen Zeugnissen hat es einen Menschen volkommen wieder hergestellt, der Geschwüre an den Beinen hatte, die von einer bösartigen Rose nachgeblieben waren, und einen Fistelschaden, der nach einer langen schmerzhaften Behandlung eines geöffneten Geschwüres in dem Knochen des rechten Schlüßelbeins entstanden war, und andre Geschwüre, hektisches Fieber, kurzen Odem, gelbe Farbe, schmerzhaftes Odemholen, und beständige Ohnmachten und Dünste hatte,

die

die ihm in den Kopf stiegen, und oft eine Sinnlosigkeit verursachten.

Bei Ribas, nahe bei den Pyrenäen von Katalonien, sind Waßer, die besonders von Personen, die mit dem Stein beschweret sind, häufig besucht werden, und in den Gebirgen Alpujarra von Granada giebt es einen Sauerbrunnen.

Im Königreiche Murcia werden die warmen Bäder und Waßer von Archeno so erhoben, daß man sie für ein Heilmittel gegen alle Krankheiten hält. Diese Bäder wurden schon von den Römern besucht, wie eine noch vorhandene Innschrift bezeuget.

In der Nachbarschaft von Barcelona sind verschiedene warme Quellen, aber die vornehmste darunter ist zu Caldas de Monbuy, fünf Meilen nördlich von Barcelona. Die Stadt Caldes liegt in einer sehr romantischen Gegend, wo sich das Land rund umher in Hügeln erhebt. Diese mit Oehlbäumen bedeckte Hügel liefern eine beträchtliche Menge Oehl, zu dessen Ausziehung das in der Stadt so reichlich fließende warme Waßer sehr dienlich ist. Unzählige Menschen kommen im Frühjahr hieher, obgleich nicht sonderliche Anstalten zum Empfang für Fremde sind. Das Waßer verrichtet täglich viele Kuren in scorbutischen, krätzigten Zufällen, Flüßen, Erstarrung der Gelenke, die aus alten Wunden entstehen u. s. w. Es st heißer als die Quelle zu Achen und zu Barh bei Bristol. Die Einwohner kochen ihre Eier, Kohl und Zugemüse darin, indem sie solches bloß in einem Korbe unter die Röhre des Brunnens hängen. Sie bedienen sich auch keines andern Wassers zum Trinken, wenn es

hin-

hinlänglich abgekühlt ist, entweder allein, oder mit Wein gemischt, mit Schnee gekühlt, u. s. w. Eine andre warme Quelle ist im Dorfe Caldetas, zwei Meilen von der Stadt Mataro, an der Seeseite. Das Waßer ist aber nur lau, und hat nicht die ganze Wirkung des vorigen. Es wird auch als eine Purganz gebraucht.

Der Fluß Tinto entspringt in der Sierra morena und fällt bei Huelva ins mittelländische Meer. Den Namen hat er von der Farbe des Wassers, das so gelb wie Topasen ist, den Sand erhärtet, und auf eine bewundernswürdige Art versteinert. Wenn ein Stein hineinfällt, und auf einem andern liegen bleibt, so sind beide in Jahresfrist mit einander verbunden, und zusammengeleimt. Alle Pflanzen an dem Ufer dieses Flusses, und alle Wurzeln der Bäume, die er berührt, verdorren und bekommen die Farbe des Wassers. Kein Grün kommt an dem Ort hervor, den er benetzt, kein Fisch lebt in seinem Strom, es tödtet die Würmer im Vieh, wenn es ihm zu trinken gegeben wird, aber gemeiniglich trinken keine Thiere aus dem Fluß, ausser Ziegen, deren Fleisch dennoch einen vortreflichen Geschmack hat. Diese besondere Eigenschaften währen so lange, bis andre kleine Flüsse hineinfallen, denn wenn er Niebla paßirt ist, so ist er von andern Flüßen nicht weiter unterschieden.

Eine Viertheilmeile von der Stadt Molina in Alt-Kastilien ist eine Quelle, deren Wasser wie faule Eier riecht, weil es mit Schwefel und Alkali geschwängert ist. Man versichert, daß es von gleicher Beschaffenheit mit den Quellen bei Gibral-

tar

tar und dem Wasser zu Cotterets in Frankreich, und in Krankheiten der Haut eben so heilsam sey.

Das Wasser, was in Madrid getrunken wird, ist ungemein leicht und rein. In keinem Lande giebt es so viel Wassertrinker als in Spanien, und in Madrid mehr als im ganzen Reich. Im Dorfe Vacia Madrid, drei Meilen davon, ist eine mineralische kalte Quelle, von glauberisch Salz, Epsomsalz und Selenit. Der ganze Boden ist voll Gips. Es purgirt sehr, und man darf kein anders abführendes Salz dazu gebrauchen.

Unter den verschiedenen Sandsteinarten in Spanien giebts eine Art, die entweder Salztheile in sich hält, oder sie leicht an sich ziehet. Er ist in den Gebirgen von Molina-Arragon am häufigsten, und man bauet dort Häuser daraus. Die Heerden lecken gern daran, und die Pferde und Maulesel mit vielem Vergnügen, so daß sie einige Steine durch vieles Lecken durchbohret haben.

Im Königreiche Valencia sind die Erdbeben häufig. Gemeiniglich geht nur ein wenig Regen vor dem Erdbeben her, man hört ein unterirdisches Geräusch, der Himmel wird schwarz, das Wasser steigt in den Brunnen zwanzig Fuß in die Höhe, und fällt, wenn die Erschütterung vorüber ist, eben so viel wieder. Bisweilen hingegen bleibt der Himmel heiter, man höret kein Geräusch, und das Wasser bleibt ruhig in den Brunnen. Die Erdbeben sind auf dem flachen Lande eben so empfindlich, und häufig, als auf den Gebirgen. Sevilien, das in einer gleichen Ebene, und so niedrig, als Holland, liegt, ist nicht frei davon.

Zehntes Kapitel.

Pflanzen, Bäume, Seidenbau, Wein, Oehl.

Manche Gegenden Spaniens sehen freilich öde genug aus, aus Mangel des Anbaues. Der Kastilianer ist selbst bei allen Befehlen, Bäume anzupflanzen, höchst abgeneigt dazu, und glaubt, die Bäume seien dem Lande schädlich, weil sie die Vermehrung der Vögel erleichterten. Die Fruchtbarkeit Spaniens ist aber ungemein groß, und viele Gegenden liefern fast ohne Mühe die herrlichsten Pflanzen, Gewächse und Bäume. Der bekannte **Lösling** hat bei seinem zweijährigen Aufenthalt in Spanien mehr als 1300 Arten verschiedener Pflanzen gesammelt. Auf dem Berge Kalpe oder Felsen **Gibraltar** wachsen wenigstens 300 verschiedene Arten Pflanzen, Stauden, und Bäume, und bei den oberwehnten Bädern von **Trillo** hat ein Naturkündiger über 250 Arten gesammelt. Besonders ist **Valencia** in aller Absicht das Paradies von Spanien.

Bei Annoa in Katalonien, an der französischen Grenze, sahe Dillon das Land mit Farrenkraut bedeckt, welches geschnitten und in Haufen gelegt ward, und hernach zum Dünger diente. Es wächst auch häufig auf dem Gebirge **Gadarama**, das beide Kastilien theilet, sonst aber nicht häufig. In der Gegend um St. Ildephonse, und besonders am Fuße des Berges, wächst häufig ein sehr feines Gras, welches man coquilla, das kützelnde Gras nennet, weil es ein Kützeln in der Hand erreget, wenn man

es

es berühret. Die Wurzel desselben ist acht Zoll lang, rund, von der Größe einer Nadel, und gehet am Ende spitz zu. Die Hälfte der Wurzel ist weich, und aus derselben kommt der Stengel hervor, der am Ende seiner Aestchen kleine Hülsen mit Saamen hat. In einigen Dörfern, und auch in Segovien, bedient man sich dessen zu Weihnachten in den Kirchen, das Grün des Feldes vorzustellen, auch werden kleine Besen, zum Abkehren des Staubes, davon gemacht. Dies Gras wächst auch häufig in der Ebene von Olmedo, sonst aber nicht häufig.

Desto häufiger wachsen die Esparto-Binsen, eine Art perennirenden Grases, Ligeum Spartum L. Sie sind mehrentheils eine Anzeige, daß nicht tief unter der Erde, wo sie stehen, Wasser anzutreffen sey. Mehr als die Hälfte Spaniens ist damit bedeckt. Es werden Strikke daraus gemacht, die im Wasser nicht untersinken, noch an den Steinen sich abnutzen, wie die hänfenen; Matten oder eine Art Teppiche gleichfalls, wie denn Bowles bis fünf und vierzig Arten daraus verfertigter Arbeiten gezählt hat, die zur Nothdurft und Bequemlichkeit dienen, und viele Leute beschäftigen. Inzwischen wars unserm Jahrhundert aufbehalten, Esparto wie Flachs und Hanf zu spinnen, und eine vortrefliche sehr feine Leinwand daraus zu machen. Dem Erfinder hat der König die grösten Privilegien zugestanden, und ihm aus seinem Schatz einen ansehnlichen Vorschuß gethan.

Die so genannte Flachsseide, cuscuta, die in Spanien ebenfalls häufig wächst, ist eine

besondere Schmarozerpflanze. Sie wird es nicht eher, als bis sie ihre Substanz durch eine dünne Wurzel, wie ein Faden, aus der Erde an sich gezogen hat, die dann gleich vertrocknet. Dann lebt die Pflanze auf Kosten derjenigen, an welche sie sich anhängt. Ihre Gestalt gleicht einem Haar, und vermittelst gewisser sehr feiner Röhren, die sich in die Rinde der Pflanzen eindringen, saugt sie ihren Nahrungssaft heraus. Sie schlingt sich um alle Pflanzen, besonders um den Wein.

Flachs und Hanf sind hier, wie in warmen Ländern überhaupt, feiner und kürzer, als in kalten. In Spanien ist keine Provinz, welche nicht viel oder wenig Hanf bringet. Der arragonische ist von vorzüglicher Art. Man hat Stricke daraus in neuen Zeiten gemacht, die den besten ausländischen gleich sind.

In Mancha wächst der beste Safran*) in großer Menge. Die Zwiebel bleibt vier bis fünf Jahre in der Erde liegen, und trägt alle Jahr Blumen. Alsdenn wird sie herausgenommen und verpflanzt, und der Boden wird vortreflich zum Korn, aber in zwanzig Jahren kann kein Safran wieder darin gebauet werden. Die Spanier halten ihren Safran für den besten, wie die Engländer und Franzosen den ihrigen, und die Türken den levantischen. Die Blätter des manchischen sind hellgrün. Weiber und kleine Kinder gehen alle Morgen hin, die Blumen zu pflücken, welche gelb, und einen Zoll lang sind, und

*) Die Blätter sind papageigrün, die Blumen gelb und über einen Zoll lang.

und verwenden alsdenn viele Zeit darauf, die drei Staubfäden, die in jeder Blume sind, herauszuziehen, die der einzige Theil der Pflanze sind, der verkauft wird.

Anis und Kumin wachsen häufig. Der erste ist hier süßer, als der aus China kommende. Der Kumin zertheilt die Winde, und die Dünste des Haupts. Die Römer glaubten, ein Decoct davon mache blaße Farbe. Der deutsche Kümmel hat eine Aehnlichkeit mit Kumin. Der Kumin kommt an einigen Orten ungesäet auf, so wie der gemeine Fenchel, aber Anis und Kümmel nirgend ungesäet.

Ich habe in Reinosa, sagt Bowles, eine Art, Kohl zu pflanzen, gesehen, welche mir bemerkungswerth scheint. In dem Küchengarten eines Edelmanns waren verschiedene platte Steine von 3 Fuß ins Gevierte, zwei Zoll dick, und in der Mitte durchbohrt. In dies Loch ward eine Art Kohl gepflanzt, die man hier Llanta nennet. Er wuchs darin ungemein. Vielleicht könnte diese Erfindung einer Nachahmung in heissen Gegenden werth seyn, um die zu starke Ausdünstung der Feuchtigkeit aus der Erde um die Bäume zu verhindern. Pflanzte man in dem mittäglichen Spanien die Ananas auf die Art, sie würde gewiß gut gerathen.

Die Patatas, Kartoffeln, haben die Spanier aus Amerika nach Gallizien gebracht, von da sind sie nach Irrland, wo sie fast die einzige Speise der Einwohner geworden sind, und nach andern Ländern Europens gekommen. In An-

dalusien und la Mancha sind sie sehr häufig, und werden von da erst seit nicht langer Zeit nach Madrid gebracht. Wenn ein Zweig von dieser Pflanze der Länge nach in die Erde gelegt wird, ohne Wurzel oder Saamen, so bringt er Kartoffeln hervor. Sie gehören also zu den Polypenpflanzen. Wenn man die Stengel nach der Blüte abschneidet, so soll die Frucht desto grösser werden. Die Kühe freßen die Zweige und Blätter gern, und sie vermehren die Milch. Die malagaischen Patatas, Convolvulus Batatas L. sind aber von ganz anderer Art, aber ebenfalls aus Amerika. Sie sind grauer und länger als die andern, wurzelartig, süß und angenehm, und schmecken besonders gut mit Wein und Zucker, wenn sie geröstet sind.

Die Küchengärten, eine Meile von Malaga, sind mit indianischen Feigenbäumen und Aloe umzäunet, deren Spitzen diese Hecke undurchdringlich machen. Die americanische Aloe aloe succotrina, ist die einzige Art, die in Europa wächst. Die Pflanzung derselben macht wenig Mühe, und noch weniger Kosten. Man darf nur den Stachel eines Blats in die Erde stecken. Man weiß, daß alle Pflanzen, die eine gewisse Art schleimigter Feuchtigkeit, die keinen Geschmack hat, enthalten, durch die Gährung ein starkes Wasser hervorbringen, und da keine Pflanze so viel davon hat, so ließe sich viel Brantwein daraus ziehen. Man könnte auch die Fasern dieser Pflanze nutzen, da sie aber sehr stark und in der Pflanze halb gewunden sind, so lassen sie sich nicht so leicht als Hanf spinnen, demohnerachtet werden Stricke und

Zügel,

Zügel, und zu Barcelona Blonden daraus gemacht.

Die Opuntie, oder indianischer Feigenbaum, ist in dem östlichen und südlichen Theil Spaniens sehr gemein. Sie ist ursprünglich indisch, kömmt aber hier allenthalben ohne Kultur fort, so gar in den Felsenritzen, wo kaum so viel Erde ist, daß sie wurzeln kann. Die Blume ist so groß, wie eine kleine Nelke, und reichlicher mit Blättern von einem lebhaften Roth ohne Dornen versehen, aber mit rauhen fast unmerklichen Häuten bedeckt. Nach der Blume folgt eine der gewöhnlichen Feige ähnliche Frucht, die man, nachdem sie abgeschälet worden, essen kann. Sie hat einen süßen Geschmack, der einem aber bald zuwider ist. Das sonderbarste ist, daß sie den Urin dessen, der sie gegessen hat, roth färbet.

Die Garbanzo-Erbse wird in Kastilien gebauet, geräth aber bei gutem Boden nicht immer, wegen des Wetters. Sie wird nie grün genoßen, sondern allemahl gekocht, und gehört mit zu dem Puchero oder Olla, dem Lieblingsgerichte der Spanier, das sie alle Mittage haben. Dies Gericht heißt Olla podrida, wenn es aus Ochsenfleisch, Hammelfleisch, Hüner, Schinken, Schweinsfüßen, Knoblauch, Zwiebeln, u. s. w. bestehet, und wird also genannt, weil alles sehr lange gekocht wird.

Die Berengena ist eine eßbare Frucht, die sehr in Kastilien gebauet wird, und gleichfalls ein Lieblingsstück der spanischen Olla ist. Die Toleda-

ner sind solche Liebhaber davon, daß sie daher Berengeneros genennt werden. Die Pflanze hat eine fleischigte Frucht von der Größe eines Schwaneneies, sie ist auf einer Seite dunkelroth, und auf der andern weiß. Eine Art, welche weiß ist, wird bisweilen die Eierpflanze genannt. Sie ist das Solanum melongena des Linnäus. Sie soll verschiedene schlimme Eigenschaften haben, und dem Gesicht eine dunkelgrüne Farbe geben. Sie wächst in den übrigen Welttheilen wild, und ist, nach ihrem arabischen Namen zu urtheilen, vermuthlich von den Saracenen nach Spanien gebracht worden.

Das spanische Aron ist das Arum maculatum Linn., eine kleine Pflanze, die allenthalben in Spanien, in Biscaya aber am häufigsten, wächst. Wenn die Wurzel und Blätter frisch sind, so sind sie sehr herbe, und lassen ein Brennen im Munde zurück. Die Wurzel wird von den Aerzten als ein stimulirendes Mittel gegeben. Wenn sie gepülvert wird, verliehrt sie viel von ihrer Herbe. Die Franzosen brauchen die Wurzel getrocknet und gepülvert, die Haut damit zu waschen, und es wird unter dem Namen des cyprischen Pulvers zu einem sehr hohen Preis verkauft. Wenn das Herbe der Wurzel durch Kochen oder Backen ausgezogen würde, so könnte sie ein gutes Nahrungsmittel abgeben.

Die Bibernell ist gemein, der Affodil findet sich in allen Provinzen. Sein Stengel, der von der Dicke einer Feder ist, dienet, in Stücken von 5 bis 6 Zoll geschnitten, besser als irgend ein Holz, zur Polirung des verarbeiteten Stahls, wenn man ein wenig Eisenfafran hinzufügt.

Allent-

Allenthalben, und besonders auf der Sierra morena, findet sich das Ladanum gebende Ciströs-lein, cistus ladaniferus Linnaei. Diese Staude hat zwei bis drei Zoll lange, schmale, gummigte, glänzende, immergrüne Blätter. Die Blume, welche keinen Geruch hat, besteht aus 5 weißen Blättern von der Größe einer gewöhnlichen Rose, und der Winkel eines jeden Kelchs hat einen Pur-purflecken, der mit den andern übereinkommt. Die alten Zweige geben eine flüßige Materie von sich, welche die Sonnenhitze verdicket, und in eine weis-se verzuckerte Substanz, als ein Gummi, verwan-delt, von einem Finger breit und dick, welches das wahre **Manna** ist. Seine abführende Eigenschaft entstehet nach **Bowles** Meinung aus der Gährung. Denn wenn es frisch ist, hat es die Wirkung nicht, hingegen ist es sehr nahrhaft. Die Negern in Afri-ka, die den Gummi an die Küsten bringen, essen auch in einigen Tagen nichts, als von diesem Gum-mi. So viel ist gewiß, daß das Manna in Stük-ken weit stärker abführt, als das Manna in Tro-pfen. Die Spanier kannten die aus dieser Pflan-ze zu ziehenden Vortheile nicht, bis 1752 auf die Vorstellungen des königl. Kollegii der Aerzte zu Madrid, zweien aus ihnen der Auftrag wurde, die-se Pflanze zu untersuchen. Diese fanden, daß Spa-nien allein Manna genug liefern könne, um ganz Europa zu versorgen, und daß es dem Kalabri-schen aus dem Königreich Neapolis an Güte gleich wäre. Dies letztere wird von den Zweigen des Espenbaums gesammelt, und die Neapolitaner wißen viele Mittel, das Ansehen der Manna nach-zumachen. Das gewöhnlichste ist eine Mischung von glauberischem Salz, und Zucker, mit ein wenig

Manna. Es bringt dem Könige eine so große Einnahme, und er ist so eifersüchtig darauf, daß die Gehölze während der Jahrszeit von Soldaten bewacht werden, die auf das Volk, das hineingeht, Feuer geben, und Todesstrafe steht auf das Stehlen desselben. In Spanien wirds in den Hundstagen erzeuget.

Das Feld in **Valencia** ist mit **Wundwurz** mit dem einzelnen Blatt, Anthyllis erinacea Linn. bedeckt. Die Spanier nennen sie **Erizo**, **Igel**, wegen der Aehnlichkeit mit den Stacheln dieses Thiers. Es ist eine schöne Pflanze, die blaue Blumen trägt, welche ihr das Ansehen eines ungeheuren Amethysten geben, und die einen Kelch von 3 Fuß im Umfang hat, der so fest und geschlossen ist, daß man darauf stehen kann. **Dillon** hat nirgends, als in Spanien, eine so schöne Pflanze gesehen.

In **Valencia** wird, besonders in den Baumgärten, viel **Lucerne** gesäet, den die Pferde gern fressen, und der vortrefliches Heu giebt. Seine Wurzel wird zu **Zahnbürsten** gebraucht, die sehr gesucht werden.

In **Valencia** sind viel **Baumwollbäume**, und man muß sich wundern, daß diese so nützliche Pflanze nicht wie ehemals in Spanien angebauet wird.

La Mancha bringt sehr viel **Cypressenkraut**, Santolina chamaecyparissus Linn. hervor. Von diesem Baum soll die berühmte **Moxa** aus China genommen werden. Das ist eine weisse Materie, der Baumwolle in Hülsen ähnlich, die man in den Zweigen der Pflanze eingewickelt findet, und die vermuth-

lich

lich von den Stichen eines Insekts entsteht. Dem sey auch, wie ihm wolle, die Mora ist ein vortreffliches Mittel wider das Podagra. Denn wenn man auf dem entzündeten Theil einen Docht von Mora langsam verbrennet, so wird der Schmerz gestillet, und das Uebel gehemmet.

In Valencia siehet man auch ganze Felder mit Reis bedeckt. Man bepflügt im Winter ein Feld, und säet Bohnen darauf, welche im Merz blühen. Alsdenn werden sie untergepflügt, um zum Dürzer zu dienen, das Land zu erwärmen und zu verbessern. Hierauf wird das Feld unter Wasser gesetzt, bis es vier Zoll tief eingedrungen ist, und in diesem Zustande wird es zum drittenmahl umgepflügt. Nachdem dieses geschehen, wird der Reis gesäet, der nach 14 Tagen etwa 5 Zoll hoch ist. Alsdenn wird er aufgezogen, und in Bündel von einem Fuß dick gemacht, welche nach einem nahen wohl zubereiteten ebenfalls 4 Zoll unter Wasser gesetzten Felde gebracht werden. Verschiedene in Linien stehende Männer nehmen jeder einen Bündel, und reissen vier bis fünf Händevoll heraus, welche sie in die nasse schlammigte Erde pflanzen, und zwischen jeder Pflanzung einen Fußbreit Raum lassen. Diese vier bis fünf Händevoll bringen funfzig bis hundert und zwanzig Aehren, und wachsen so dicht zusammen, daß die Pflanzen sich berühren. Das Reiskorn wird durch Wassermühlen aus den Aehren gedroschen, und gesäubert. Der unterste Mühlstein ist mit Kork überzogen. Der oberste Stein scheidet, indem er sich auf dem untersten drehet, die Spitzen der Aehren, und das Häutlein, welches das Korn umgiebt, von demselben, ohne es zu beschädigen. Der Valen-

cianische Reis ist nicht so weiß und körnig, als der levantische, aber er ist gesünder. Denn dieser nimmt mit der Zeit eine Schärfe an.

Ueberhaupt kann man in Valencia sagen, daß es mit allen Produkten der Natur beglückt ist, welche am nützlichsten sind. Man findet hier Korn, Wein, Oehl, Honig, Flachs, Zucker, Baumwolle, Reis, Seide, ausser denen Früchten und Pflanzen, welche zusammen jährlich auf 10 Millionen Pesos einbringen. Die Mauren fanden dies Land so schön, daß sie glaubten, das Paradies müsse in demjenigen Theile des Himmels seyn, der über Valencia hängt. Folgende Berechnung zeigt den Werth der vornehmsten Produkte dieser Provinz.

Die Seiden-Erndte bringt jährlich 1, 500, 000 Pf. von 12 Unzen, davon das Pfund auf der Stelle zu einem Preise, der mit 10 Schill. Sterl. gleich ist, verkauft wird. Die ganze Verkaufs-Summe macht 750,000 Pf. Sterl.

400,000 Centn. Reis zur einländischen Consumtion, den Centn. zu 15 Schill. macht : : : : 300,000

Zur Ausfuhr:

150,000	Centn. Barille,	den Centn.	zu 10 Schill.	75,000
80,000	Centn. Rosinen,	= =	7 Sch. 6. Pf.	30,000
10,000	Centn. Mandeln,	= =	40 Sch. =	20,000
10,000	Pipen Brantwein	= =	10 Pf. =	100,000
10,000	Pip. Wein	= =	4 Pf. =	40,000

1,315,000 Pf. Sterl.

In dieser Berechnung ist der Baumwolle nicht gedacht, welche im Jahr 1775. 450,000 Aroben gab, deren Werth 1,350,000 Pesos
der Früchte verschiedener Art 2,000,000
Hanf, die Arobe zu 3 Pesos 300,000

3,650,000 Pesos.

In Gegenden, wo das Korn in nassen Jahren 60fältig trägt, würde die weit öftere Dürre den Landleuten z. E. in Granada sehr nachtheilig seyn, wenn sie nicht ein groß Hülfsmittel in ihren Gegenden an der Soda (Soersalz) und der Barille, (Salvosa Sonda Linn. Salzkraut) hätten, die nur sehr wenig Wasser bedürfen, und welche gemeiniglich von Alicante versendet werden. Die Soda unterscheidet man in gemeines Kali, oder grosse Soda, und in stachlichtes Kali, oder Salzkrautsoda. Das alcalische Salz derselben ist das beste, und wird von Ausländern besonders gesucht. Nach Irrland, England und Frankreich wird die Asche davon mehrentheils versandt, und besonders zu der Verfertigung des Kristallglases, zu harter Seife, und zum Bleichen begehrt. Das Kraut wird abgeschnitten, wenn es in der besten Kraft ist. Man lässet es wie Heu an der Sonne trocknen, und bindets dann in Bündel. Hierauf wird es auf einem eisernen Rost verbrannt, und es kalcinirt sich in denen in der Erde gemachten und so verstopften Löchern, daß nicht mehr als die zur Unterhaltung des Feuers nöthige Luft hineindringen kann. Die Asche verglaset sich halb mit der grossen Quantität des aus der Pflanze gezogenen Salzes, und vereinigt sich mit ein wenig Erde, so daß es zu einem harten Stein wird. In der Ebene von Alicante sind acht *) bis zehn Pflanzen, die zum Glas und Seifemachen dienen, aber die vornehmste und beste ist die

*) Die vier vornehmsten Pflanzen zu dem genannten Gebrauch heißen Barilla, Gazul, Sosa, und Salicor, und sind schwer zu unterscheiden, ausser von guten Kennern. Swinburne in seiner Reise durch Spanien hat sie vollkommen beschrieben.

die Barille. Ein gewißer Käfer legt seine Eier in die Wurzel der Barille, und da die Füchse den Käfer gern eßen und suchen, so können sie oft in einer Nacht ein ganzes Feld dieser Pflanzen verderben, deshalb die Bauern ganze Nächte es mit Gewehr bewachen.

Pflanzen, welche Farben liefern, hat Spanien im Ueberfluß, den Waid, der gelbe, Pastell, der blaue, Kreuzdornkörner, die gelbe und grüne, Krap, der rothe Farbe giebt. Die gelbe Schwerdlilie wächst von selbst in bebaueten Feldern. Die grossen, gelben Blumen geben eine gute Goldfarbe. Die Ochsenzunge, orcanette, vermuthlich anchusa tinctoria, findet sich ebenfalls. Ein Aufguß auf der Wurzel theilt ohne andere Zubereitung den ohne Feuer ausgezogenen Oehlen, der Pomade, dem Wachs, eine schöne rothe Farbe mit, ohne Zweifel auch andern Materien, wenn man Versuche gemacht haben wird.

Der gröste Theil der Felsen und Gipsboden in Spanien ist bedeckt mit dem Lichen saxatilis tinctorius, das die Spanier Orchilla, die Franzosen Orseille nennen, und die wenn sie hier gesammelt würde die Stelle der kanarischen ersetzen könnte, aus welcher die Engländer die Purpur und Blüthe-Farben zu bereiten wissen.

Der Schmak- oder Gerber-Baum, Rhus coriaria, ist sehr gemein und pflanzt sich allenthalben fort. Besonders steht er häufig bei Guadalcanal. Im August wird er abgehauen. Zweige, Blätter, und Blumen, werden gemahlen nach Sevilien ge-

gesandt, und von den Gerbern gekauft. Der Schmak ist am besten, wenn er grün und frisch ist.

Die **Granakermes**, dies kostbare Produkt Spaniens, ist seit der Einführung der **Cochenille** aus Amerika sehr vernachläßigt worden. **Don Juan Pablo Canals**, Generaldirekteur des Krapp- bau und der Farben in Spanien, gab auf Veranlassung des Handelscollegiums zu Madrid, 1768 Nachrichten von der **Granakermes** heraus. Folgendes ist daraus genommen. Die Alten hielten die **Kermes** für eine Gallnuß oder Gallapfel. Sie ist nicht größer als eine (spanische) Wacholderbeere, rund, sanft, glänzend, schwärzlich mit einem aschfarbenen Staube. Man findet sie an den Zweigen oder zarten Blättern der Eiche, die in Spanien coscoxa genannt wird, ein Wort, das von dem lateinischen cusculium, dem coccus ilicis des Linnäus, herkommit. Sie wird auch im Spanischen carrasca genennet, von dem arabischen Yrquerlat, woraus nachher durch eine weichere Aussprache escarlata geworden. Es ist die kleinste Art der Eichen, und dieselbe, welche C. Bauhinus und andre ilex aculeata cocci glandifera nennen. Der Baum wächst besonders an der mittelländischen Küste Spaniens und Frankreich, ferner in Galatien, Armenien, Syrien und Persien, wo man zuerst Gebrauch davon machte. Er fehlt in keiner Provinz Spaniens. Die Römer nöthigten die Spanier ihren Tribut in diesem Artikel zu bezahlen. Lange hat man unrichtige Begriffe von der **Kermes** gehabt. Die neuesten Entdeckungen lehren uns, daß sie nichts anders sey, als der Körper eines in ein Korn, Beere oder Hülse nach dem Lauf der Natur verwandelten Insektes ist, dessen Geschichte folget.

Der

Der Fortgang dieser Verwandlung muß zu drei verschiedenen Zeiten betrachtet werden. Zuerst sieht man im Anfange des Merz ein kleines Thier, nicht grösser als ein Hirsekorn, kaum fähig zu kriechen, sich an die Zweige des Baums hängen, wo es sich festsetzt, und bald unbeweglich wird. Um diese Zeit wächst es am meisten, schwillt auf, und gedeihet von der Nahrung, die es allmählig an sich ziehet. Es gleicht dann einem Auswuchs der Rinde. Während dieses Zeitpunkts seines Wachsthums ist es mit einer Wolle (down) bedeckt, die sich wie ein Netz über seinen ganzen Körper erstreckt, und an der Rinde anhängt. Seine Gestalt ist gewölbt, rund, und wie ein kleiner Floh. Da, wo es von diesem weichen Gewand nicht ganz verdeckt wird, sieht man einige helle goldfarbene Flecken und Streife, die über den Körper von einer Seite zur andern laufen. Um den zweiten Zeitpunkt im April ist es gänzlich ausgewachsen. Nun ist es rund, und so groß als eine Erbse. Es hat mehr Stärke erlanget, und die Wolle hat sich in Staub verwandelt, es scheinet nichts als eine Hülse oder Kapsel voll eines röthlichen Saftes zu seyn, einem verfärbten Blut nicht ungleich. Sein dritter Zeitpunkt ist um das Ende des Mai, früher oder später nach der Wärme der Luft. Die Hülse ist voll kleiner Eier, noch kleiner als Mohnsaamen. Diese sitzen in gehöriger Ordnung unter dem Bauch des Insekts, und werden allmählig in das Nest von Wolle gelegt, das seinen Körper bedeckt, den es nach Maaßgabe der Zahl der Eier zurücklegt. Wenn dieses Werk vollendet ist, so stirbt es bald, doch bleibt es noch in seiner Stellung, und leistet seiner Nachkommenschaft ferner Dienste, indem es sie für unfreundli-

cher

cher Witterung oder den Angriffen eines Feindes schützt. In einer guten Jahreszeit vermehren sie sich ungemein, und haben 1800 bis 2000 Eier, welche eben so viel Thierchen hervorbringen. Wenn man sie im Julius oder August durch ein Mikroscop beobachtet, so findet man, daß das, was ein Staub zu seyn schien, so manche Eier, oder offne Schaalen, so weiß als Schnee sind, aus deren jedem ein goldfarbenes Thierchen mit zwei Hörnern, sechs Füßen und einem gespalteten Schwanze hervorkömmt. Herr von Reaumur hat die Kermes in die Klasse der Gallinsekten gesetzt, wegen der Gleichheit in der Art ihrer Fortpflanzung, und unbeweglichen auch nach dem Tode fortdaurenden Form, gleich den andern Arten dieser Klasse, welche auf verschiedenen Bäumen gefunden werden, und den genauesten Naturforschern nur wie Galläpfel oder Auswüchse vorkommen, daher sie auch nicht besser als Gallinsekten genannt werden können. Sie sind von verschiedener Gestalt und Größe, das von der Kermes aber ist von sphärischer Figur. Am häufigsten wird es auf den ältesten und niedrigsten Bäumen gefunden, und die Kermes, die nahe bei der See gesammlet werden, sind grösser, und geben eine glänzendere Farbe, als die an andern Orten. Das große Geheimniß, welches bisher von den Naturforschern, welche das Gallinsekt von den Gallen zu unterscheiden wusten, noch nicht entdeckt worden, war die Art ihrer Fortpflanzung. Herr von Reaumur versichert uns, daß es ihm nach häufigen Beobachtungen dünke, daß es beiderlei Geschlechter gebe, daß aber einige, die ausserordentlich klein sind, sich in Mücken verwandeln, andre aber die grösser wachsen, ohne Verwandlung

ihre Eier legen. Hieraus und aus ihrer Analogie mit den andern machte er den Schluß, daß die kleinen Mücken mit Flügeln, obgleich groß in Vergleich mit ihrem Körper, und mit schönen Karmesinstreifen versehen, die Männchen des Gallinsekts wären. Die er durch ein Mikroscop beobachtete, und sahe, wie sie die Weibchen befruchteten, ehe sie im Merz die kugelförmige Gestalt annehmen. Doch dies ereignet sich so, daß es kaum bemerkt wird, uud auf eine so sonderbare Weise, daß ein gewöhnlicher Beobachter sich nie einbilden würde, daß sich so etwas zugetragen hätte, oder nur vermuthen würde, daß die Männchen, die er herumflattern sahe, den geringsten Umgang mit den Weibchen gehabt hätten, sondern daß es vielmehr Mücken wären, die sich von ohngefähr auf dieselben Zweige setzten.

In Languedok und Provence sammeln die Armen die Kermes, und die Weiber lassen ihre Nägel wachsen, um sie leichter abnehmen zu können. Die Gewohnheit, die Zweige abzuschneiden, ist sehr unvernünftig, weil dadurch die Erndte des folgenden Jahres zernichtet wird. Einige Weiber sammeln des Tages zwei bis drei Pfund. Es kommt besonders darauf an, die Oerter zu wißen, wo sie in einiger Menge zu finden sind, und sie früh mit dem Morgenthau zu sammeln, weil die Blätter alsdenn zarter und biegsamer sind. Bei starkem Thau fallen sie zuweilen früher, als gewöhnlich, von den Bäumen. Wenn die rechte Jahrszeit vorbei ist, so fallen sie nemlich von selbst ab, und dienen den Vögeln, besonders den Tauben, zur Nahrung. Bisweilen giebt es ein zweites Produkt, das aber gemeiniglich kleiner und blaßer von

Far-

Farbe ist. Das erste hängt sich gewöhnlich an die Rinde sowohl, als an die Zweige und Aestchen. Das andere findet sich hauptsächlich auf den Blättern, weil die Würmer den Theil vorziehen, wo sich der Nahrungssaft am längsten erhält, am häufigsten ist, und am leichtesten in der kurzen Zeit, die ihrem Daseyn noch übrig ist, genoßen werden kann, indem die Rinde alsdenn trockner und härter ist, als die Blätter sind.

Diejenigen, welche die Kermes zur auswärtigen Versendung kaufen, breiten sie auf Leinewand aus, und besprengen sie sorgfältig mit Eßig, um die Würmer, die darin sind, zu tödten. Dieses giebt einen rothen Staub, der in Spanien von den Hülsen abgesondert wird. Hierauf werden sie getrocknet, gesiebet, und in Säcke geschüttet. In der Mitte von jedem wird sein Antheil von dem Staube in einen kleinen ledernen Beutel gethan, der dem Käufer mitgeliefert wird, und dann sind sie zur Ausfuhr fertig, und werden beständig nach der afrikanischen Küste begehrt.

Die meisten Einwohner Seviliens trocknen sie auf Matten in der Sonne, rühren sie um, und sondern den rothen Staub davon ab, welcher der feinste Theil ist, mit Eßig vermischt wird, und den Namen Pastel bekommt. Ein gleiches geschiehet mit den Hülsen, die aber nur halb so viel werth sind, als der Staub.

Die spanische Kermes hat wegen ihrer Güte auf der barbarischen Küste den Vorzug. In Tunis wird sie mit der von Tetuan vermischt, die

in der Levante so sehr gebräuchlichen Scharlachmützen damit zu färben.

Die Bärentraube, spanisch Gayuba, Arbutus uva ursi Linn. Die spanische Heidelbeerpflanze ist eine einheimische Pflanze Spaniens. Denn ob sie gleich in Italien und andern südlichen Gegenden wächst, so ist sie doch nirgend so häufig als hier. Der verstorbene Leibarzt des jetzigen Königs, Don Joseph Quer hat eine ausführliche Beschreibung davon gegeben, davon folgendes Auszug ist. Sie hat fast in jeder Provinz ihren besondern Namen. Sie ist eine immergrüne Staude, blüht im Merz und April, und ist im Sept. und Octob. reif. Die Blätter sind schmal, am Ende rund, und haben nur eine Ader. Die Beere ist so groß, als der Kern einer Haselnuß. Die alten Zweige kriechen auf dem Boden fort, schlagen Wurzel, und erheben sich dann wieder. Die Beeren sind roth. Es verdient dies Gewächs alle Aufmerksamkeit, da es ein specifikes Mittel gegen Steinbeschwerden, wenigstens das einzige ist, von dem man bei aller Beobachtung nicht gefunden hat, daß es andre bedenkliche Wirkungen verursacht habe. Dies einfache Heilungsmittel, schreibt Quer, wird gemeiniglich so gebraucht, daß man allein das Pulver der Blätter, oder einen in Wasser abgesottenen Trank davon giebt. Ausländer bedienen sich häufig der ersten Art, ich bin aber hauptsächlich der letzten gefolgt. Doch habe ich von beiden gleich gute Wirkung gesehen. Wenn die Beere vollkommen reif ist, d. i. wenn sie eine korallenrothe Farbe hat, so wird sie

ist

in Pulvern von 10 Gran bis zu einem Scrupel oder halben Drachma, und von einem halben bis zu einem oder zwei Drachmen gegeben. Ich habe aber beständig zwei Drachmen Blätter auf ein Pfund Wasser gerechnet, und in Pulvern gebe ich allemahl einen Drachmen, weil es in geringerer Quantität nur Schmerz erregt, und die gewünschte Wirkung nicht thut. In dem Schmerz sollte es des Tages drei bis viermahl gebraucht, und von der Abkochung ein guter Trunk gethan werden. Man kann es auch versüßen, nur muß es Wochen und Monate fortgesetzt werden. Wenn die Schmerzen aufgehört haben, so ist es hinlänglich, täglich eine Dosis, zwei Stunden vor dem Frühstück, zu nehmen, nur daß man die gewöhnliche Diät beobachte, in welchem Falle es auch für ein fürtreffliches Verwahrungsmittel zu halten ist. Auch in skorbutischen Zufällen soll sie besonders nützlich seyn. Ich glaube, ich war der erste, der sie in Spanien gab. Ein Reisegefährter von mir auf einer botanischen Reise ward von außerordentlich schmerzhafter Steinkolik befallen. Ich ließ ihm ein Dekokt Gayubablätter 2 Drachmen, Camill-Blumen $\frac{1}{4}$ Drachme, gereinigt Salpeter 1 Scrupel mit 1 Pf. Wasser machen, auf einem langsamen Feuer warm halten, das Gefäß zudecken, und beim Abnehmen nicht schütteln. Dann trank ers mit einer halben Unze raffinirten Zucker lauwarm des Morgens nüchtern, und des Abends. Die Schmerzen hörten auf.

Aus der Frucht einer Heidelbeere, die schwarze Beeren trägt, die von angenehmen Geschmack und sehr gesund sind, macht man durch das

gewöhnliche Mittel der Gährung einen Wein, Raspagna genannt.

Auf der Küste von Malaga bis Gibraltar sind über zwölf Zuckermühlen, Ingenios genannt. Zu Madrid allein sind vier, davon jede wenigstens 8000 Pistolen kostet. Hier ist seit undenklichen Zeiten viel Zucker gemacht, und man behauptet, daß die Mauren ihn in Spanien eingeführt haben. Nach dem Urtheil von Personen, die mit den Kolonien bekannt sind, ist das hier wachsende Zuckerrohr so groß und so voller Zucker als das in Westindien. Die ersten Röhren wurden ja auch von hier nach den kanarischen Eilanden, und von da nach Hispaniola 1506 gebracht, wo sie ungemein gerathen sind. In Spanien hingegen achtet man auf die Kultur derselben nicht, obgleich Boden, Luft und Wärme dem Zuckerrohr und vielen südamerikanischen Gewächsen sehr angemessen sind, wenn nur Betriebsamkeit und Aufmunterung wäre. Der Zucker indeß ist aus politischen Gründen vernachläßigt, und das Rohr ausgerißen worden, um dem Wein Platz zu machen.

Das Süßholz wächst häufig an Flüssen und in feuchten Gegenden. Da die Wurzeln sehr stark sind, sich weit ausbreiten, und ihre Ausrottung den Ackerleuten viel Mühe macht, besonders um Alicante, so wird es wie Unkraut geachtet.

Es giebt sehr viele an sich giftige Pflanzen, als die Wolfskirsche, das Bilsenkaut, das Eisenhütlein u. a. Wenn man das Unglück hat, giftige Pilze, oder von Natur schädliche Pflanzen,

denn

denn die Pilze werden es nur zuweilen zufälliger Weise, gegeßen zu haben, so halte man sich nicht mit Theriak, Oehl oder andern gewöhnlichen Mitteln auf. Denn sie helfen nichts. Das beste durch die Erfahrung bestätigte Mittel in solchem Fall ist Weineßig. Man versorge sich mit sechs Unzen, und nehme alle drei Stunden eine.

Spanien bringt von allen Arten wohlschmeckende Früchte hervor. Die süßen Pomeranzen oder Sinaäpfel sind von den Portugiesen aus China gebracht, und haben sich von diesen nach Spanien und ganz Europa verbreitet. Unter andern ist Spanien berühmt wegen seiner Citronen, wegen des süßen angenehmen Geschmacks der Cedra, wegen seiner Granatäpfel, Oliven, die schon Cicero rühmt, Mandeln, Feigen, Trauben u. s. w.

In Valencia, wo die Natur immer lächelt, giebts Cedras, die sechs Pfund wiegen. Man traut kaum seinen Augen, wenn man einen Baum, der zwei bis drei Fuß hoch ist, sie tragen sieht.

Bei dem Dorfe Ibi in Valencia findet man eine grosse Anzahl Mandelbäume, die auf wilden Stämmen geimpft sind. Dadurch und durch das milde Clima dieser Gegend erhält die hiesige Mandel einen Vorzug vor allen übrigen in Spanien. Die Mandeln hiesiger Gegend haben eine glatte Schaale, und können sich acht bis zehn Jahre halten, da die gewöhnlichen bald ranzig werden.

Auf den Höhen in Biscaya sind viele geimpfte Kastanienbäume. Die spanische Kastanie ist der Fa-

gus castanea Linnaei, und sie impfen die Gattung des Geschlechts, welche Linnäus Fagus castanea sativa nennet. Die Hamburger holen die Kastanien in grosser Menge von Bilbao ab. Der Apfelbaum scheint hier in seinem natürlichen Boden zu seyn, und wächst unvergleichlich ohne Kultur. Die Kirschbäume wachsen so hoch als die Ulmen. Zu Gordejuela giebts vortrefliche Pfirsichen, von der Art, welche die Franzosen pavie nennen, deren Fleisch am Steine vest hängt, da sie pêche diejenige Art nennen, welche sich vom Steine ablöset. Sie werden hieselbst weder geimpft, noch besonders gepflegt. Dieselbe Art hat zu Aranjuez auch weder den Geschmack, noch den Saft. Von Birnen giebt es viele Sorten, die vortreflich sind. Himbeeren bringt das Land von Natur nicht hervor.

Der Nußbaum, juglans, ist in Spanien sehr gemein. Aus seinem Holz wird vielerlei Hausgeräth gemacht. Die Nüße, wenn sie den welschen Hünern ganz gegeben werden, machen sie sehr geschwinde fett. S. in eben diesem Kapitel unten welsche Hüner.

Der Kaperbaum wächst häufig in Murcia, Valencia und Andalusien. Dieser kleine stachlichte Strauch trägt eine große Blume, deren Knospen die Frucht ist, welche man Kaper nennet. Wenn man die Frucht bis zur Größe einer Olive wachsen läßt, so wird sie voller Saamen, und dann wird sie eine große Kaper genennt. Sie wird in Salz und Eßig gelegt, und wie Oliven verkauft.

Der Dattelbaum oder die große Palme kommt in allen mittäglichen Provinzen Spaniens fort.

Am

Am ansehnlichsten aber sind die Palmwälder zu Elche, einem Dorfe in Valencia. In einem Gehölz zählt man über 50000 Stück, und $\frac{2}{3}$ davon sind über 120 Fuß hoch, welche einen prächtigen Wald bilden. Die Datteln sind größer als Oliven, und wachsen an der höchsten Spitze des Baums, in Trauben von zehn bis zwanzig Pfund. Sie schmecken nicht so süß, als die Datteln aus der Levante. Vielleicht ist die beßere Zubereitung der letztern mit eine Ursach davon, weil dadurch der äußern Rinde der Frucht die geringe Schärfe benommen wird, die sie von Natur hat. Die Zweige sind ein starker Handels-Artikel. Die Landleute umwinden einige Zweige des Baums mit Espartobinsen oder andern Kräutern, um sie vor Sonne und Luft zu beschützen. Sie werden davon so blaßgrün als Sellery oder Disteln, alsdenn werden sie an alle spanische Kirchen zu den Ceremonien des Palmsonntags verkauft.

Die armseligste Art des Bodens in Spanien ist zuweilen mit Palmetto oder Palmito-Bäumen, wie die Spanier sie nennen, chamaerops humilis, bedeckt. Diese kleine Palmbäume tragen ebenfalls ausnehmend gute Datteln. Sie wachsen in Trauben am Stamme des Strauchs, in der Größe und Gestalt einer Pflaume, von röthlicher Farbe, und haben einen großen Stein, wie die Datteln des großen Palmbaums. Der Stamm des Palmetto ist sonderbar. Rund herum stehen die Stämme eines jeden Zweiges von Blättern mit einer gedoppelten Decke von trocknen braunen Fibern, wie Spitzen geschlungen, die wie ein starker Zwirn gesponnen und gebraucht werden können. Eine so außerordentliche Sorgfalt

der Natur, den Stamm des Palmetto trocken und vor Feuchtigkeit beschützt zu erhalten, zeigt, daß ein harter sandiger Boden, wenig Regen und heiße Sonne zum Gedeien deßelben nothwendig erfordert werde. Jeder Zweig schießt zehn bis funfzehn Zoll in die Höhe. Einige Tage nach erreichtem völligen Wachsthum theilt er sich wie ein Fächer in funfzig lange dünne Blätter, die in dem Stamm als ihrem Mittelpunkt zusammenstoßen. Sie sind dunkelgrün, ungemein zähe, besonders der mit Stacheln bewaffnete Stiel. Die Spanier gebrauchen sie als Kehrbesen, und eßen die Frucht, die sehr wohlschmeckend und nur kleiner ist, als die Datteln der großen Palmbäume. Der Stamm, der dick und acht Zoll lang ist, dient nicht nur zu einer gesunden Speise, sondern ist auch schmackhaft, und wird von dem gemeinen Mann begierig gegeßen. Die innere Seiten nemlich ist zart und süß, obgleich für diejenigen, welche nicht daran gewohnt sind, mit einer unangenehmen Bitterkeit verbunden. Diejenigen Schößlinge, die Saamen haben, sind saftig, und angenehm. Ein Stamm enthält auf zwei Pfund eßbares.

An den Ufern des Tagus, besonders ohnweit seiner Quelle, findet sich auf höckerichten Ebenen der Cedro hispanico, spanische Ceder, juniperus thurifera Linnaei. Er ist ein wohlgewachsener gerader Baum, der Beeren wie der Wachholder von der großen Art trägt. Er ist dem englischen Wachholder gleich, nur hat er größere Beeren. In Arragonien trift man ganze Wälder davon, in welchen es Bäume giebt, die bis vier Fuß dick im Durchschnitt sind.

Der Terpentinbaum, Pistacia Terebinthus L. auch Pistacienbaum und Cornicabra in Spanien genannt, ist in diesem Lande sehr gemein. Seine Frucht ist unter dem Namen Pistazien bekannt, und ist angenehmer, als Nüße und Mandeln. Sonst wächst der Baum häufig bei Aleppo in Syrien. Im mittäglichen Spanien wächst er gleichfalls wild. Ein Insekt sticht den Baum, um seine Eier hineinzulegen, und daraus entsteht eine Geschwulst, die das Ansehen einer korallenfarbenen Nuß anfänglich hat, nachher auf einen halben Zoll lang wächst, und die Gestalt eines Ziegenhaares annimmt, daher man in Spanien diesen Terpentin gemeiniglich Cornicabra nennet. Das Holz einiger seiner Wurzeln, welche dicker als der Stamm sind, ist sehr schön weiß und grau, mit mancherlei Adern. Die Drechsler besonders zu Orihuela machen Tobaksdosen daraus, die sehr hart sind, und sich schön poliren lassen, in Spanien und selbst in Rom sehr geschätzt werden. Die Schattirungen dieses Masers stellen Aehnlichkeiten mit Thieren, Bäumen, Wäldern und Landschaften vor. Diese Dosen werden auch, von Unwissenden, Dosen aus Orihuela-Holz genannt.

Der Mastix-Baum, Lentiscus, ist ebenfalls in Spanien häufig. Die Spanier machen noch, seit der Römer Zeiten, Zahnstocher daraus. Ein Apotheker in Alicante ließ eine große Quantität Mastixblätter in einem Kessel mit Waßer kochen. Er fällte den Schaum ab, und verkaufte ihn für Olibanum, Weihrauch, Mastix. Der levantische Mastix ist sonst der beste. Es ist der Saft des Baums, der von selbst, und auch durch Ritzen, ausfließt, und sich verhärtet.

Der Johannisbrodbaum*), ceratonia edulis L. ist häufig in Valencia. Er blühet wie Bohnen. Einige Blüte kommt gerade aus dem Stamm. Seine Frucht wächst in Schoten, wie Erbsen und Bohnen. Der Baum ist gerade und ansehnlich, kömmt in trocknem Boden gut fort, und gedeihet, wenn er nur Wärme hat, auf Ebenen und Bergen. Die Schoten sind fünf bis 6 Zoll lang, und süß, auf dem Baume grün, wenn sie trocken sind, braun. Die Armen eßen die Schoten, gemeiniglich aber dienen sie den Pferden zum Futter. Sie werden auch zu einigen Arzeneien gebraucht, sollen den Leib erweichen, aber auch Grimmen im Leibe machen. Er heißt auch Judas-Baum in Spanien. Denn manchem Spanier hat man eingebildet, Judas habe sich an solch einem Baume erhenkt. Um Jerusalem herum wächst er freilich. Seine Frucht ist und war im jüdischen Lande die Speise der Armen, und das gewöhnliche Futter der Schweine, Treber, die jener verlohrne Sohn zu eßen begehrte. Es ist gewiß, sagt Dillon, daß weder Belloni, noch Rauwolf Pflanzen aus der Gegend um Jerusalem beschreiben, die ich nicht in Spanien gesehen hätte.

Scinus molle, oder spanischer Pfeffer, der Schoten von einer schönen Rosenfarbe hat, wächst auch bei Alicante als ein großer Baum.

Bei

*) Twiß sahe in dem Garten des Gouverneurs zu Alicante einen solchen Johannisbrodbaum, der ihm auch Garofero heißt, von erstaunlicher Größe. Er trug jährlich 130 Arroben Früchte, (die Arrobe hält 25 Pfund) die man für 70 Thaler, oder 11 Pf. und 14 Schill. Sterl. verkaufte.

Bei Granada giebts ein Gehölz von Ulmen das über eine Meile lang und eine halbe breit ist. Man hat sie aber theils zu Balken, theils zu Kanonen-Lavetten gar sehr ausgehauen, wozu sie brauchbar sind. Man hat nicht darauf gedacht, sie wieder anzupflanzen, sondern statt deßen viel weiße Pappeln angepflanzt, deren Holz doch am wenigsten brauchbar ist.

Die Einwohner in Biscaya nennen die großen Erdbeerbäume, die in dieser Provinz wachsen, Broto. Sie verstehen sich aufs Baumpflanzen, und suchen die Abnahme ihrer Gehölze zu ersetzen.

Gemeiniglich findet man an den Eichen und andern Bäumen in Biscaya eine große Anzahl Schwämme, agaricus. Die Spanier nennen sie Schmarozer. Es giebt folgende Geschlechter davon. 1) Der große Schwamm. Er gleicht einem Pferdehuf, hält sich lange, und wird ungemein groß. Es giebt einige von dreißig Pfund. Von diesem Geschlecht sind vier Arten. Die erste besteht aus drei Substanzen, deren eine, die eine dünne und zarte Haut ist, den rund erhabnen Theil des Hufs bedeckt. Wenn der Schwamm alt wird, so wird die Haut weiß, und hart als eine Muschel, und siehet aus wie kandirter über Gebacknes gegoßener Zucker. Wenn man die Rinde mit einer Reibe wegnimmt, denn es ist fast nicht möglich sie zu schneiden, so siehet man, daß sie mit der zwoten Substanz durch eine Durchflechtung der Fibern, einem Hutfilz, oder dem Gewebe einer Thierhaut ähnlich, zusammenhängt. Wenn man den Schwamm ins Wasser legt, und

ihn

ihn hernach durcharbeitet, so findet man, daß er einer Elendshaut ähnlich ist. Aus dieser weichen Substanz wird der Zündschwamm gemacht, der die unvergleichliche und unfehlbare Kraft hat, das Blut zu stillen *), aus welcher Ader es fließen mag. Der untere Theil, welcher die dritte Substanz ausmacht, bestehet aus unendlich kleinen senkrechten Röhren, welche, wenn der Schwamm zart ist, voll Wasser sind. Die zweite Art hat in dem untern Theil eine schuppichte Haut. Die obere Substanz ist röhricht, und die mittlere ist hart, und elastisch, wie Pantoffelholz, dem sie auch an der Farbe gleicht. Die dritte Art hat an dem obern Theil eine Rinde, wie die erste Art, aber der mittlere bestehet aus gleich und schief laufenden Fasern, welche sich wie die vom Hanf ablösen, und der untere Theil bestehet aus schiefen Röhren. Die vierte Art besteht wie die zweite aus einer röhrichten Substanz, die auf einer andern, dem Pantoffelhoz ähnlichen, liegt, aber sie hat keine Haut. Es ist zu bemerken, daß der blutstillende Schwamm, oder der von der ersten Art, er sey dick oder dünne, nie mehr als eine Lage von einer röhrichten Substanz hat, da hingegen die drei andern Arten, wenn sie noch so dünne sind, verschiedene Lagen von Röhren haben, die über einander stehen. 2) Das zweite Geschlecht der Schwämme ist leicht und schwammigt, ohne sichtbare Organisirung. Sie glei=

*) Der Bubenfist oder Lycoperdon, span. Vexin, ein unächter Schwamm, hat ebenfalls eine blutstillende Kraft. Sie sind in Spanien aber nicht so groß, als anderswo, noch so voll des schwärzlichen inwendigen Staubes.

gleichen einem weißlichten trocknen Schaum. Es giebt drei Arten. Die erste hat in dem obersten Theil eine dünne Lage von Haarröhrchen, die zwote hat diese Lage unten, und bey der dritten ist sie gar nicht. Ich habe Arten dieser Schwämme von verschiedenen Gestalten gesehen, wie Blumenkohl, Gehirn, wie Hirschhörner u. s. w. und ich glaube, daß der purgirende Schwamm der Apotheker von dieser Art ist. 3) Das dritte Geschlecht besteht ganz aus festen und biegsamen Fasern, wie Schweinsborsten, von zwei Zoll lang. Ihrer Figur und Farbe nach sind sie den Bürsten ähnlich, womit sich die Engländer reiben lassen, um die Ausdünstung zu befördern. 4) Das vierte Geschlecht der Schwämme ist von gallertartiger Substanz. Dieser Schwamm ist roth und durchsichtig, und zittert wie ein schöner Himbeergallert, so lange er noch nicht so groß, als die flache Hand ist. Er ist in zwei feine Häute eingehüllet, davon die oberste fleischfarbigt und die unterste weiß ist. Diese gallertartige Materie bildet gerade Fasern in dem Theile, der an dem Baum hänget. Diese Fasern breiten sich hernach wie ein Fächer aus, bis sie sich bei dem Umfaug, der kreisförmig ist, nähern, zusammenfügen, und senkrecht werden. 5) Das fünfte Geschlecht bestehet aus einem sehr feinen, faserichten, auf tausenderlei Arten wie eine schöne Spitze durch einander geflochtenen Gewebe. Das erste Geschlecht dauert beständig, die andern erneuern sich jährlich.

Die Buche kommt in den mitternächtlichen Theilen des Landes auf dem Gipfel der Berge

und

und selbst an den Orten fort, wo die Eichen nicht anschlagen. Ihre dreieckigte Frucht enthält einen weißen öhlichten Kern. Die Einwohner verstehen aber nicht, wie in Frankreich, das Oehl herauszuziehen. Wenn die Frucht roh gegessen wird, verursacht sie Schwindel, aber gut getrocknet und gemahlen giebt sie ein gesundes Brodt. Bisweilen wird sie gebrannt, und als Kaffe gebraucht. In Schlesien gebrauchen die Armen das ausgepreßte Oehl statt Butter.

In Spanien sind verschiedene Arten von Steineichen. Eine sehr sonderbare habe ich in Katalonien gesehen. Sie war kaum sechs Zoll hoch, und der ganze ausgerissene Baum wog nicht mehr, als zwei Unzen. Dennoch trug er drei und funfzig Eicheln von der Größe einer Haselnuß. Unter den verschiedenen Arten der Steineiche giebt es drei bis vier, welche die nützlichsten sind, z. E. die, welche die Kermes trägt.

Subar oder die grüne Eiche ist diejenige, von welcher das Pantoffelholz *) kommt. Ihre Eicheln sind bitter, die wahre grüne Eiche ist ein grosser ästiger Baum, dessen Holz knochenhart ist. Die Wurzeln, welche nicht so hart sind, können von den Drechslern gebraucht werden. Diese Eichel trägt gros-

*) Die bekannte Rinde dieses Baums, der Kork, spaltet von selbst, und trennt sich vom Baum, wenn man sie nicht sorgfältig einsammelt. Man muß nemlich die Rinde der Länge nach aufschneiden, um sie leichter abzuschälen. Sie wird hierauf in Wasser gelegt und erweicht, am Feuer getrocknet, und mit grossen Steinen gepreßt, um sie platt zu drücken.

grosse runde und so süsse Eicheln, daß sie als Kastanien gegessen werden. Es giebt eine andre Art dieser Eichen, deren Zweige dicker, und deren Blätter glatter und glänzender sind. Die Bauern kennen die Eichen, welche süsse Eicheln tragen, an dem Blatt so wohl als an den Zweigen. Aber dieser Unterschied setzt eine lange Beobachtung voraus, denn es giebt ähnliche, die doch bittere Eicheln tragen. Verschiedene Gegenden Spaniens, besonders die mitternächtlichen, sind reichlich mit der levantischen Eiche, franz. rouvre, sp. Quercico, lat. Robus versehen, die zum Schiffbau vortreflich sind.

Die Stadt **Valencia** steigt in einem Walde von **Maulbeerbäumen** hervor, welche den Einwohnern einen unermeßlichen Reichthum bringen. Im J. 1775 ward eine Million Pfund Seide (nach **Swinburne** Reisen) das Pfund zu 4 Pesos verkauft. Nach **Dillon** bringt die Seidenerndte jährlich 1, 500, 000 Pf. von 12 Unzen, welche auf der Stelle, zu einem Preise, der mit 10 Schill. Sterl. gleich ist, verkauft werden, macht 750, 000 Pf. Sterl. Man bedienet sich hier eines sehr einfachen Mittels, die Bäume zu säen. Sie reiben nemlich ein Seil von Esparto mit den reifsten Maulbeeren, die Körner hängen sich alsdenn daran. Sie vergraben darauf dies Seil zwei Zoll tief in ein vollkommen bearbeitetes Land. Die Sträuche kommen in Menge hervor, und werden hernach verpflanzt, und bleiben zwei bis drei Jahre stehen. Die Pflanzer wissen den Baum so zu behandeln, daß sich seine Zweige so wagerecht als möglich ausbreiten, um die Blätter mit größerer Leichtigkeit zu sammeln. Wenn einem Baum einige Zweige, die er haben muß, fehlen, so pfropfen sie solche mit

vieler Leichtigkeit an den Orten ein, wo sie seyn sollen. Sie beschneiden den Baum alle zwei Jahr, damit seine Blätter zart bleiben.

Die Valencier geben vor, daß ihre Seide feiner, netter und leichter, als die von Murcia sey, weil die Murcier ihre Bäume nur alle drei Jahr beschneiden, welches das Blatt härter und stärker von Adern macht. Aber es ist eine falsche Meinung. Denn ich habe beobachtet, daß die Einwohner des Königreichs Granada ihre Bäume gar nicht beschneiden, und immer mit gutem Grunde ihre Seide für die feinste in Spanien halten. Aber ihre Bäume sind von der schwarzen Art, und die von Valencia und Murcia von der weissen. Die faulen oder kranken Seidenwürmer, welche nicht auf die Rohrgitter zum Fressen hinaufkriechen wollen, bringen schlechte Gehäuse und harte Seide hervor, die zu nichts nütze ist, als die äussersten Leinen daraus zu machen, die man an die Fischangeln befestigt. Man pflegt sie in Norden indianisches Kraut, herbe d' Indes, zu nennen, weil man sie daher kommen läßt. Diese Fäden werden folgendermaaßen gemacht. Das Gehäuse wird fünf bis sechs Tage in Eßig gelegt. Dieser coagulirt die Materie, aus welcher die Seide wird, man zieht hierauf den Wurm mit den Fingern heraus, und der Faden drehet und formiret sich. Die Fäden, welche aus europäischen Gehäusen gemacht werden, sind nur zehn bis zwölf Zoll lang, aber die indischen haben mehr als doppelte Länge. Machte man die Operation mit Eßig an den Gehäusen der großen Feldraupen, die eine Art Seide sind, man würde daraus längere Fäden ziehen können.

Alle

Alle Provinzen Spaniens bringen eine große Mannigfaltigkeit von Trauben hervor. Die von Valencia und Granada haben aber vor allen andern den Vorzug. Zwar werden wenig frische Trauben ausgeführt, aber zu Malaga werden große Partien trockne verladen, die dann Rosinen heissen. Diese werden zu Valencia mit einer Lauge von den Reben bereitet, deren Salz die Hitze des Wassers im Kochen vermehrt. Die Traube wird einen Augenblick in diese Lauge gesteckt, da denn die Haut der Beeren von allen Seiten berstet. Der Saft dringt heraus und verhärtet sich an der Luft. Hierauf werden sie zum Trocknen an die Sonne gehangen. Die Rosinen, welche in Deutschland Topf-Rosinen heißen, weil sie in irdenen verkalkten Töpfen versandt werden, sind noch angenehmer. Der Stengel wird halb abgeschnitten, und die Traube bleibt am Stock hängen. Wenn sie trocken sind, werden sie eingepackt. So verfährt man in Granada. In Valencia giebts Traubenbüschel, die bis 14 Pf. wiegen, deren Beeren die Größe einer Muskatnuß haben. Die Landleute in Granada rauchen viel Toback, und ob sie gleich die herrlichsten Weine von Malaga, Xeres, und Montilla in der Nähe haben, so ziehen sie doch die gebrannten Wasser, Mistela und Rosolis vor. Der häufige Gebrauch derselben und des Tobacks thut ihnen keinen sichtbaren Schaden. Sie sind stark, und werden so alt als anderswo.

An Oehlbäumen ist das Land gleichfalls reich. Die Oliven von Estepa in Granada sind klein, aber sie geben ein so feines und klares Oehl, als die von Valencia. Die von Sevilien

hingegen sind groß, wie Taubeneier, und geben weniges und geringeres Oehl. Daher sind auch diese, wenn sie zubereitet werden, besser zum Essen.

Man hat in ganz Andalusien eine sehr schlechte Art Oehl zu machen, und daher kommt es, daß das spanische scharf von Geschmack wird und leicht verdirbt. Diese Art, es zu machen, die Gefäße, worin es geschüttet wird, und die Gewohnheit, es auf Mauleseln nach Madrid zu bringen sind Schuld daran, daß man hier sehr schlechtes Oehl bekömmt.

Eilftes Kapitel.

Thiere, Insekten, Vögel, Fische.

In den Ebenen Spaniens findet man Haasen, aber keine Kaninichen, auch keine Rehe. In den Wäldern giebts viel wilde Schweine, auch den großen Luchs. (lupus cervarius) Wölfe giebt es nicht viel, und Bären sieht man selten, ob sie gleich in den Gebirgen von Leon und Asturien sehr gemein sind. Füchse sieht man in Menge.

Kaninichen waren sonst häufig. Im Don Quixote wird auf dieses Thiers Geschwindigkeit angespielt, sie müßen also wohl sonst häufiger, und damals also bekannter gewesen seyn. Es giebt flüchtige Windhunde, und muntere Spürhunde.

Ara-

Arabische Schriftsteller wollen, daß das Zebra in Spanien zu Hause gehöre.

Unter andern Seltenheiten der Landschaft von Ronda in Granada ist das kleine Thier, die spanische Katze, gennet, ginera, eines der ausserordentlichsten, weil sie sich sonst in ganz Europa nirgends findet, als in der Türkei. Sie ist kleiner als die Zibethkatze, hat einen langen Leib, kurze Beine, eine spitze Schnauze, und einen kleinen Kopf. Unter dem Schwanz ist ein großer Beutel, aus welchem ein wohlriechender Geruch kömmt. Das Fell ist weich und glatt, aschfarbigt mit schwarzen Flecken, die auf dem Rücken sich in Streifen vereinigen, die der Länge nach vom Halse bis zum Hintertheil gehen. Der Schwanz ist lang mit weissen und schwarzen Ringen. Das Fell wurde ehemals sehr hoch geachtet, seit kurzem aber hat man es nachgemacht, und graue Kaninichenfelle mit schwarzen Flecken gefärbet, daher es jetzt aus der Mode ist. Hr. von Büffon ist falsch berichtet worden, er sagt nemlich, dies Thier könne nur in niedrigen und sumpfigen Gegenden leben. Sie sind aber in dem Gebirge von Ronda in Menge.

Cameleons, Lacerta Chamaeleon L. sind zwischen Kadix und St. Luca de Barameda häufig. Ich kaufte vier lebendige, sagt Twiß, davon ich zwei tödtete, und in Weingeist aufbewahrte, und die andern lebendig nach England brachte, wo sie starben. Der gröste war, den Schwanz mitgerechnet, beinahe einen Fuß lang. Dies Thier kriecht aus einem Ei hervor, und hat an jedem Fuße zwo vorwärts und zwo hinterwärts gebogene Klauen.

Er kriecht auf ebenen Boden sehr langsam. Ich erhielt die meinigen auf einem kleinen Baume, wo sie ganze Tage ohne Bewegung sassen. Ich öffnete Tag für Tag ihre Mäuler, und fütterte jeden mit acht bis zehn Fliegen, die sie eine lange Zeit hindurch verschlangen, und endlich Hungers starben, da ich ihnen keine Fliegen mehr verschaffen konnte. Ich machte den Versuch, sie mit Würmern, Spinnen und dergleichen zu futtern. Sie wollten sie aber niemals annehmen. Sie haben eine dicke und lange Zunge. Der Cameleon kann sich aufblasen und zusammenziehen, ist kalt anzufühlen, seine Haut gleicht dem Chagrin, und ist sehr sanft, weil jeder von den kleinen Höckern, von der Größe eines Nadelknopfs, woraus sie bestehet, so glatt ist, als wenn er geschliffen wäre. Er ist gewöhnlich von grüner Farbe, die etwas ins Weißlichte fällt, und sich unter dem Bauche mehr dem Gelben nähert. Das Thier gebraucht im Hinaufsteigen so wohl den Schwanz als die Beine, und schreitet, aus Furcht zu fallen, mit der äußersten Vorsichtigkeit fort. Es windet den Schwanz um einen Zweig, und läßt ihn nicht eher los, bis es mit allen Füssen auf festem Boden steht, dann schlüpft es sanft auf den Boden hinunter. Es nimmt nach Gefallen bald eine weisse, bald eine gelbe, bald eine blaue, bald eine grüne Farbe an, bald erscheint es schwarz mit hellen gelben Flecken. Der Bau der Augen ist sehr merkwürdig. Sie sind sehr klein, ob sie gleich aus dem Kopfe hervorstehen. Sie haben ein einziges Augenlied, das einer Haube gleicht, mit einem Loche in der Mitte, durch welches der Augapfel erscheint, der eine glänzende braune Farbe hat, und rundherum ist ein kleiner goldfarbener Zirkel, wie um

das

das Auge der Kröte. Das Thier pflegt oft ein Auge zu bewegen, wenn das andre ganz in Ruhe ist. Ja bisweilen blickt das eine Auge vorwärts, und das andre rückwärts, das eine sieht in die Höhe, indem das andre niedersiehet. Die Augenhöhlen bewegen sich, als wenn sie umgedrehet würden. Im 16 B. dieser Sammlung S. 391. ist ein indianisch Cameleon beschrieben.

Die Heuschrecken, von welchen im folgenden die Rede ist, und deren Beschreibung aus Bowles genommen ist, sind eine Art, welche in Spanien einheimisch, und von denen in Norden und in der Levante völlig unterschieden ist. Man darf nur die in den Naturalienkabinetten aufgehobenen mit einander vergleichen, so wird man bald gewahr werden, daß die spanischen die einzigen mit rosenrothen Flügeln sind. Aus einer Beobachtung seit vielen Jahrhunderten ist es klar, daß sie nicht aus Norden kommen. Sie können auch nicht von Süden übers Meer kommen, weil ihr Flug zu kurz ist, und man ihn auch bemerken würde. Ich sahe eine Schaar bei Malaga wegziehen und eine Viertheilmeile weit zur großen Freude der Einwohner übers Meer ziehen. Aber eben da man glaubte, sie hineinstürzen zu sehen, wandten sie links um, und kamen wieder ans Land. Die große Anzahl todter Heuschrecken, welche man an den Küsten des mittelländischen Meers treiben sieht, kommen von denen in Flüßen ertrunkenen und so ins Meer geführten her. Man hat aber kein Beispiel, daß ein Schwarm sich ins Meer gestürzet hätte.

Sie sind beständig in den südlichen Theilen des Landes, besonders in den Weiden und unangebaueten Landstrichen von Estremadura. Gewöhnlich aber achtet man nicht darauf, wenn sie nicht sehr zahlreich sind. Denn gemeiniglich nähren sie sich von wilden Kräutern, ohne Streifereien in die Gärten und bebaueten Ländereien zu thun, oder in die Häuser zu kommen. Die Bauren sehen sie ohne Furcht hüpfen, und das Gras der Wiesen fressen. Sorglos denken sie nicht daran, alle Jahre an ihrer Ausrottung zu arbeiten, sondern man beweiset diese Sorgfalt erst, wenn die Verheerung geschehen und der Schade nicht zu ersetzen ist.

Die Fortpflanzung dieser Insekten ist nicht ausserordentlich groß, denn die Anzahl der Männchen übersteigt die Zahl der Weibchen ungemein. Wenn aber zehn Jahre lang beide Geschlechter gleich wären, so würden sie sich so häufig vermehren, daß sie das Pflanzenreich völlig verzehren würden. Vögel und Thiere würden vor Hunger sterben, und endlich würden die Menschen den Heuschrecken zur Nahrung dienen. *) Im J. 1754. würden in Estremadura eine so große Anzahl Weibchen ausgebrütet, daß sie das folgende Jahr la Mancha und Portugall überschwemmten, und daselbst die Schrecken des Hungers und Elendes verbreiteten. Dies erstreckte sich bald auf die nächsten Provinzen über Murcia, Valencia und An-

da-

*) Ist wohl etwas zu viel gesagt, und entweder ein spanischer starker Ausdruck oder eine absichtliche Vergrösserung, womit der Patriot den Eifer der Spanier zur Tilgung derselben vielleicht erwecken wollte.

dalusien. Estremadura ward bis 1756. ver-
heert.

Ihre Begattung ist folgende. Das Männchen verbirgt in dem Hintertheil ein Glied von vier Linien lang, und dicker als eines seiner Füße. Die Wurzel und Muskeln der Aufrichtung dieses Gliedes nehmen ihren Anfang in dem Eingeweide des Thiers, wie der Stachel der Biene. Wenn die Zeugungsmaterie sie erhitzt, so dehnt dieser Theil sich aus, er füllt das Weibchen an, deren Kanal sich, so bald er den Saamen empfangen hat, wieder zuschließt, und dergestalt verengert, daß sie sich in langer Zeit nicht trennen können. Dieser Zustand dauert einige Stunden, und in demselben geschieht es oft, daß sich das Männchen wie der Hund zurückkehrt. Zur andern Zeit bleibt er mit den Flügeln auf dem Weibchen, wie angeleimt, liegen, von dem er sich nur durch die heftigen Erschütterungen losmacht. Es sucht also bald das nächste Wasser, sich zu erfrischen, ertrinkt aber gemeiniglich, und dient den Fischen zur Nahrung.

Wenn das Weibchen der gewaltsamen Liebkosungen des Männchen entledigt ist, so bringt es den Rest seines Lebens damit zu, ein Nest in der Erde zu bauen, um darin einige vierzig Eier zu legen, und sie wider die Witterung, und wo möglich auch wider Pflug und Hacke in Sicherheit zu setzen.

Die Art ihr Nest zu bauen, und ihre Eier zu legen, ist bewundernswürdig. In dem Hintertheil ihres Körpers hat sie ein acht Linien langes

rundes, glattes Werkzeug, das am Kopf so dick als eine Schreibfeder ist, bis es sich mit einer harten scharfen Spitze endigt. Inwendig ist es hohl, wie die Natterzähne, aber die Höhlung ist so klein, daß sie nur durch ein Vergrößerungsglas gesehen werden kann. An der Wurzel dieses Rüßels ist eine Höhle, in welcher sich eine sehr feine Blase mit einer klebrichten Materie von der Farbe, wie bei dem Seidenwurm, befindet, nur daß sie nicht dieselbe Consistenz hat. Dies erfuhr ich bei einem Versuch mit einem Aufguß des Eßigs, den sie nicht so verdickte, als den klebrigten Saft des Seidenwurms. Das Mundloch der Blase öffnet sich gerade in dem Kanal des Rüßels, durch welchen die Feuchtigkeit ausfließt, wenn das Insekt sie auswerfen will. Die Haut ihres Bauchs bedeckt von dieser Seite den Rüßel, und die innere Fläche ist mit den beweglichen Theilen des Bauchs vereinigt, und kann sich mit ihnen nach allen Seiten hin bewegen, indem sie mit der Wurzel nur an dem Vorderleib oder an der Brust des Thiers befestigt sind. Vier sehr kleine Muskeln, die sich in diesem Rüßel befinden, und sich mit dem Vorderleib vereinigen, bewirken durch eine Zusammenziehung und Ausdehnung wechselsweise eine gerade oder runde Bewegung, nachdem es nöthig ist, und die Räume zwischen diesen Muskeln nehmen vier elastische Häute ein, welche dem Rüßel alle Bewegung einer Triebfeder geben. Dieses organisirte, und mit verschiedenen Federn oder Kräften der feinsten Mechanik verbundene Werkzeug, welches dem Willen des Thiers unterworfen ist, das ihm alle mögliche Richtung geben kann, ist von einer Zusammensetzung, die niemand ohne Bewunderung betrachten wird.

Viel-

Vielleicht würde es, wenn man sorgfältig darauf sänne, den Gießern Ideen geben, die Kunst Kanonen zu bohren zu mehrerer Volkommenheit zu bringen, den Bergleuten ein Muster des Bergbohrers, und dem Künstler in Metall ein Modell eines Zwickbohrers seyn. Denn der Rüßel der Heuschrecke ist das alles.

So tauglich dies Werkzeug ist, in die härteste Erde zu graben, so würde doch die Heuschrecke ihr Nest nicht bereiten können, wenn sie nicht andre Mittel hätte, es fest zu machen, und ihm eine zu seiner Bestimmung dienliche Form zu geben. Es ist nicht genug, daß sie die Erde durchbohre, sie muß auch mauren, und eine hohle Säule verfertigen, und dazu bedarf sie eines flüßigen Harzes, um die zu ihrer unterirdischen Wohnung nöthigen Theile zu verbinden, und hart zu machen. Dies Harz muß sich nicht im Wasser auflösen, damit der Regen die Brut nicht ersäufe, es muß der Sonnenhitze widerstehen, und dem Frost, damit die Wände nicht einfallen, und die Brut zerdrükken. Der klebrige Saft der Heuschrecke hat die Eigenschaften.

Um sich ein Haus für die Eier zu bauen, sucht das Weibchen ein hartes unbebauetes Erdreich. Fielen auch Millionen Heuschrecken auf ein bebauetes, so darf man nicht besorgen, daß eine einzige ihre Eier hineinlegen wird. Ist aber ein auch noch so kleiner Fleck der ersten Art vorhanden, so fallen sie alle darauf.

Ich habe ganze Stunden und Tage zugebracht, um ihre mühsame Arbeit zu beobachten. Das Weibchen macht damit den Anfang, daß sie ihre sechs Beine von sich streckt, die Klauen in die Erde schlägt, und sich mit den Zähnen an einige Kräuter klammert. Hierauf breitet sie ihre Flügel aus, um die Brust desto fester an die Erde zu drücken, und indem sie sich auf den Vorderleib stützet, hebt sie die Theile des Bauchs, wo der Stachel ist, in die Höhe, und biegt ihn so, daß er mit dem Körper einen geraden Winkel macht, alsdann drückt sie ihn so stark in den Boden, daß er in die härteste Erde, ja so gar in Schiefer hineindringt. Ein bloßes Loch würde aber zu ihrem Zweck nicht hinreichend seyn, sie muß noch eine kleine hohle Röhre bereiten, darin sie ihre Eier lege. Das Loch ist in zwei Stunden fertig. Alsbald fängt sie an zu kneten und zu arbeiten, zerreibt mit ihrem Rüßel die Erde, und vermischt sie mit dem Harz oder Leim, den sie im Leibe hatte, und den sie durch die angewandten Kräfte, die Muskeln gegen die Erde zu drücken, durch den Kanal von sich läßt. Sie knetet diese Erde so lange, bis sie ein Teig wird, und mit der Spitze des Rüßels macht sie inwendig den Boden des Nestes sehr glatt, und legt die ersten Eier hinein, mit einer Ordnung, die bewundernswürdig ist.

Einen Augenblick nach der ersten Legung fängt sie an, einen neuen Teig zu machen, so wie das erstemal, und von neuem Eier zu legen. Nachdem sie diese Arbeit mehrmals wiederholt hat, so vollendet sie es in fünf bis sechs Stunden, verschließt die oberste Oeffnung mit einem sehr künstlich gemachten Deckel von eben der Materie. Wenn nun diese Arbeit verrichtet

ist,

ist, so giebt es wenig Mütter, welche Kraft genug hätten, zu dem nächsten Wasser zu fliegen, um sich darin zu erfrischen und zu ersäufen, wie die Männchen. Der größte Theil stirbt bei den Nestern aus Erschöpfung der Kräfte, und die große Menge todter Heuschrecken auf dem Felde verkündigt dem Landmann seinen künftigen Schaden, er kann aus ihrer Anzahl die Menge derer schließen, die künftiges Jahr seine Erndte verzehren werden.

Die Eier, welche die Embryonen der Heuschrecke in sich schließen, sind von eben der Form als das Nest, oder die kleine Röhre. Jedes Ei ist ein kleiner häutiger sehr weißer und glatter Cylinder von einer Linie lang. Sie liegen ein wenig schräge neben einander, und der Kopf des kleinen Insekts ist nach der Seite gekehrt, wo es hinauskömmt. Die Zeit, wenn sie auskriechen, ist ungleich, nachdem es an einem oder andern Orte früher oder später wärmer wird, und Nahrung für sie ist.

Wenn sie aus dem Ei kommen, so sind sie schwarz, und so groß als eine Mücke. Sie versammeln sich in großen Haufen an den Fuß der Stauden, besonders des Espartograses, hüpfen und klettern auf einander, und nehmen einen Raum von drei bis vier Fuß im Umfang, und zwei Zoll hoch ein, so daß es wie eine schwarze sich bewegende Platte aussieht. Da nun diese Zeit die Thierchen nur vom Thau leben, so klettern sie immer übereinander, um ihn aufzusammeln.

In den ersten Tagen entfernen sie sich wenig von ihrem Geburtsort. Nach funfzehn bis zwanzig

Ta-

Tagen fangen sie an, die zartesten Schößlinge der Pflanzen zu freßen, und da ihre Glieder stärker werden, so zerstreuet sich die Kolonie in die nahen Felder, und ist Tag und Nacht geschäftig, alles zu benagen und zu freßen, was ihr vorkömt, bis ihre Flügel ausgewachsen sind. Sie schonen nichts. Sie eßen nicht nur die zarten, saftigen und süßen Pflanzen, Melonen, Gurken, Pfirsichen und Hülsenfrüchte, und die aromatischen, Lavendel, Thymian, Münze, Rosmarin, Salbey und Eberraute, die in Spanien so häufig sind, daß man die Oefen damit heizet, sondern auch Senf, Zwiebeln und Knoblauch, ohne daß ihnen das flüchtige Alcali dieser Pflanzen Ekel verursache. Ja ich habe sie mit vieler Begierde die übelschmeckendsten und sogar giftige Pflanzen, Bilsenkraut, Stechapfel, tödtlichen Nachtschatten u. s. w. bis auf die Wurzel abfreßen gesehen. Sie verschlucken so gar Hanenfuß, deßen Feuer selbst die Magenhaut der Thiere verbrennet, und ziehen die süße Malve nicht dem bittern Genst, der Raute oder dem Wermuth vor.

Als etwas besonders bemerkte man an den Heuschrecken, welche die mittäglichen Provinzen Spaniens jene vier Jahre nach einander verwüstet haben, daß man nemlich niemals sahe, daß sie die Blätter, Früchte oder Blume der Liebesäpfel (Lycopersicon solanum L. berührt hätten. Jedermann weiß es, aber den Grund weiß ich nicht, und besonders steht mein Verstand um so viel mehr stille dabei, da ich eine Legion Heuschrecken bei Almaden gesehen habe, die so gar die leinenen Hemden und wollenen Decken fraßen, welche die armen Leute aufs Gras zum Trocknen gelegt hatten. Der Pfarrer des Dorfs, ein wahrheitliebender rechtschaf-

fener

fener Mann, versicherte mich, daß ein Haufen dieser Legion in die Kirche eingedrungen sei, und das seidene Gewand der Bilder zerfreßen, ja so gar den Firniß von den Altären abgenagt hätte. Ich untersuchte deshalb den Magen *) der Heuschrecke, und fand nichts weiter, als eine sehr zarte und weiche Haut, welche nebst dem darin enthaltenen Saft alle Materien, Leinwand, Wolle, hitzige und giftige Pflanzen auflöset, und daraus eine heilsame Nahrung bereitet.

Der Kopf der Heuschrecke ist von der Größe einer mittelmäßigen Erbse, aber länglicht. Die Stirne ist gerade gegen die Erde gerichtet, wie bei den schönen andalusischen Pferden, der Mund ist groß und offen, die Augen schwarz und lebhaft. Sie hat in beiden Kinnbacken 4 Schneidezähne, deren Spitzen wie eine Scheere in einander gehen. Nach dem, was eine unzählige Menge dieser Insekten, die mit Klauen und Zähnen bewaffnet sind, zu thun vermögen, glaube ich, daß wenn sie sich in Fleischfressende verwandelten, wie die Wespen, so würden sie beim Mangel grüner Nahrung eine Heerde Schaafe mit Hunden und Schäfer verzehren können, wie gewisse Ameisen in Amerika und die grausamsten Schlangen thun.

Die

*) Swammerdam versichert, daß die Heuschrecke zu den wiederkäuenden Thieren gehöre, und er glaubt einen dreifachen Magen, wie bei diesen, an ihnen entdeckt zu haben. Allein er könnte sich wohl geirret, und eine Sache für die andere angesehen haben. Oder noch wahrscheinlicher ists, daß er Heuschrecken untersucht hat, die von den spanischen ganz unterschieden sind.

Die Heuschrecken bringen die Monate April, Mai und Jun an dem Orte zu, wo sie ausgekrochen sind. Am Ende des letzten Monats nehmen ihre Flügel eine schöne Rosenfarbe an, und erlangen alle Stärke und Bewegungen, deren sie fähig sind. Sie versammlen sich zum andern und letztenmal in Haufen. Jetzt fühlen sie den feurigen Trieb, ihr Geschlecht fortzupflanzen. Das Männchen hat dann ein unruhiges und verlangendes Ansehen, das Weibchen hingegen ist kalt, und denkt nur aufs Freßen. Wenn jenes sich nähert, so fliehet dieses, und verbirgt sich dergestalt, daß der neue Morgen von einer Seite mit Verfolgen, und von der andern mit Fliehen und Freßen zugebracht wird. Gegen zehn Uhr hat die Sonne die Flügel von der Feuchtigkeit der Nacht getrocknet, welche ihnen die ausdehnende Kraft benommen hatte. Alsdann fangen die Weibchen an zu hüpfen und zu flattern, um sich dem Ungestüm der Männchen zu entziehen, von denen sie mit mehrerm Feuer verfolgt werden. Durch diese Uebung erheben sie sich allmählig in die Luft auf vier bis fünfhundert Fuß hoch, und machen eine Wolke, welche die Sonne verdeckt. Die Bewegung von so vielen Millionen Flügeln macht ein dumpfes Geräusch, als wenn die Bäume im Walde vom Winde rauschen. Die erste dieser fürchterlichen Wolken zieht allemal gegen den Wind. Ist dieser günstig, so entfernt sie sich in dem ersten Fluge auf zwo Meilen; ist er stille, so fliegen sie nicht so weit. Ihr Geruch ist so fein, daß sie aus der Höhe ein Kornfeld oder Land mit Küchengewächsen riechen können. Ich habe sie gesehen, wie sie sich von ihrem geraden Fluge in einer schiefen Richtung von einer halben Meile herabließen, um ein Kornfeld aufzufreßen, und nachdem es geschehen war, sich wieder erhoben, und

in

in voriger Richtung ihren Weg fortsetzten. In einem Augenblick war die Verwüstung geschehen. Jede hat vier Arme und vier Beine, und am Ende eines jeden dieser Glieder drei Klauen sich anzuhalten. Ich habe die Männchen bis an das oberste Ende der Pflanzen hinanklettern gesehen. Sie beißen nur das Zarte der Spitzen ab, und laßen es fallen, damit die Weibchen, die unten sind, es verzehren können.

Fast durch ganz Spanien bewahrt man Grillen in kleinen Dratbauern, die man vor die Fenster hängt. Jede hat ihr eigenes Bauer, und ihr Blatt Salat, und schwirrt unaufhörlich.

Twiß sahe einen **Mistkäfer** von der Größe einer welschen Nuß.

An **Vögeln** finden sich in Spanien der **Königsadler**, der **Geyer**, der **Storch**, der **Flamingo**, der **Bienenfreßer**, der **Trappe**, der **Wiedehopf**, das schöne **Rebhuhn**, der **Steinbeisser**, und a. m.

Schwäne giebt es in Spanien nicht, und man kann viele Tage reisen, ohne eine **Gans** zu sehen. Ein gewisser Schriftsteller Jason Pratensis hat einmahl gesagt: daß die Juden ein so hartes Fleisch, eine so schmuzige Haut, einen so widrigen Geruch, und so verkehrte Gesinnungen hätten, käme daher, weil sie viel Gänse äßen. Glauben das die Spanier, so kann das vielleicht, besonders bei ihrem grossen Abscheu gegen die Juden, mit die Ursache seyn, warum

um sie die Gans verachten, die von den Juden gern gegessen wird, und doch so schädlich seyn soll.

Störche giebt es viel in Spanien. Zur Winterszeit sind sie in Sevilien sehr zahlreich. Fast jeder Thurm der Stadt ist damit besetzt, und sie kehren alle Jahr zu ihren Nestern zurück. Sie vertilgen alle Würmer auf den Dächern der Häuser, und verzehren eine große Anzahl Schlangen. Daher sind sie den Einwohnern sehr willkommene Gäste, und werden mit besonderer Ehrerbietung betrachtet. Der Pöbel soll aber in einigen Gegenden mit Steinen darnach werfen und sie vertreiben, wenn sie sich nicht am Agathen-Tage, den 5ten Febr., sehen lassen, sondern etwa später kommen. Es halten sich Störche zu St. Ildephonse, im Escurial, und selbst auch einige in Madrid auf, und nisten auf den Thürmen.

Die Gebirge von Jaen haben viel wildes Geflügel, und besonders giebt es daselbst eine unbegreifliche Menge von Rebhünern. Einer unserer Reisenden erhielt in einem Gasthofe ein Gericht davon, und zugleich zeigte ihm der Wirth noch über vierhundert, die er zu fernerm Gebrauche aufhob. Im Winter findet man ebenfalls hier eine erstaunliche Menge von Schnepfen, becasse, und Becaßinen. Jeder Bauer darf schießen.

Welsche Hüner werden aus Alt-Kastilien in solcher Menge nach Madrid gebracht, daß auch ärmere sie kaufen können. Herr Bowles mä-

mästete sie mit gutem Erfolg, mit ganzen Wälschen Nüssen. Er ließ einem Huhn des Tages mit zweienmahlen zwanzig Nüsse geben, und stieg alle Tage mit 10, bis er auf 120 kam. Nach zwölf Tagen war es gut. Die Nüsse müssen nach der Verschluckung mit der Hand herunter gestrichen werden, bis man merkt, daß sie durch den Schlund sind. Ich habe bemerkt, sagt er, daß das Huhn nach zwölf Stunden schon alles, bis auf die kleinsten Theile der Schaale, verdauet hatte, und keine Spur davon weder in dem Kropf, noch in dem Magen übrig war. Man weiß, daß das nervigte Verengern dieses Theils von dem Willen des Thiers bei seinem Leben abhängt, und die ausdehnende Kraft der Fibern noch nach seinem Tode bleibt. Das welsche Huhn hat in seinem Magen keine Höhlung, die eine ganze Nuß enthalten könnte. Sein Magen kann also die Verdauung zwar vollenden, aber nicht anfangen. Sie muß nicht so wohl durch dessen Reiben geschehen, sondern schon vorher durch die scharfen Säfte des Kropfs grösstentheils vollendet seyn.

Der Flamengo-Vogel hat den Namen von seinen rothen oder flammigten Flügeln und Füßen. Seine Zunge, die nicht viel kleiner, als die Zunge eines jungen Bocks ist, war ein Lekkerbißen der alten Römer. Die Einwohner der Provence, wo er sich auch findet, werfen sein Fleisch, das man strenge an Geschmack findet, weg, und brauchen nur die Federn, um andre Vögel bei besondern Gastmahlen damit zu zieren. Er ist eigentlich ein Wasservogel, in Europa sel-

ten, und besucht beständig die Landseen. Er findet sich zuweilen auf einem großen See in Valenzia ein, auf den sonst noch eine große Menge anderer Wasservögel sich niederlassen.

Eine große Menge jener schönen Vögel, welche die Spanier avelucos nennen, und die sich sonst in keinem Lande Europens aufhalten, in Ostindien aber häufig sind, und daselbst Bienenfresser heißen, findet man in grosser Anzahl in Granada und Andalusien. Sie fressen Bienen, Wespen, und dergleichen Insekten. Dieser Vogel ist von der Grösse einer Amsel, und hat einen schwarzen Schnabel, der am Kopfe breit ist, sich niederwärts krümmet, und dessen Länge beinahe zween Zoll beträgt. Seine Augen haben eine schöne Röthe. Er hat an jeder Seite des Kopfs einen schwarzen Streif, der am Winkel des Mundes anfängt, und über die Augen hinausläuft. Der Anfang des Oberschnabels, und der Unterschnabel am Halse ist mit hellen bleichblauen Federn bedeckt. Das Kinn ist gelb, der Obertheil des Hinterkopfs samt Rücken und Flügeln dunkelgelb, ausser daß die letzten eine starke Schattirung von Grün haben. Die Spitzen der Schwingfedern sind braun, Brust und Bauch ist grün, und der Untertheil gegen den Steiß zu bleichgelb mit Grün vermischt. Die äussersten Schwanzfedern wechseln mit Grün und Gelb ab. Die beiden mittelsten Federn sind einen halben Zoll länger als die übrigen, und endigen sich in scharfe braune Spitzen. Die Beine sind schwarz und sehr kurz, die Füße haben drei Klauen vorwärts, und eine rückwärts. Die Zunge ist dünne, und gegen das Ende, wo sie gekerbt

kerbt ist, rauh. Das Weibchen sitzt beständig auf dem Nest, scheint in einer Betäubung und fast ohne Leben zu seyn, und läßt sich so leicht greifen. Die Brütezeit hindurch wird es in seinem unbeweglichen Zustande vom Männchen gefüttert. Die Eier sind ganz weiß. Diese Vögel bauen ihre Nester in Löchern an den Ufern der Flüsse. Die Löcher gehen waagrecht eine Elle, und noch tiefer, in die Erde. Ihre Federn haben einen sehr hellen Glanz, wem die Sonne darauf scheinet.

Eine ungemein große Menge Zugvögel, deren es fünf Arten giebt, und welche die Spanier Chimbos nennen, ziehen jährlich aus Afrika weg, wenn vor der unerträglichen Hitze die Früchte verdorren, die Bäche versiegen, und die Ameisen, ihre liebste Speise, sich verkriechen. Dann ziehen sie über die Meerenge, gehen nach Andalussien, und theilen sich in Stämme und Familien, welche sich über ganz Spanien verbreiten, und deren jede die Gegend wiederfindet, wo sie gebohren und erzogen worden. Im Herbst ziehen sie alle wieder in einer Nacht fort, nachdem sie Tages vorher, wie die Schwalben pflegen, eine allgemeine Versammlung angestellt haben.

An Land- und Seefischen hat Spanien einen Ueberfluß, kauft aber jährlich eine grosse Menge derselben von Auswärtigen. Besonders sind die Seehäfen von Biscaya sehr mit Fischen versehen, und alle Gattungen sind daselbst besser und feister, als in der mittelländischen See.

Die Sardelle ist so häufig, daß man hundert für einen Quarto (3 Pfennige) kaufen kann. Sonst haben sie Steinbutten, Meerforellen, Kablian, Boniten, Meeraale, den kleinen Thonfisch, Lachse u. d. gl.

Auf der Küste von Gallicien werden eine Art Stockfische gefangen, welche so gut, als die von Newfoundland, zu gebrauchen seyn würden, wenn man die Fischer unterstützte. Die besten Schollen werden bei St. Jago de Compostel gefangen.

Die Thonfischerei bei Conil auf der Küste von Andalusien war sonst sehr ansehnlich. Die Einkünfte der Fischereien aber, welche ehemals dem Gebiete Medina Sidonia, nach dem Bern. de Ulloa, achzigtausend Dukaten brachten, sollen 1740, als er schrieb, bis auf achttausend gefallen seyn.

Die Bucht von Kadix liefert viele vortrefliche Fische, besonders Goldfische, die hier St. Petersfische heissen, (weil man eine Legende hat, daß, wie Petrus den Stater aus dem Munde eines solchen Fisches genommen, die Zeichen seiner Finger auf dem Fische, und den übrigen seiner Art, geblieben seyn,) Zungen, Holl, und rothe Meerbarben, und viele andre Arten von vortreflichem Geschmack.

Der Stör ist häufig in Guadalquivir, und wird vom Kapitel zu Sevilien jährlich in der Fasten-

stenzeit nach Madrid gesandt, um am Charfreitag auf des Königs Tafel zu kommen.

Der große See in Valenzia liefert eine grosse Menge Aale, 1 bis 2 Zoll im Durchschnitt.

Unter den vielen Fischen, die man zu Bilbao in Biscaya schätzt, und die in der Mündung des Flusses gefangen werden, finden sich zwei besondere Gattungen, eine Art Aale im Winter, und der Dintenfisch im Sommer. Die Aale sind kleinen Meeraalen ähnlich, und liegen haufenweise längs dem Ufer. Sie sind nicht dicker, als eine Taubenfeder, drei Zoll lang, und bleich. Sie haben keine Rückgräte, wie der ordentliche Aal. Man fängt sie, wenn es Ebbe ist, millionenweise, und brät sie gemeiniglich. Der Dintenfisch führt diesen Namen von dem schwarzen Saft, den er bei sich hat. Den Knorpel, der die Rückgräte bedeckt, gebrauchen die Goldschmiede zu Formen. Anfänglich ist er weich, wie ein Gallert, aber er wird bald fest und knorplicht. In diesem weichen Zustande ist er gut zu essen. Endlich wird er hart, und bildet sich zu der trocknen und zarten Materie, in welche man das Stück, was man gießen will, abdrückt.

Die Taucher und Fischer bringen aus den Steinen, die im Grunde des Hafens Carthagena liegen, Pholaden hervor. Diese Art Schaalenthiere kannte man hier vor einigen Jahren noch nicht, weil niemand glauben konnte, daß mitten in den Steinen Thiere leben könnten, ohne daß man die Oeffnung sähe, durch welche sie hätten hineinkommen können. Jetzt fängt man an, sie

zu kennen, und als einen Leckerbissen zu suchen, und man findet sie an den meisten Orten der mittelländischen Küste. Es sind eigentlich vielklappigte Schaalenthiere, eines Fingers lang, welche, so bald sie lebendig werden, sich ein Loch in dem Steine machen, und es so, wie sie wachsen, vergrössern. Eine Menge dieser **Pholaden-Nester** fand **Bowles** in verschiedenen Felsen Spaniens, immer aber nur in Kalksteinen.

Eben dieser Naturhistoriker Spaniens sahe bei **Almeria**, daß das Meer funfzig bis sechzig Würmer, von 4 bis 5 Zoll lang, und einen Zoll dick, halb todt ans Ufer warf. Unter dem Bauch hatten sie fast kreisförmige Nieren, und der Leib war in Ringeln zertheilt. Ich ergriff, spricht er, einen mit der Hand. Er ließ eine Feuchtigkeit von sich, die alles, was sie berührte, purpur färbte. Ich schnitte den Wurm in acht Stücke. Alle gaben diese Feuchtigkeit von sich, die im Ganzen wohl einen Eßlöffel voll von dem einzigen Wurm betrug. Dieser Wurm ohne Schaale ist also, nächst der gemeinen **Murex**, einer kleinen Muschel, die gemeiniglich am Grunde des Meers bleibt, und dem **Nautilus**, der mittelst einer Floßfeder, die ihm zum Segel dient, oft auf der Oberfläche des Meers schwimmt, das dritte purpurgebende Thier.

Zwölftes Kapitel.

Von Catalonien.

Die Luft in Catalonien ist gesund, auf der ganzen Küste herrscht ein gemäßigtes Klima, die Abendseite ist wegen der Gebirge kalt. Im Ganzen ist diese Provinz gebürgig, aber ihre Berge sind nicht so dürre, wie die im übrigen Spanien. Sie sind mit Holz und Kräutern bedeckt. Man findet hier die Fichte, den Kastanienbaum, die Hainbuche, die Tanne, und Steineiche. Die schönen und sorgfältig angebaueten Ebenen haben Ueberfluß an Getreide, Wein und Hülsenfrüchten aller Art.

Die beiden Wunder Cataloniens sind der Mont-Serrat, und der schon erwähnte Salzberg.

Der Montserrat, welches Wort einen durchsägten Berg bedeutet, führt diesen Namen wegen seiner sonderbaren und ausserordentlichen Gestalt. Er steht auf einer weiten Ebene, sieben Meilen der gewöhnlichen Rechnung nach von Barcelona, (es sind aber wenigstens 30 engl. Meilen davon) beinahe recht in der Mitte des Fürstenthums Catalonien. Die Höhe des Berges ist so groß, daß man seine spitzigen Thürme hoch über die niedrigen Berge schon eine Stunde von Barcelona sehen kann.

Martorel, eine kleine Stadt, liegt an den steilen Ufern des Flusses Lobregat, über welchen hier eine moderne Brücke von erstaunender Höhe gehet, deren Pfeiler an der andern Seite auf einem antiquen *) Triumphbogen von grosser Festigkeit und Schönheit ruhen. Diese Stadt ist voller betriebsamer Einwohner, die alle beschäftigt sind, und beständig arbeiten. Die Weiber machen schwarze Spitzen. Ein gleicher Geist des Fleisses herrscht in ganz Catalonien. Von Martorel sind noch drei Meilen bis an den sonderbaren Berg, dessen Kloster und Einsiedeleien, die man schon lange vorher erblickt, jetzt ganz deutlich gesehen werden, und bald macht nun der Montserrat die einzige Aussicht aus. Wenn man den Berg zuerst erblickt, so hat er das Ansehen einer unendlichen Menge von Felsen, die in kegelförmigen Gestalten gehauen, und bis zu einer erstaunenden Höhe übereinander gethürmt sind. Bei einer nähern Ansicht scheint jeder Kegel ein Berg für sich zu seyn, und das Ganze macht eine ungeheure Masse des Ludus Helmonti aus, die vierzehn engl. Meilen im Umfange, und nach der Spanier Rechnung zwei spanische Meilen Höhe hat.

Zu dem Kloster unserer lieben Frauen von Montserrat, in welchem mehr als sechzig Mönche vom Orden des h. Benedikt leben, wallen Pilgrimme von den entferntesten Gegenden Europens. Ei-

*) Er soll nach einer Inschrift an der Brücke, die bei der Reparation 1768 angeschrieben worden, der Rest einer Brücke des Hannibal seyn, der sie im J. 533. nach Erbauung Roms gebaut haben soll.

Einige tragen zur Buße schwere Stangen Eisen auf dem Rücken, andre ritzen und geisseln ihren bloßen Körper mit Geisseln von Eisendrat, oder kriechen auf allen vieren heran. Der h. Ignatius ergab sich hier der Buße, und faßte den Anschlag die Gesellschaft Jesu zu stiften. Die Uebungen des geistlichen Lebens werden ihm mit Unrecht zugeschrieben. Der P. Cisneros, ein Vetter des berühmten Ximenes, führte als Abt die Mönche von Montserrat zu ihrer ursprünglichen Reinigkeit der Sitten zurück, und schrieb auch in der Absicht jenes angeführte Buch, das in etwas barbarischem Latein und im Kastilianischen hier zu Montserrat schon im J. 1500 gedruckt ward. Ignatius hat sie im Grunde nur abgeschrieben, und die Ordnung der Materien verändert.

Die Schönheit, der Reichthum, und die Mannichfaltigkeit der Landschaft, die man von der höchsten Spitze erblickt, ist unbeschreiblich. Das Auge wird davon geblendet, und der große herrliche Anblick erweckt nothwendig in einem jeden nicht Gefühllosen die rührendsten Empfindungen. Das Auge reicht mit seinen Blicken von dieser Höhe bis zu den Inseln Majorca und Minorca. Der interessanteste Theil des Berges ist der wüste, worauf verschiedene Einsiedeleien zerstreut liegen, deren jede die reizendsten und entzückendsten Aussichten, eine Kapelle, eine Zelle, einen in Felsen gehauenen Brunnen, und einen kleinen Garten hat. Man erstaunt, indem man diese drohende Felsen durchwandert und durchklimmet, in reizende Thäler zu kommen, Rasen und Schatten mitten in der Dürre zu

finden, und kunstlose Kaskaden vom Gipfel dieser borstigen Spitzen herunterstürzen zu sehen, eine Unterbrechung der feierlichen Stille, die sie nur noch rührender macht. Kurz, die verschiedenen Reisenden, die diesen Berg oder vielmehr isolirtes Gebürge besehen haben, gestehen, daß es ihnen an Worten fehle, die besondern durch den grossen und mannigfaltigen Anblick bei ihnen erweckten Empfindungen zu beschreiben. Die Abbildung des Montserrat zeigt Tab. I.

Einige unbeträchtliche Hügel, womit der Montserrat umgeben ist, scheinen ihn mit den Pyrenäen zu verbinden. Der untere Theil des Berges, der aus den aufgelöseten Theilen desselben bestehet, hat sich in gute Erde verwandelt, die Korn, Wein und Oehl im Ueberfluß liefert. Indeß sind einige Felsen geblieben, die gleichsam zu Stufen dienen, den Berg zu ersteigen. Wo der Boden nicht angebauet ist, findet der Botaniker über 200 Arten Bäume, Stauden, Gewächse, die Fichte, den Erdbeerbaum, zwei Eichenarten mit glatten Blättern, die Kermeseiche, drei Arten von Wacholder, unächter Alatern, unächte Rainweide, den Zürgelbaum, die Scorpionsene, die Sayuba, Thymian, Rosmarin, Lavendel, Eberraute u. s. w. So wie man weiter hinaufsteigt, bemerkt man, daß die Felsen härter werden, und sich weniger auflösen. Die Pflanzen werden seltener, und endlich findet man in der Höhe nichts, als kahle in Säulen getrennete Felsen, welche Pyramiden von 100 bis 150 Fuß hoch ausmachen. Diese Felsen bestehen aus kalkartigem, runden und sandigen, mit weissem rothädrigen Quarz und Probirstein vermischten Gesteine.

Ei-

Einige Meilen von diesem Berge ist die Stadt Vique, bei welcher ein Steinbruch von Amethysten, Topasen, und farbigten Krystallen ist.

Nachdem man etwa 3 Stunden, zum Theil mit Mühe, den Berg hinangestiegen ist, langt man auf einer Fläche auf der Seite des Berges, und ohngefähr in der Mitte desselben an, wo das Kloster erbauet ist. Diese Fläche ist durch Kunst mit unsäglichen Kosten gemacht worden. An jeder Seite des Klosters stehen ungeheure Bildsäulen zweier Heiligen auf hohen Fußgestellen, und beinahe gerade gegenüber, am Fuße eines Felsen, der sich auf eine fürchterliche Art *) über das Gebäude lehnet, sind eine grosse Menge menschlicher Schädel in Form eines Kreuzes aufgerichtet. Innerhalb der Pforte ist ein viereckigter Kreuzgang, der rundherum mit Gemählden von den Wundern behangen ist, welche die h. Jungfrau auf gethane Gelübde verrich-

tet

*) Diese fürchterliche Masse von Felsen und Klippen, die über das ganze Klostergebäude hängt, ist so zerspalten und getheilt, daß man schwerlich begreifen kann, wodurch ihr Umsturz noch aufgehalten werde. Viele sind schon gewichen, und ruhen nur auf kleinern Felsen und abgebrochenen Stücken, auf welche sie herabgeglitscht sind. Vor hundert Jahren stürzte ein grosses Felsenstück herab, und bedeckte das Hospital mit allen Kranken und Aufwärtern. Dort liegt es noch. Ein fürchterlich Denkmahl. Es ist leicht möglich, daß ein einziger Stoß eines nur schwachen Erdbebens das ganze Kloster mit Mönchen und Schätzen verschütte. Vielleicht sind die obenerwähnten ins Kreuz befestigten Schädel am Fuß, die traurigen Reste jener Erschlagenen, welche vielleicht zur Erinnerung dessen, was den Lebenden begegnen kann, ihnen vor Augen angeheftet worden.

tet hat. Alle Arme, die hieher kommen, werden drei Tage umsonst auf Kosten des Klosters gespeiset, und alle Kranke im Spital aufgenommen. Das Kloster hat vier öffentliche Küchen. Zuweilen langen bei gewissen Feierlichkeiten siebentausend auf einen Tag an, aber Leute von Stande bezahlen einen billigen Preis.

In verschiedenen Gegenden des Montserrat liegen bis beinahe zur höchsten Spitze desselben mehr als zwölf Einsiedeleien. So wohl die Fußsteige und Leitern, so dazu führen, als ein Theil der Aussicht, den manche haben, haben so viel grausendes und beschwerliches in Ansehung des Ersteigens als des Bewohnens derselben, daß ein nicht gewöhnlicher Muth, nicht wenig Geduld, und lange Uebung dazu gehört, um sich demselben mit einiger Ruhe zu unterziehen. Indeß soll es auch, nach Thikneß, der dies alles ausführlich beschreibt, andere etwas bequemere Wege geben, die zu einigen Einsiedeleien führen, und wie er mit Zuverlässigkeit versichert. werden diese Wege wöchentlich von einem blinden Maulesel beklettert, der mit Körben voll Lebensmittel für die Einsiedler beladen, ohne Führer hinaufsteigt, so nahe er kann, sich jeder Zelle nähert, wartet, bis der Einsiedler das Seine nimmt, und dann von einem zum andern gehet, bis er seiner Bürde entladen zurückkehrt.

Hoch über dem großen Altar in einer Nische steht das Bildniß der H. Jungfrau von dunkelbraunem Holz ziemlich gut gearbeitet. Es ist in der Größe eines zwölfjährigen Mädchens. Ihre Kleidung ist sehr köstlich. Sie hat eine mit ächten Juwelen reichlich besetzte Krone auf dem Haupt.

Die

Die Paraphernalien ihrer Person haben einen Vorzug vor allen heiligen oder gekrönten Häuptern, man möchte denn etwa ihr Bild zu Loretto ausnehmen. Vor dem prächtigen *) Altar **) brennen beständig an achtzig große silberne Lampen. Die Gitter vor dem Altar schenkte Philip der 3. Sie kosteten 7000 Kronen. Die Felsen zu behauen, um den Grund zu dieser neuen Kirche zu legen, da die alte wegen des Zulaufs zu klein war, kostete noch einmahl so viel. Sämtliche Baukosten der neuen Kirche werden, ohne die inwendigen Zierathen, auf eine Million Kronen geschätzt. Könige, Königinnen und Kaiser, haben gewetteifert, die Reichthümer dieser Kirche durch Geschenke zu vermehren. Folgendes sey nur zur Probe angeführt, da es noch nicht den vierten Theil der bekannten Reichthümer ausmacht.

Drei Kronen für das Kind Jesus, zwei von lauterm Golde, die dritte von Silber, vergoldet, und reich mit Diamanten besetzt. Eine von den goldenen

*) Auf dem Altar selbst stehen 6 Leuchter von gediegenem Silber, deren jeder 80 Pf. wiegt, die anderthalb Ellen hoch sind.

**) Den Altar selbst hat Stephan Jordan gemacht, den König Philip 2. dahin schickte, um auf seine Kosten denselben zu bauen. Er war der damalige berühmteste Bildhauer in Spanien. Nach einem ihm im Kloster vorgelegten Riß ward man um 10,000 Kronen mit ihm eins. Der Altar ward zu Valladolid gemacht, und auf 66 Wagen nach Montserrat gebracht. Jordan hatte noch mehr Arbeit gemacht, als bedungen war, und der König legte noch 4000 Kronen zu, bewilligte auch noch 9000 Kronen, zur Vergoldung und weitern Verschönerung.

nen Kronen ist mit 230 Smaragden und 19 grossen Brillanten besetzt. Die andre, mit 238 Diamanten, 130 Perlen und 16 Rubinen besetzt, hat 18,000 Dukaten gekostet. Für die h. Jungfrau sind vier Kronen vorhanden. Zwei von Goldblech, reich mit Diamanten besetzt. Zwei von gediegenem Golde. An einer derselben befinden sich 2500 große Smaragden, und diese wird auf 50,000 Dukaten geschätzt. Die vierte und reichste ist mit 1124 Diamanten, unter denen fünfe sind, die das Stück auf 500 Dukaten geschätzt werden, mit achtzehnhundert großen Perlen von gleicher Größe, mit acht und dreißig grossen Smaragden, vier und zwanzig Saphiren, und fünf Rubinen besetzt. An der Spitze dieser Krone ist ein goldenes mit Diamanten besetztes Schif, 18,000 Thaler am Werth. Bloß das Gold an diesen Kronen wiegt fünf und zwanzig Pfund, und sie sind mit den Juwelen und deren Einfassung beinahe funfzig Pfund schwer. Sie sind zu Montserrat von dem Golde und Juwelen verfertigt worden, die einzeln von Zeit zu Zeit geschenkt worden. Die Infantin schenkte 4 silberne Leuchter, an Werth 2400 Dukaten.

Der Prinz Karl von Oesterreich, nachher römischer Kaiser, war 1706 mit seiner Gemahlin hier, küßte der Jungfrau, die in einem Verschlag hinter dem hohen Altar stehet, die Hand, und legte seinen Degen mit goldenem Gefäß und 79 großen Brillanten besetzt, ein Geschenk von der Königin Anna von England, zu ihren Füßen nieder. Es sind hier 30 silberne vergoldete Kelche, und einer von gediegenem Golde, 5000 Dukaten werth. An Diamanten und Juwelen, die Geschenke von

ver-

verschiedenen fürstlichen und vornehmen Personen sind, ist ein Vorrath vorhanden, deßen Werth den Werth von 100,000 Dukaten übersteigt.

Barcelona, die Hauptstadt Cataloniens, ist die einzige Stadt in Spanien, die ihre Größe und Bevölkerung von ferne ankündigt. So bald man sie erblickt, kann man gleich aus der erstaunlichen Anzahl von Landhäusern, und aus dem Zusammenfluß von Wagen und Reisenden eine blühende Handelsstadt vermuthen. Hamilcar, Hannibals Vater, soll sie schon 250 J. vor Chr. Geb. gebauet haben. Sie ist jetzt eine der grösten und schönsten Städte Spaniens. Ihre Bevölkerung steht mit ihrer Größe in Verhältniß, und die Industrie der Einwohner derselben unterscheidet sich merklich. Alles ist hier Kaufmann, Fabrikant, oder Krämer. Handwerke und Künste aller Art werden hier mit mehr Vollkommenheit, als anderswo in Spanien getrieben. Vorzüglich ist hier die Zunft der Goldschmiede sehr groß und reich. Der Hafen, der geräumig, bequem, und beständig voll Fahrzeuge ist, wird täglich seichter, ist deshalb oft gefährlich, und bedarf einer steten Sorgfalt, daß der Eingang offen genug bleibe. Das Meer scheint sich merklich zurückzuziehen, und Barcelona würde bald nicht mehr am Meere liegen, wenn man einige Jahre hindurch die Unterhaltung des Hafens vernachläßigte.

Das Arsenal, Terſana, dieser Stadt ist von sehr großem Umfange, und in aller Absicht bemerkenswerth. Man hat ganz neuerlich eine ungeheure Galerie daran gebauet, die acht und zwanzig Eßen enthält. Das ewige Gewimmel eines Heers von Arbeitern,

tern, das Getöse der Hammer, die Flammen, die diesen ganzen Umfang von allen Seiten zu ergreifen scheinen, die Berge von glühendem Eisen bilden wirklich einen mahlerischen Anblick.

Die Kanonengießerei ist in allen ihren Abtheilungen ein noch weit merkwürdigerer Gegenstand. Spanien hat einem gebohrnen Schweizer, dem Herrn Mariz, eine neue Maschine zu danken, die außerordentlich einfach und bequem dazu ist, Kanonen und Mörser zu bohren. Rechtschaffenheit und Talente machten ihm viel Neider und Feinde. Man sahe es ungern, daß er eine ungemein große Waage errichtete, darauf die rohen Materialien, und hernach die fertige Arbeit, gewogen wurden. Die Waage ist so richtig, daß ein Gran, in eine von beiden Schaalen gelegt, sie herunter zieht. M. P. *** sahe Kanonen bohren. Sie wurden mit so vieler Leichtigkeit gedrehet und gestellt, als ein geschickter Drechsler ein klein Stück Elfenbein bearbeitet. Die auszuhöhlende Kanone ward waagerecht aufgehängt, und an ihrer Mündung eine breite stählerne Klinge angebracht. Ein einziger Arbeiter treibt alsdenn vermöge eines Rades die Feder, welche die Klinge vorwärts stößt, und die Kanone, welche in eine drehende Bewegung gesetzt wird, höhlt sich, so zu sagen, von selbst aus. Durch diese Bewegung werden zugleich die Späne herausgeschüttelt, und die Kanone wird inwendig so eben und glatt, wie ein Spiegel. Bis auf einige kleine Abänderungen gebraucht man bei Mörsern eben die Methode. Der großen Tiegel, worin man die Maße schmelzt, sind drei, deren jeder so viel Metall faßet, als zum Guße vier großer Stücken auf einmahl nöthig ist. Die Magazine sind von Holz, Granaten, Bomben, u. s. w.

Der-

Derselbe Mariz hat die Gießerei zu Sevilla in den besten Zustand gesetzt. Er hat daselbst auf Kosten des Königs ein prächtiges Gebäude zu diesem Behuf aufführen laßen, das sechs Ofen hat, durch und durch gewölbt, und voll Maschinen von seiner Erfindung ist, um Lasten fortzuschaffen, und Kanonen auszustechen und zu bohren. Ein noch wichtigerer Gegenstand für Spanien aber ist die Kupfer-Affinerie, die er in diesem Arsenal angelegt hat. In der Werkstatt, die er dazu hat bauen lassen, wurden jährlich mehr als 6000 Centn. gereinigt.

Die alte Art, Kanonen zu gießen, hatte noch immer ihre Anhänger, welche dabei interessirt waren, daß sie bestehen möge, und deshalb eine gefährliche Partei wider ihn machten. Es kam zur Probe. Zwei 24pfünder, die nach seiner, und zwei dergleichen, die nach der alten Methode gegossen waren, wurden gebraucht. Die beiden ersten schossen jede zwölf hundert mahl, ohne unbrauchbar zu werden, die beiden letzten zusammen nur 900 und etliche Schüße, worauf sie schon untauglich waren. Natürlicher weise behielt seine Methode die Oberhand. In den beyden Zeughäusern, die er errichtet hat, hat man bereits (1777) mehr als 1400 Stücke gegossen. Das Arsenal zu Sevilla kann alle Jahr 300 Kanonen oder Mörser liefern, und das zu Barcelona 200. Mariz hat auch in Catalonien und Biscaya verschiedene Werke angelegt, wo man alle Jahr 80000 Centn. Kugeln gießt. Im J. 1774 verließ er Spanien mit der Würde eines Feldmarschalls und einer Pension, und lebt in der Gegend von Lyon.

Dem Pallast des Gouverneurs gegenüber arbeitet man an einer Börse, die eins der schönsten Monumente dieser Stadt werden wird. Von denen (1777) fertigen Sälen sind schon einige von der Kaufmannschaft bezogen, und die andern werden zu freien Zeichenschulen, von der Art, wie zu Paris, bestimmt. Die Kaufmannsgilde hat diese Schulen zur Aufnahme der Handwerker und Künste gestiftet, und man zählt schon 800 Schüler.

Merkwürdig ist auch das berühmte Museum eines Privatmannes, des Apotheker Salvador. Das Fach der Conchylien ist das sehenswertheste, stärkste und ausgesuchteste darin. Der Mineralien sind wenig, aber die Sammlung der spanischen Marmorarten ist gut. Es enthält eine Menge Versteinerungen, feine Alterthümer und Medaillen, ein großes Herbarium, und eine zahlreiche Büchersammlung über Physik, Medicin, Botanik und Naturgeschichte. Der Großvater des jetzigen Besitzers fieng es schon 1708 an zu sammeln.

Der erwähnte Reisende war 1779 ein Zeuge einer Geschichte zu Barcelona, die beweiset, was Mönche dort noch ungestraft thun dürfen. Einige Karmeliter-Barfüßer hatten einen Menschen in ihrer Kirche bei einem Diebstahl begriffen. Sie fragten ihn, ob er lieber an die Gerichte ausgeliefert seyn, oder sich der Züchtigung unterwerfen wolle, die sie ihm auflegen würden. Er wählte in dem Zutrauen, daß sie menschlich mit ihm umgehen würden, das letzte. Sie aber zogen ihn nackend aus, banden ihn auf einen Tisch, und so geißelten ihn die Mönche mit ihren ledernen Gürteln, woran vorne eine eiserne

Schnalle befestigt war, vom Nacken bis zur Fußsoole, bis er durch die unerträglichsten Schmerzen erschöpft unter abscheulichem Brüllen ohnmächtig ward. Seine grausamen Peiniger ließen ihn darauf sich etwas erhohlen, gaben ihm zur Stärkung zu neuen Quaalen zu trinken, und setzten ihr Peitschen so lange fort, bis ihm das Fleisch von den Knochen gerißen war, und stießen ihn so heraus. Er konnte sich kaum in das gegenüber liegende Hospital schleppen, wo er etwa 5 Stunden nachher starb. Die That der Mönche blieb unbestraft, brachte aber beim Volk einen allgemeinen Abscheu hervor. Denn als der Almosensammler des Ordens sich unterstand zu behaupten, es sei für den Elenden besser gewesen, so gepeitscht, als gehangen zu werden, so würde er vom Volke zerrißen seyn, hätte ihn nicht ein Alkalde aus ihren Händen gerettet.

Reise von Barcelona nach Tarragona und Tortosa. Man kommt von hier in eine breite und prächtige Straße, die mit Pappeln, Ulmen und Pomeranzenbäumen besetzt ist, und noch zwo Meilen auf eine schöne fast 400 Schritt lange Brücke über den Llobregat. Die Fußsteige an der Seite, das Geländer, und vier Pavillons an den Enden der Brücke, sind von blutfarbenem Granit. Von hier bleibt der Weg noch einige Meilen so gut, bis man an eine Brücke von sonderbarer Bauart kommt. Sie sollte nemlich zwei hohe Berge vereinigen, und besteht aus drei Brükken über einander. Die erste in Gestalt einer Terraße war für die Fußgänger bestimmt, die zwote sollte für Lastthiere, und die höchste für die Wagen seyn. Als das Werk fertig war, stürzten die Hauptgewölbe ein. Jezt sind nur noch der unterste Gang und die ungeheuren Pfeiler übrig, darauf die beiden obersten

Brücken ruhten. Die Vollendung bleibt noch wegen eines Processes darüber ausgesetzt.

Bei Villa franca einer kleinen Stadt hören die schönen Wege auf. Drei Meilen weiter kommt man durch einen Triumphbogen der Römer durch, der durch die Zeit sehr gelitten hat. Bald nachher hat man keine andre Straße, als auf dem Sande des Meerufers. Die Wellen spülen hier bis an die Füße der Pferde und ersäufen oft Reisende. Taragona zeigt kaum noch Spuren von seiner ehmaligen Größe unter den Römern. In diesen Gegenden sieht man die Weiber sich mit dem Ackerbau beschäftigen. Bis zwo Meilen von Tortosa giebts hier eine ziemlich wüste Gegend. Das lachende und schattigte Thal von Tortosa ersetzt den Reisenden überstandne Unbequemlichkeiten. Diese alte Stadt ist ziemlich groß, aber übel gebauet. Die Weiber von Tortosa haben sich bei einer ehemahligen Belagerung von den Mauren durch Wunder der Tapferkeit hervorgethan, zu deren Andenken 1170 ein kriegerischer Orden de la Hacha, oder der Fackel, errichtet ward. Sie erwarben sich bei der Gelegenheit viele ehrenvolle Vorrechte, wenn ihnen aber jetzt nur noch das einzige übrig ist, daß sie bei Hochzeitfesten über die Männer, wes Standes diese auch seyn mögen, den Vorrang haben. Die Sakristei der Kathedral-Kirche enthält einen silbernen Triumphbogen von 250 Pfund, dessen Bauart edel und schön ist, und der bei Proceßionen am Frohnleichnamsfeste zur Monstranz dienet. Man findet hier manche Ruinen und Inschriften von den Zeiten der Römer und Mauren.

Die Gegend von Tortosa ist über alle Beschreibung schön, und hat Ueberfluß an Korn und Früchten,

ten, und vortrefliche Marmor=, Jaspis=, und Alabaster=Brüche. Der Ebro ist fischreich, und mit Fahrzeugen bedeckt.

Dreizehntes Kapitel.

Von Valencia.

Das Königreich Valencia wird von 35 Flüssen durchströmet. Fruchtbarkeit und Ueberfluß lächeln allenthalben entgegen. Nach Verhältniß seiner Größe ist es eine der volkreichsten Provinzen. Man zählt auf 800, 000 Einwohner. Fast alle Jahr werden eine Million Pf. Seide darin gewonnen, 100, 000 Aroben Hanf, 135 Aroben Oehl, und fast 3 Mill. *) Cantaros Wein. Man bestimmt den mittlern jährlichen Betrag davon auf zehn Mill. Piaster.

Die Stadt Benicarlo, die erste, wenn man von Catalonien kommt, ist wegen ihres Weins berühmt. Alles ist hier grün und lachend, und wird von zahlreichen Heerden belebt.

Murviedro, das alte Sagunt, zeigt dem Reisenden bei jedem Schritt Spuren seines Alterthums. An allen Mauren der Thore, der Häuser, der Kirchen, und eines alten maurischen Schlosses, sind die mehresten Steine voll römischer Innschriften. Sehenswerth ist immer noch der sehr unkenntlich gewordne Rest eines römischen Amphitheaters, das in einem Thale liegt. Die Gewölber, die man in den Felsen gehauen hat, verstärken

*) Cantaro, ein Maaß, das 16 Pinten hält.

durch ihren Wiederschall die Deutlichkeit der menschlichen Stimme. Erst vor wenig Jahren hat es der Regierung gefallen, den Einwohnern zu verbieten, ihre Häuser nicht mehr aus den Steinen dieses alten Monuments zu bauen. Wäre dies Verboth vor 150 Jahren geschehen, so würde dies berühmte Stück noch fast ganz seyn. Denn es ist mehr durch Menschen, als durch die Zeit zerstört. Man sieht auch noch die Ueberbleibsel eines Circus, der etwa 500 Schritte lang, und 100 breit war. Die schönen Mauren seines Umfangs stehen noch. Der Fluß Toroist den grösten Theil des Jahres hindurch trocken.

Bei Segorbia, einer kleinen Stadt, die eine sehr schöne Lage, und 5 bis 6000 Einwohner hat, ist das Bemerkungswürdigste eine Quelle, die eine halbe Meile von der Stadt entspringt, und alles was sie berührt, versteinert. Die Einwohner, welche dies Wasser, das rein, klar, und von gutem Geschmack ist, weder Insekten noch Würmer erzeugt, und selbst, wenn es stehet, nie stinkend wird, zu trinken gewohnt sind, sind doch nicht mehr als andre Menschen mit Steinschmerzen behaftet.

Ein Fluß bei Bexis, einem kleinen Flecken, liefert vortrefliche Forellen. Bei dem Dorfe Canales ist die Eis-Niederlage, die Valencier zu versorgen. Hieher wird nemlich aus den nördlichen Gegenden ein ordentlicher Eishandel getrieben. In der Gegend von Liria wird der Wein Vino Mancio gepreßt, den man für einen der besten und berühmtesten Weine Spaniens hält.

Valencia, die Hauptstadt dieses Königreichs, enthält ohngefähr 100,000 Einwohner. Der Eintritt in diese Stadt durch das Thor Delreal

giebt

giebt eine ziemlich große Vorstellung von derselben, weil man durch eine prächtige Alameda anlangt. Dies ist der Name, den man fast in allen Städten Spaniens dem vorzüglichsten Spaziergange giebt. Der hiesige ist mit hochstämmigen Pomeranzen, Granat- und Palmbäumen, in vier doppelten Reihen besetzt, welche drei Alleen machen, und hat an den Enden vier schöne Säulen. Nicht lange nachher aber siehet man statt ansehnlicher Gassen nur enge und krumme Fußsteige.

Die Kathedralkirche hieselbst ist ohnstreitig die prächtigste in ganz Spanien. Das Kollegium des Patriarchen, Corpus Christi genannt, ward im J. 1586 vom D. Johann de Bibera, Patriarchen zu Antiochia, gestiftet, im J. 1604 aber geendigt. Es ist dies Gebäude das prächtigste und regelmäßigste zugleich in der ganzen Stadt. Die Bibliothek des Klosters besteht grösstentheils aus den Büchern des Patriarchen, wovon die mehresten schon zu seiner Zeit selten waren, so daß man behaupten kann, sie sey eine der kostbarsten. Die es giebt, und die am wenigsten abgenutzt ist, kann man hinzusetzen. Der erzbischöfliche Pallast ist sehr weitläuftig, schon alt, aber nicht prächtig. Der Prälat hat 150, 000 Pesos jährliche Einkünfte. Der jetzige hat seit 4 Jahren eine Bibliothek angelegt, die auf 8000 Bände, schon im J. 1764, von Plüer geschätzt wurde, seitdem aber wohl ohne Zweifel sehr zugenommen haben muß. Sein Bibliothekensaal ist prächtiger, als der königliche zu Madrid.

Die mehreste valencianische Seide wird in hiesigen Fabriken verarbeitet. Man zählt ohngefähr 5000 gangbare Werkstätte zu seidenen Zeu-

gen, 500 zu Bändern und Tressen, 2 bis 300 zu Strümpfen, und es werden jährlich darin mehr als 600,000 Pf. Seide verarbeitet. Was hier verfertigt wird, kommt zwar den französischen und englischen Fabricatis in mancher Absicht nicht gleich Man macht aber doch einen ansehnlichen Debit davon nach Indien und durch ganz Spanien.

Die Gegend liefert unvergleichliche Erdbeeren und Aprikosen. Die hiesigen Melonen sind die besten in Spanien. Dies fruchtbare Land liefert aber nicht hinlänglich Korn für seine Einwohner.

Das Dorf Biar, dessen Honig, Axiarium, wegen seiner Fürtreflichkeit schon von den Römern geschätzt ward, ist noch jetzt wegen seines Rosmarinhonigs berühmt. Die Gegend ist voll Rosmarin, und der Honig riecht darnach. Die Einwohner haben das Recht, durch Aufdrückung ihres Siegels ihn von verfälschtem zu unterscheiden, und treiben einen grossen Handel damit.

Alcoy, ein Städtchen, ist wegen einer Quelle merkwürdig, von der die Einwohner behaupten, sie gäbe während 14 Jahren hinreichend Wasser, dann versiege sie auf etliche Jahre, stelle sich hierauf wieder ein, laufe wieder 14 Jahre, und versiege dann wieder.

Die Stadt oder vielmehr das schöne Dorf Sax in eben der Gegend besitzt ein verstörtes maurisches Schloß. Dies steht auf dem Gipfel eines sehr hohen und struppichten obeliskförmigen Felsen, und giebt mit diesem einen sehr romantischen Anblick. Man sehe Tab. II.

Ali-

Alicante war lange Zeit nur ein sehr kleines Dorf. Weil ihr Hafen sicher, und seitdem er wider Korsaren geschützt geworden ist, ist es eine gutgebauete volkreiche Stadt geworden. Sie hat 1200 Einwohner. Die Zölle sind hier nicht so schwer, als zu Valencia und Carthagena. Sie ist die Niederlage der ganzen Handlung zwischen Spanien und Italien. Sie treibt einen großen Handel mit Tonnen, Spießglas, Alaun, Zinnober, Anis, Kümmel, und mit ihren Weinen, die in ganz Europa unter dem Namen vino tinto sehr geschätzt werden. Die beste **Soude** wächst in dieser Gegend. Vier Meilen von der Stadt ist zwischen zween Bergen eine große **Cisterne**, die, wenn der Regen ausbleibt, doch so viel Wasser enthält, daß man, wenigstens ein Jahr lang, die Felder von Alicante damit wässern kann. Die **Mauren** der Cisterne sind an 200 Fuß hoch, und unten über 40 Fuß dick. Das ganze Erdreich zwischen **Alicante** und **Guardamar** ist salzig. Diese ganze Gegend trieb ehemals einen großen Handel damit, allein jetzt wird nicht mehr der achte Theil von den mehr als 800,000 Mondin, die hier jährlich zusammengebracht werden, verkauft. Das übrige kommt um, ohnerachtet man es den Fremden, um die Ausfuhr zu befördern, zwölfmahl wohlfeiler läßt, als den Einwohnern. Obgleich die Küste hier gute Fische liefert, so ist doch der englische Fischhandel hier und zu **Bilbao** am stärksten.

Beim Dorfe Bussot ohnweit Alicante ist eine **warme Quelle**, deren Wasser wider Obstructionen und venerische Uebel sehr heilsam seyn

solk. Kranke, die sich derselben bedienen wollen, müssen sich aber erst Hütten dabei bauen lassen, wenn sie ankommen.

Orihuela, ein altes gut gelegenes Städtchen, dahin man von Alicante durch grosse Palmwälder, und bei manchen maurischen Cisternen, die aber jetzt verfallen, vorbei kommt, wird von einem Fluß getheilt, und liegt umgeben mit sehr hohen Bergen. Sie genießt, wie die ganze Küste, eines ewigen Frühlings. Ihre Felder sind so fruchtbar, daß man im Sprichwort sagt: Es regne, oder regne nicht, Orihuela hat Getreide. Zum Beweise des Wohlstandes der Stadt dienet auch die Nachricht eines unserer Reisenden, daß die Zehenten von den Piment- oder Liebesäpfeln dem hiesigen Bischof jährlich 9600 Pesos eintragen. Bei Orihuela ist auf einem Felsen eine bisher unergründliche Höhle. Von hier an aber bis nahe an Murcia haben die Felder kein sonderliches Ansehen. Sie sind ganz allein mit Opuntia oder indianischer Feige besetzt.

Elche, ein großer Flecken von 5000 Familien, liegt in einem Palmenwalde. Alle Gärten sind davon voll. Man zählt an 60000 Bäume. Eine Palme giebt bis 20 Aroben Datteln. Das Pfund gilt 3 bis 4 Quartos. Man sammelt die Früchte im Januar. Das Pfund Feigen gilt 2 Quart. Der gemeine Mann isset hier Brod von Hafer, der hier im Ueberfluß und gut ist. Hier waren sonst über 30 Seifensiedereien. Allein diese Manufaktur ist dadurch ganz herunter gekommen, daß man aus Marseille Sei-

se nach Alicante einführt, die man wohlfeiler haben kann, obgleich die Soda dazu aus Spanien nach Frankreich gekommen ist.

Die Stadt Xoctiva, auch S. Phelipe genannt, giebt 18000 Pesos zum Unterhalt der Truppen, und dem hiesigen Bischof 36000 Pesos baar Gehalt. Sie enthält 120,000 Einwohner.

Vierzehntes Kapitel.

Von Murcia.

Unter den Königreichen in Spanien ist Murcia das kleinste. Es bringt viel Seide hervor. Die Mauren sollen den Maulbeerbaum hier eingeführt haben, und dieser kommt hier besser als in allen übrigen Theilen Spaniens fort. Man schätzt über 355500 Maulbeerbäume, die in demselben sind, und über 40,000 Unzen Grains, die jährlich ausgebrütet werden, wovon man ohngefähr 250,000 Pf. Seide gewinnt.

Alle Früchte, die man in den übrigen Theilen Spaniens einzeln findet, sind in Murcia gleichsam beisammen. Es liefert an ganz Kastilien, Engelland und Frankreich, Pomeranzen, Citronen, Cedras, Feigen u. s. w.

Murcia, die Hauptstadt, welche 12000 Einwohner hat, liegt in einer großen schönen Ebene. Die Segura, welche durchfließt, hat eine schöne Brücke, und einen schönen Quay, Straße oder Spaziergang am Ufer. Die Kathe-

dral-

dralkirche ist nach neuer Bauart mit Geschmack eingerichtet und regiert. Der Thurm ist viereckigt, soll sehr groß und hoch werden, ist vor 256 Jahren angefangen zu bauen, aber noch nicht fertig. Die Treppe darin ist so flach angelegt, daß man füglich bis oben hinan reiten könnte. In der Mitte der ganzen Höhe ist ein groses Zimmer, welches Mördern zum Schutzort dienet. Die Einkünfte des Bischofs rechnet man auf 100,000 Dukaten.

Carthagena kündigt sich von ferne durch eine Menge Vorwerker, Meiereien, Landhäuser, und angenehme Spaziergänge an. Lange war es das Indien der Römer. In der Gegend sind Silberminen, die nicht gebraucht werden, im Dorfe de los Alumboes sehr reichhaltige Bleiminen, bei Cuevas de Premen findet man Amethyste und andre Edelgesteine, und bei Hellin ist eine ansehnliche Schwefelgrube. Der Hafen von Carthagena ist von Natur sicher und fest. Er ist rundherum mit Hügeln bepflanzt. Des Schifsbaues hieselbst ist schon oben erwähnt. Es sind hier 81 Weberstühle zu Segeltüchern. Die Stadt hat etwa 30,000 Einwohner.

In der Gegend von Lorca und Totana wird ungemein viel Barille gebauet. Es werden jährlich an 300, 000 Centner gewonnen.

Bei dem Cap de Palas liegt die Isla grosa, und zwei kleinere, welches eigentlich nur Felsen sind, wo sich Kaninichen aufhalten.

Funfzehntes Kapitel.

Von Granada.

Dies Königreich ist mit hohen Gebirgen durchschnitten, zwischen denen sich reizende Thäler bilden. Unter diesen Bergen sind die, welche Alpujarras heißen, so hoch, daß man von ihrem Gipfel die Küsten der Barbarei und die Städte Tanger und Ceuta entdeckt. Dies Gebürge erstreckt sich von Velez Malaga bis Almeria, und ist ohngefähr 17 franz. Meilen lang, und eilfe breit. Es wachsen Fruchtbäume von außerordentlicher Schönheit und Größe darauf. Hieher flüchteten die unglücklichen Ueberbleibsel der Mauren, und daher sind diese Berge mit Dörfern bedeckt, und ausnehmend volkreich. Diese Bergbewohner scheinen auch noch den lebhaften thätigen Geist ihrer Vorfahren beibehalten zu haben. Sie bauen vortreflichen Wein, und fast alle Arten von Obst, das sie nach Velez Malaga und auf der übrigen Küste verkaufen. Diese Provinz ist eine der gesundesten und gemäßigten Spaniens. Fast bei jedem Schritt trift man frische Quellen, und verschiedene heilsame Waßer.

Die Hauptstadt Granada liegt am Fuß eines Schneegebirges, auf zwei Hügeln, die der Fluß Darro trennet. Der Xenil fließt an den Mauern. Beide entstehen aus dem Waßer des ewigen Schnees auf den Bergen. Der Darro führt Goldstaub. Als Karl der 5. 1526 mit der Kaiserin Isabella nach Granada kam, so machte ihm die Stadt ein Geschenk mit einer von solchem Golde verfertigten Krone. Die Gegend umher ist ein irdisches Paradies. Man sagt, die Mauren bedauerten vor-

züg-

züglich den Verlust von Granada. Sie erwähnen deßelben alle Freitage in ihrem Abendgebet, und bitten Gott es ihnen wieder zu geben. Ein maurischer Gesandte, der vor etwa 15 Jahren nach Spanien kam, erhielt vom Könige die Erlaubniß, Granada zu sehen. Er fieng beim Eintrit im Alhambra an zu weinen, und konnte sich nicht enthalten zu sagen: Meine Voreltern haben dies köstliche Land thörichter Weise verlohren.

Hier haben die Mauren die mehresten Denkmähler hinterlaßen, z. E. die schönen Gebäude Alhambra und Xeneratif, deren Bauart, Größe, Vestigkeit und mancherlei Inschriften, theils auch Gemählde, das Andenken der ehemaligen Größe und Herrschaft der Mauren hieselbst verewigen. Die Gebäude selbst und viele Inschriften hat M. P. *** in seinem Esais sur l' Espagne weitläuftig beschrieben, welche nach dem Zweck dieser Sammlung nicht eines Auszugs fähig sind. Die Königliche Akademie der drei schönen Künste hat dem Don Diego Sanchez und mehrern ihrer Mitglieder aufgetragen, im Ganzen und theilweise genaue Plane, Rißе, *) Aussichten vom Alhambra aufzunehmen, und man kan hoffen, daß die schon im J. 1773 angefangenen Kupferstiche davon vollendet seyn, und hiernächst dem übrigen Europa werden bekannter werden.

Karl der fünfte ließ in dem Bezirk des Alhambra einen berühmten Pallast von dem Gel-

*) Sie haben sollen in einem Foliobande herausgegeben werden, der das einzige seiner Art seyn wird. Denn man findet in keiner andern Gegend Europens ein so edles und unverletztes Stück der maurischen Bauart, und kein neuer Pallast hat eine so glückliche Lage.

Gelde bauen, daß er den Mauren durch ein falsches Versprechen der Gewißensfreiheit abgedrungen hatte. Sie gaben 1600,000 Dukaten, und wurden, nach wie vor, gemißhandelt, verfolgt, und mit Androhung des Todes zur Taufe bewogen. Der Pallast hat nur noch die 4 Mauern, denn er ward nach Karl des 5. Tode verlaßen. Er ist ein vollkommnes Quadrat von 220 Fuß. Er konnte wegen des maurischen Pallastes, den man zum Sommer-Aufenthalt bestimmte, nicht größer werden. Er hat die herrlichste Aussicht, ist aber schon wieder sehr verfallen.

In einer Kirche zu **Antequerra** hörte einer unserer Reisenden den Gesang vieler Vögel, und fand nachher, daß man in verschiedenen Kapellen viele Vogelbauer mit Kanarienvögeln und Lerchen aufgehangen hatte, um, wie man sagte, das Lob des Herrn zu singen. In den weiten Ebenen, die von der Seite Andalusiens an diese Stadt stoßen, findet man viele Meilen weit keinen Baum gepflanzt. Man steigt an der Mittagsseite der Stadt sehr steile Berge hinan, die dem Auge nichts als Abgründe und dürre Felsen sehen lassen, bis endlich diese Unannehmlichkeiten abnehmen, und man nach

Malaga kommt, einer Stadt, die hinter Bergen gleichsam versteckt ist. Es ist eine hübsche Stadt am Fuß eines hohen Berges. Man rechnet jetzt 40,000 Einwohner darin. Ihr Hafen ist sicher, sein Damm vortreflich, und darauf ein prächtiger Spaziergang. Ihr Handel besteht jetzt fast bloß im Weine, der bekannt genug ist, in den Früchten ihrer Felder, und abgezogenen Waßern. In einem Quartier von Malaga wird alle Sonn-

und

und Festtage ein Hanengefecht nach englischer Art, nemlich wie zu Gibraltar, angestellt. Folgendes ist ein ungefährer Anschlag der malagaischen jährlichen Ausfuhr, die von Velez-Malaga mit eingeschloßen.

400,000 Arroben Rosinen.

7000 Kisten Citronen und Orangen, in jede etwa 1000 Stück.

1000 Fäßer Feigen, zu 6 und 3 Aroben.

400 Fäßer Mandeln zu 12 Arroben.

20,000 Booten (Bodas) Wein zu 30 Arroben.

10,000 Pipen Oehl zu 34 Arroben.

500 Ballen orange und Citronenschaalen zu 30 Arroben.

15 Ballen Rosmarin zu 30 Arroben.

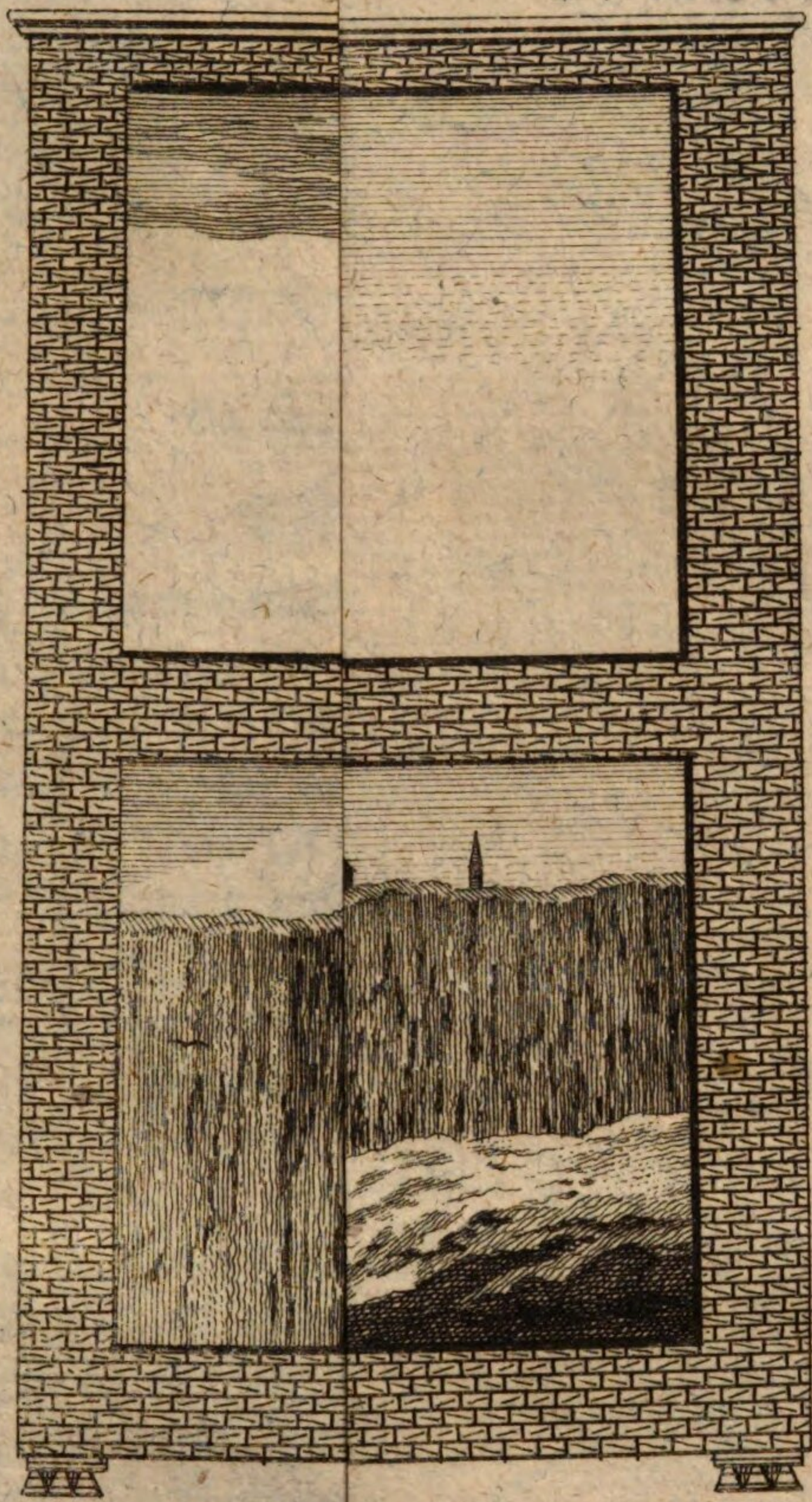
Manche Oerter in Granada zeichnen sich durch die Höhe ihrer Lage aus, und durch den theils grausenerregenden, theils angenehmen Prospekt von denselben. Dergleichen ist

Ronda, eine Stadt, die auf einer Bergspitze liegt, die auf der einen Seite steil, wie eine perpendiculaire Mauer, abgeschnitten ist, über 900 Fuß hoch seyn soll, und weder Brustwehr noch Geländer hat. Eine Frauensperson, die von diesem Berge herabfiel, borste durch die Erschütterung der Luft von einander, ehe sie den Boden erreichte, und das Eingeweide schoß heraus. Man sieht das Ansehn der Stadt Tab. II.

Von Madrid nach Almeria geht man immer längst den Bergen hin, deren verschiedene bis an den Gipfel von Marmor sind. Auf dem halben Wege von Almeria bis Cap de Gat ist eine große Ebene, die so voll von Granatsteinen ist, daß man ein Schiff damit beladen könnte. Ueberhaupt würden

in

T. II. 384



in dieser Gegend mehrere Arten von edlen Steinen und Metallen leicht zu finden seyn, wenn man sich die Mühe darum geben wollte.

Sechzehntes Kapitel.

Von Navarra.

Wenn man von Bayonne in Frankreich den Weg über Annoa nach Spanien nimt, so kommt man zu dem ersten spanischen Dorfe Maya herunter. Es liegt in einem Thale, worin gute Erndten von Mais und Rüben sind. Wenn man hiernächst das Dorf Elizondo paßirt ist, und durch das Thal gegangen, steigt man einen Berg von blaulichtem Kalksteinen hinan, der schöne Buchen nach dem Gipfel zu hat. An den Seiten deßelben wachsen Erlen, Holunder, Pflaumen, Hagedorn und Steineichen. Dieser Berg ist einer der höchsten in diesem Lande. Wenn man diesen Berg nicht weit von seinem Gipfel überstiegen hat, gelangt man auf einem bequemen Abhang in ein anderes Thal, das von sehr hohen Bergen gebildet wird, die aus Erde und Kalkstein bestehen, und bis zur Hauptstadt mit Wein und Getreide bedeckt sind. In diesem Thale findet man ein schönes Eichengehölz, vielen Buchsbam. Man geht beständig an den Ufern eines kleinen Bachs hin, der über einen runden röthlichten Sandstein fließt. Am Ende des Thals ist eine kleine runde Ebene, die von Anhöhen eingeschloßen ist, die sich von den Pyrenäen getrennt haben. Mitten auf dieser Ebene liegt in einer angenehmen Lage

Pampelona, die Hauptstadt des Königreichs. Sie ist von mittelmäßiger Größe, hat schlechte, schmuzige Straßen.

Tafalla, eine Stadt, sechs Meilen davon, ist nicht groß, aber reinlicher und ansehnlicher.

Das Dorf Valtiarra liegt auf dem höchsten Theil einer Bergkette, die aus Kalksteinen besteht, und sich auf zwei Meilen von Caparrosa bis an den Fluß Ebro erstreckt. Auf dem halben Wege hinauf ist eine Mine von gemeinem Salz, welches durchsichtig und dem Kristall ähnlich ist, und den Namen Sal Gemmä führt. Diese Grube mag auf 400 Schritte lang seyn, mit verschiedenen Nebenstollen von etwa achtzig Schritt. Sie wird von Pfeilern von Salz und Gipsstein unterstützt, welche die Grubenleute in gehöriger Weite haben stehen laßen, und hat das völlige Ansehen einer gothischen Kirche.

Siebzehntes Kapitel.

Von Altkastilien.

Wenn man aus Neu-Kastilien über die Gebürge Guadarrama, welche es von Alt-Kastilien scheiden, gekommen ist, so erhebt sich, westlich eine Meile von dem Fuß dieser Gebürge, zwischen zwei tiefen Thälern ein steiler Felsen zu einer Höhe von 300 Schritten, welcher aber im Umkreise 4000 enthält. Auf diesem Felsen, oder vielmehr auf den zwei Erhebungen desselben, und in dem Thale, das sie wieder bilden, liegt mit einem sehr mahlerischen Ansehen

Die Stadt Segovia. Am Fuß des Felsen, worauf sie stehet, fließt ein kleiner Fluß. In der Gegend umher findet man verschiedene Arten Marmor, Granit, Kalkstein.

Das

Das erste, warum sich mehrere unserer Reisenden bekümmert haben, ist die berühmte Wasserleitung daselbst, eines der edelsten und vollkommensten Werke des Alterthums, die noch übrig sind, und sie ist jetzt noch so vollkommen, als ob sie erst neu gebauet wäre.

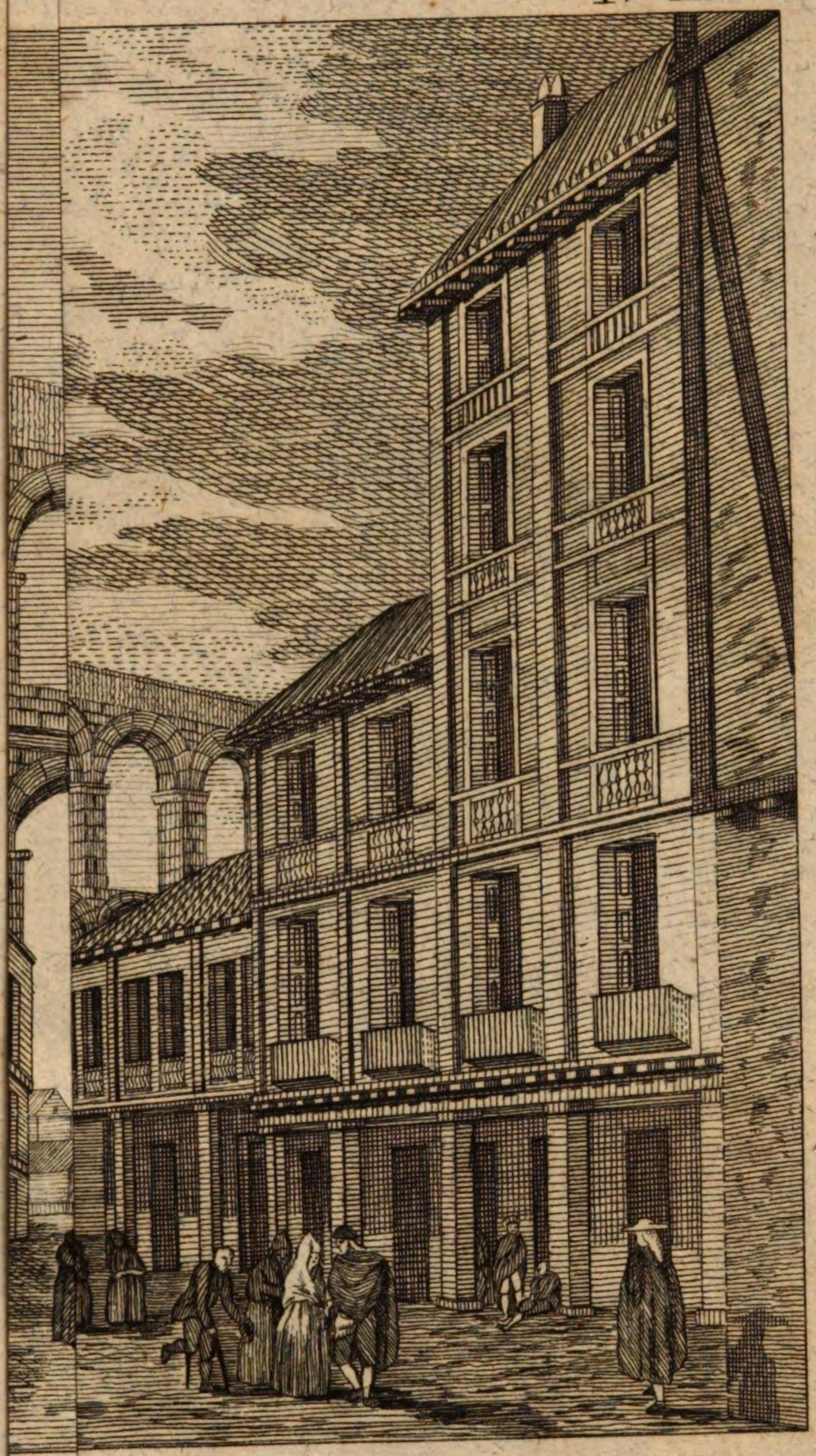
Wer sie gebauet habe, ist ungewiß. Ein Spanischer Schriftsteller scheint sie so alt, als die Pyramiden in Egypten, machen zu wollen, da er sagt, zwischen diesen und der Wasserleitung sey eine grosse Aehnlichkeit, und sie sey von einer Bauordnung, die von den bei den Römern gebräuchlichen 5 Ordnungen sehr verschieden sey. Andre schreiben sie den Gothen zu. Das Volk sagt, daß entweder Herkules oder der Teufel der Stadt dies Geschenk gemacht habe, denn in Spanien werden diese für die Urheber vieler Sachen gehalten. Die gemeine Meinung ist, Trajan habe sie erbauet. Aus dem Flusse Rio frio, drei Meilen von der Stadt, ist ein Arm abgeleitet, der durch einen offnen Kanal bis auf 500 Schritte von der Stadt läuft, wo er in ein steinernes bedecktes und verschlossenes Behältnis fällt, damit das Wasser darin Sand und andre Unreinigkeiten zu Boden setzen möge. Alsdenn fließt er über das Thal in der auf 75 Schwibbogen ruhenden Wasserleitung von Norden nach Süden fort, bis an das Franciscanerkloster, wo der Bogen 39 Fuß hoch ist. Hier nimmt die Wasserleitung die Richtung von Osten nach Westen, und hat zwo Reihen Bogen übereinander bis an die Stadtmauren. Ein grosser Haupt- und durch den Felsen gehauener Kanal geht alsdenn von Morgen gegen Abend bis nach

dem Alcazar, einem alten maurischen Schlosse, worin jetzt die Ingenieurschule ist, fort, und aus demselben werden kleinere nach allen Strassen und Häusern abgeleitet. Es ist eine Reihe*) von 118 Bogen, über 43 derselben sind eben so viel andre, in allem sinds 161. Das ganze ist aus bläulichen gehauenen Sandsteinen, deren jeder etwa 3 Fuß lang, 2 Fuß dick ist, gebauet, ohne Kalk und einiges**) Verbindungsmittel, die obersten sind mit eisernen Klammern verbunden. Die gröste Höhe der Waßerleitung ist 102 Fuß, die Breite aber nur acht Fuß, und ohne Geländer. Beim Kloster ist der Bogen nur 39 Fuß hoch. Die Pfeiler der Bogen halten unten 8 Fuß in der Breite, und in der Tiefe 11 Fuß. Das Verdienst der Bauart dieser Waßerleitung, deren Abbildung Tab. III. enthält, besteht wohl in dem vollkommenen Gleichgewicht, welches der Baumeister, da sie so schmahl und doch so hoch ist, beobachtet hat. Die Segovier, denen dis Werk so nützlich ist, erhalten sie auch sehr sorgfältig.

*) Obenstehende Zahl hat Twiß. Plüer sagt, sie habe 159 in die Länge, soll vielleicht heißen überhaupt. Denn seine Zahl kommt mit der Zahl des M. P. *** der überhaupt 160 angiebt, nahe überein, und mit der Zahl 161 des Twiß. Alle reden vor Angabe der Zahl von übereinstehenden Bogen. Es sind also nach Twiß Rechnung 43 doppelte Bogen, und nach Plüers Zahl kommen nur 42.

**) Plüer sagt: wenn man genau zusieht, wird man Blei in den Fugen gewahr.

Die Fortsetzung im folgenden Bande.



Z. XXIII. B. d. Reisen.

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Zückert, Johann Friedrich, 1737-1778

Sammlung der besten und neuesten Reisebeschreibungen in einem ausfü
hrlichen Auszuge mit nützlichen Kupfern

Bd.: Drey und zwanzigster Band

Berlin 1783

Regensburg, Staatliche Bibliothek -- 999/Hist.pol.605(23
urn:nbn:de:bvb:12-bsb11095640-4
VD18 80457673-001